

## Chapter 3

# Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Tilman N. Höhle

### 0 Einleitung\*

In der Topologie (Wortstellungslehre) des Deutschen kann man grob zwei Bereiche unterscheiden: Gewisse Satzbestandteile sind strengen topologischen Regularitäten unterworfen; dies gilt besonders für verbale Elemente und ‚Konjunktionen‘, aber in hohem Maße auch für die Bestandteile von Nominal-, Präpositional- und Adjektiv/Adverbialphrasen. Insofern sind die Fakten, die in diesem Bereich zu beschreiben sind, weitgehend unstrittig. Die Positionsmöglichkeiten verschiedener Elemente – etwa NPs und PPs – innerhalb des Mittelfeldes relativ zueinander scheinen dagegen einigermaßen undurchsichtig. In vielen Fällen kann man

---

§ *Anmerkung der Herausgeber:* Diese Arbeit erschien erstmals in Abraham Werner (Hrsg.). 1982. *Satzglieder im Deutschen. Vorschläge zur syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung* (Studien zur deutschen Grammatik 15), 75-153. Tübingen: Narr. Der vorliegende Wiederabdruck ist im Wesentlichen textuell unverändert; jedoch haben wir ihn dem einheitlichen Bandformat angepasst, sowie im Interesse der Leserfreundlichkeit die Literaturverweise L1, L2, ... im Text durch die entsprechenden Autorenverweise ersetzt, die Fußnoten durchnummeriert (d. h. Fn. 12a/12b des Originals sind jetzt Fn. 13/14, die weiteren Fn. entsprechend versetzt) und einen Zählfehler (Sprung von Bsp. (169) zu (171)) sowie weitere kleine Mängel beseitigt. – Die als „Höhle (in Vorb.)“ verzeichnete Arbeit blieb unrealisiert.

\*Dieser Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung von Höhle (1979b). Eine frühere (und kürzere) Fassung der Abschnitte 1 und 2 ist als Höhle (1979a) erschienen. (Was ich hier als ‚strukturell normal‘ bezeichne, habe ich in diesen früheren Fassungen ‚grammatisch normal‘ genannt.)

Für Diskussionen zu hier behandelten Themen danke ich Manfred Bierwisch, Nomi Erteschik-Shir, Hans-Peder Kromann, Oddleif Leirbukt, Jürgen Lenerz und Marga Reis. Lenerz und Reis verdanke ich eine Reihe von spezifischen Anregungen und Hinweisen für Verbesserungen.



weder sagen, daß eine bestimmte Wortfolge ausgeschlossen oder die einzig mögliche ist, noch, daß zwischen zwei verschiedenen möglichen Wortfolgen völlig ‚freie Variation‘ besteht. Vielmehr wird oft gesagt, eine gewisse Wortfolge sei bei ‚normaler‘ Betonung unmöglich, sie bedinge eine ‚kontrastive‘ oder ‚emphatische‘ Betonung; ähnlich wird nicht selten von ‚normaler‘ Wortstellung gesprochen, im Unterschied etwa zu einer ‚kontrastiven‘ oder ‚emphatischen‘ Stellung. Damit ist explizit oder implizit oft die Ansicht verbunden, daß, diese Unterscheidung zwischen ‚Normalität‘ und ‚Nicht-Normalität‘ (a) innerhalb des syntaktischen Beschreibungssystems als solche zum Ausdruck kommen muß, oder gar (b) daß die ‚nicht-normalen‘, ‚markierten‘ Fälle gar nicht zum primären Gegenstandsbereich der Syntax gehören.

Nach meiner Kenntnis gibt es jedoch kaum irgendwo befriedigende Explikationen der Unterscheidung zwischen ‚normaler‘ und ‚nicht-normaler‘ Betonung und Wortstellung. Daher fehlen befriedigende Kriterien zu ihrer gegenseitigen Abgrenzung, verschiedene Autoren bewerten gegebene Beispiele verschieden, und die Relevanz einer solchen Unterscheidung ist keineswegs offensichtlich. Damit ist auch der Gegenstandsbereich und mögliche Aufbau der Syntax in diesem Bereich der Topologie unklar, und jeder Streit darüber ist müßig, solange diese Begriffe nicht geklärt sind.

Um künftigen Untersuchungen zur Topologie in dieser Hinsicht den Weg zu ebnen, versuche ich in diesem Aufsatz zu klären, inwieweit hier überhaupt sprachwissenschaftlich relevante Begriffe vorliegen, die darüber hinaus essentiell sind in dem Sinne, daß sie nicht auf unabhängig gesicherte Begriffe definitiv zurückgeführt werden können, und im Zusammenhang damit, wie diese Begriffe zu explizieren sind. Dabei wird sich u. a. zeigen, daß man streng zwischen intuitiven Begriffen von ‚stilistischer Normalität/Unmarkiertheit‘ und nicht-intuitiven Begriffen von ‚struktureller Normalität/Unmarkiertheit‘ unterscheiden muß. Während die intuitiven Normalitätsbegriffe essentiell und offensichtlich relevant sind, sind die strukturellen Normalitätsbegriffe nicht essentiell und von bestenfalls zweifelhafter Relevanz.

## 1 Normalbetonung

In den folgenden Abschnitten möchte ich zeigen, daß der Begriff ‚Normalbetonung‘ der Klärung bedarf (1.1); daß geläufige Klärungsversuche unklar, inkonsistent oder empirisch inadäquat sind (1.2), und daß, eine adäquate Explikation in spezifischer Weise von pragmatischen Begriffen Gebrauch machen muß (1.3).

### 1.1 Klärungsbedürftigkeit des Begriffs

Die Extension des Begriffs ‚Normalbetonung‘ ist immer dann unproblematisch, wenn sie rein formal, etwa durch eine einfache Nominaldefinition, festgelegt ist. So spricht z. B. Bartsch (1976: 521ff) von „standard intonation pattern“; dies liegt immer dann vor, wenn „the intonation peak lies on the noun of the last term of the sentence“. Das Problem dabei ist nur, warum eine solche Betonung als ‚Standard‘- oder ‚Normalbetonung‘ ausgezeichnet werden soll. Welches empirische Interesse besteht daran, die Betonungen in (1) im Unterschied zu denen in (2) als ‚normal‘ anzusehen (Kursivdruck steht für Betonung)?

- (1)
- a. es heißt, daß die Theorie den *Fachleuten* gefallen hat
  - b.           daß der Junge dem *Pfarrer* begegnet ist
  - c.           daß der *Junge* getanzt hat
  - d.           daß der *Junge* kommt
- (2)
- a. es heißt, daß die Theorie den Fachleuten *gefallen* hat
  - b.           daß der Junge dem *Pfarrer* *begegnet* ist
  - c.           daß der Junge *getanzt* hat
  - d.           daß der Junge *kommt*

Ähnlich uninformativ sind z. B. Ausführungen bei Kiparsky (1966: 79ff). Er schreibt zunächst (S. 79):

„Wir berücksichtigen durchaus nur die normale, affektfreie Betonung von Sätzen. Emphatische oder kontrastive Betonung lassen wir konsequent beiseite. Entgegen der Normalbetonung, die strengen Regeln unterliegt, kann diese ein beliebiges Wort des Satzes treffen und stellt daher keine besonderen Probleme.“

Wie man im Zweifelsfall ‚normale‘ von ‚emphatischer‘ oder ‚kontrastiver‘ Betonung empirisch unterscheiden kann, führt er nicht aus. Aus seinen für ‚Normalbetonung‘ konzipierten Regeln kann man nur entnehmen, daß bei mehrstelligen Verben die Betonung des letzten Substantivs im Allgemeinen ‚normal‘ sein soll. Allerdings möchte er mit seinem Regelwerk auch Fälle wie (3) erfassen (S. 91 (51)):

- (3) der Arzt wird den Patienten *untersuchen*

Dies ist überraschend, denn tatsächlich kann sein Regelsystem diese Betonung nicht generieren: Dazu müßte *der Arzt wird den Patienten* eine Konstituente sein

(S. 92 (53)). Aufgrund seiner Regeln (F2) und (T1) (S. 80f) ist dies jedoch ausgeschlossen. Welche empirischen Gegebenheiten können Kiparsky veranlaßt haben, entgegen seinem eigenen Regelapparat Betonungen wie in (3) als ‚normal‘ zu betrachten? Da keine inhaltliche Bestimmung von ‚normaler‘ vs. ‚nicht-normaler‘ Betonung angegeben ist, kann man diese Frage nicht einmal rational diskutieren.

Wie unklar die Identifizierung der ‚Normalbetonung‘ ist, sieht man deutlich an den folgenden Zitaten. So schreibt Kirkwood:

- (4) „In (3) neither object carries special emphasis. In (4)  
(3) Er gab dem Kind das Buch  
(4) Er gab das Buch dem Kind  
the dative object carries contrastive stress ...“ (Kirkwood 1969: 86)

(Ebenso z. B. in Griesbach 1961 (IV): 85) Dabei nimmt er offensichtlich an, daß jeweils das letzte Nomen voll betont ist. Dies aber ist z. B. für Bartsch, wie wir gesehen haben, gerade ein Musterfall für ‚standard intonation pattern‘. (Andererseits macht sie doch zwischen solchen Beispieltypen eine Unterscheidung, die – unter einer adäquaten Explikation dieser Begriffe – der Unterscheidung zwischen normaler und kontrastiver Betonung entspricht; vgl. 1.4.4). Und für Lenerz haben nicht nur seine parallelen Beispiele (2b) und (3a) ‚Normalbetonung‘; er schreibt ausdrücklich:

- (5) „(2) a) Ich habe dem *Kassierer* das Geld gegeben  
(2) b) Ich habe das Geld dem *Kassierer* gegeben  
(3) a) Ich habe dem Kassierer das *Geld* gegeben  
In (2) a) ist bei der Abfolge IO DO das IO als Rhema durch den normalen Satzakzent hervorgehoben.“ (Lenerz 1977: 147 (43))

Dabei spielt die Unterscheidung von ‚normalem‘ vs. ‚nicht-normalem Satzakzent‘ bei Lenerz’ Untersuchungen zu Wortstellungsregularitäten eine zentrale Rolle; vgl. z. B.:

- (6) „Dabei ist (5) b) mit normaler Intonation zu lesen; bei emphatischer Betonung des DO ist ein entsprechender Satz  
(5) b) ?\*Ich schickte an einen Bewerber den *Fragebogen*  
c) Ich schickte an einen Bewerber die UNTERLAGEN (und nicht den ABLEHNUNGSBESCHEID)  
möglich.“ (Lenerz 1977: 66f)

In Abschnitt 1.4.3 von Lenerz (1977) weist Lenerz darauf hin, daß etliche topologische Regularitäten „nur in Sätzen mit normaler Intonation gelten“ (S. 34) und daß bei ‚nicht-normaler‘ Intonation z. T. andere Regularitäten gelten; dies ist für

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

ihn ein Grund, „auch im folgenden Sätze mit Emphase- oder Kontrastintonation weitgehend aus[zu]klammern“ (S. 34). Bei der Unterscheidung dieser 3 Akzent- und Intonationsarten stützt er sich auf Bierwisch (1966), den wir unten kritisieren werden.

#### 1.2 Verschiedene Explikationsversuche

Wir sehen, daß in vielen Arbeiten zur Topologie Annahmen über ‚Normalbetonung‘ eine wichtige Rolle spielen und daß dieser Begriff klärungsbedürftig ist; man sucht nach einer empirisch signifikanten Explikation. Wir wollen kurz einige Explikationsversuche betrachten, die sich da und dort in der Literatur finden.

Gelegentlich hört oder liest man etwas wie (7):

- (7) Ein Satz mit Normalbetonung ist in allen Kontexten möglich.

Es ist klar, daß eine Behauptung wie (7) abwegig ist: Es gibt überhaupt keinen Satz, der unter Wahrung konversationeller Maximen in beliebigen Kontexten geäußert werden kann. Eine Variante von (7) ist (8):

- (8) „Unmarkierte Sätze: [...] Normaler Satzakzent und damit keine erkennbaren Beschränkungen für Vorgänger- und Folgesätze“ (Altmann 1976: 38)<sup>1</sup>

Selbst wenn man (8) in möglichst konstruktiver Weise interpretiert, ist dies keine adäquate Explikation des üblichen Sprachgebrauchs. So liegt nach Ansicht aller Autoren in (9a) normale Betonung und normale Wortstellung vor; für (9b) sind die Ansichten geteilt.

- (9) a. er will seinem Freund das *Auto* schenken  
b. er will das Auto seinem *Freund* schenken  
c. Karl hat gestern einen *Porsche* gekauft

Soweit nicht weitergehende kontextuelle Informationen gegeben sind, ist jedoch nur (9b), nicht aber (9a) ein möglicher Nachfolgersatz für (9c). (Wir kommen auf das Beispiel in 1.4.3 zurück).

Ein anderer geläufiger Explikationsversuch ist (10):

- (10) Nur Sätze mit Normalbetonung sind als Textanfänge möglich.

Wenn man „Textanfänge“ wörtlich nimmt, ist dieses Kriterium unbrauchbar, denn in empirisch vorfindlichen Textanfängen finden sich Sätze mit allen denkbaren Betonungsmustern; demnach wären alle Betonungen ‚Normalbetonungen‘.

---

<sup>1</sup>Darauf folgt der Zusatz: „Aus Gründen der leichteren Unterscheidbarkeit möchte ich teildidaktische Sätze bei den Vorgängersätzen ausschließen“. Falls dieser Zusatz inhaltlich relevant sein soll, kann er wohl nur die Aufhebung der zuvor gemachten Aussage beinhalten.

Vielleicht könnte man eine Theorie über ‚normale Textanfänge‘ entwickeln, auf die (10) sich beziehen könnte; solange eine solche Theorie nicht gegeben ist, ist (10) nicht die gesuchte Explikation.<sup>2</sup>

Ein ähnlicher Explikationsversuch ist (11):

(11) Nur Sätze mit Normalbetonung können als Diskursanfänge dienen.

Wenn mit „Diskurs“ alltägliche Konversation gemeint ist, ist (11) wiederum keine Explikation des tradierten Begriffs. Unter geeigneten Umständen kann ein Gespräch z. B. ohne weiteres mit der Äußerung von (12) eingeleitet werden, obwohl dies nach allgemeiner Ansicht keine Normalbetonung ist; nach (11) wären alle denkbaren Betonungen ‚normal‘.

(12) weißt du schon, daß *Karl* die Scheune angezündet hat?

Schmerling (1976: 50ff) diskutiert einen Explikationsversuch von Stockwell. Sie gibt folgendes Zitat von ihm:

„When utterances are elicited from an informant, certain intonation patterns regularly occur. These are citation patterns. They can be re-elicited from any number of informants with almost perfect consistency [...] Such patterns may, for convenience, be labelled „normal“.“ (Schmerling 1976: 50)

Schmerling zeigt, daß es zumindest für eine Reihe einstelliger Verben (solche vom Typ (1d)) äußerst zweifelhaft ist, ob wirklich konsistente Befragungsergebnisse erzielt würden. Mit Recht weist sie darauf hin, daß es darüber hinaus ganz unklar ist, inwiefern kontextlosen Zitatbetonungen<sup>3</sup> irgendein sprachwissenschaftliches Interesse zukommen sollte: Natürliches Sprechen, insbesondere

---

<sup>2</sup>Darüber hinaus vermute ich, daß Proponenten einer Theorie normaler Textanfänge ein Beispiel wie (i) nicht als ‚normalen Textanfang‘

(i) dein Karatelehrer hat ihr ein *Auto* geschenkt

zulassen würden; der Satz hat aber nach allgemeiner Ansicht normale Betonung. ‚Als normaler Textanfang möglich‘ wäre also nur eine hinreichende, keine notwendige Bedingung für normalbetonte Sätze. Vgl. Fn. 27.

Abgesehen davon bliebe natürlich fraglich, wieso man gerade die bei Textanfängen zu beobachtenden Betonungen als ‚normal‘ in irgendeinem relevanten Sinne betrachten sollte. Soweit es eine plausible Theorie über ‚normale Textanfänge‘ gibt (cf. Clark & Haviland 1977), ist diese keine spezielle ‚Texttheorie‘, sondern aus derselben pragmatischen Theorie deduzierbar, auf die ich die Explikation von ‚Normalbetonung‘ gründen möchte; d. h. die Explikation von ‚Normalbetonung‘ mit Hilfe ‚normaler Textanfänge‘ wäre (selbst wenn sie möglich wäre) überflüssig.

<sup>3</sup>Diesen von Stockwell benutzten Ausdruck behalte ich bei, obwohl er inadäquat ist: Die in Rede stehenden Intonationsmuster haben mit ‚Zitaten‘ im üblichen Sinne des Wortes nichts zu tun; ‚elicitation patterns‘ wäre ein angemessenerer Ausdruck.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

natürliches Betonen, vollzieht sich in Kontexten. Mit welcher Berechtigung sollte dann ein offenbar theoretisch wichtiger Begriff wie ‚Normalbetonung‘ auf die Beobachtung völlig unnatürlichen Verhaltens, nämlich des kontextlosen ‚Zitierens‘, gegründet werden? Zumindest müßten Gründe für ein solches Vorgehen explizit diskutiert werden.<sup>4</sup> Die Berufung auf ‚Zitate‘ zur Etablierung von ‚Normalbetonung‘ erscheint tatsächlich so abwegig, daß man vermuten möchte, daß es Stockwell hier eigentlich nicht um die Einführung des Begriffs ‚Normalbetonung‘ geht, sondern daß er einen prätheoretischen Begriff davon bereits hat und ‚Zitatbetonungen‘ lediglich als ein empirisches Korrelat dafür benutzt. In jedem Fall können ‚Zitate‘ keine Explikation von ‚Normalbetonung‘ geben; bestenfalls bieten sie einen (mehr oder weniger zuverlässigen) ‚Test‘, um normalbetonte Sätze als solche zu erkennen. Wir werden sehen, daß sich unter einer adäquaten Explikation verstehen läßt, was ‚Zitatbetonungen‘ mit Normalbetonung zu tun haben.

Es ist bemerkenswert, daß alle diese Explikationsversuche in irgendeiner Weise auf Kontexte abheben. Inhaltlich sind damit, wie wir später sehen werden, solche Explikationsversuche wie (13) eng verwandt:

- (13) Bei Normalbetonung wird kein Teil des Satzes besonders hervorgehoben; bei allen anderen Betonungen ist der betonte Teil hervorgehoben.

Das Problem bei dieser Formulierung ist, daß nicht klar ist, was unter „Hervorhebung“ zu verstehen ist. Ist z. B. in (9b) *Freund* ‚besonders hervorgehoben‘? Kirkwood scheint dieser Meinung zu sein, vgl. (4); aber inwiefern ist dann *Auto* in (9a) nicht ‚besonders hervorgehoben‘? Immerhin kann man zu (9a) die Fortsetzung (14) bilden,

- (14) ... und nicht die *Melkmaschine*

und da möchte man *Auto* und *Melkmaschine* wohl intuitiv als ‚hervorgehoben‘ betrachten; gleichwohl gilt (9a) gemeinhin als ‚normalbetont‘. Etwas ähnliches wie (13) hat Stockwell offenbar im Sinn (und das stützt die Vermutung, daß er durchaus eine inhaltliche, von ‚Zitaten‘ unabhängige Vorstellung von Normalbetonung hat). In dem ausgelassenen Teil des oben angeführten Zitats steht nämlich:

---

<sup>4</sup>Schmerling entwickelt eine Hypothese, wie die konsistenten kontextlosen Zitatbetonungen zustande kommen. Die Fakten, auf die sie sich dabei beruft, sind aber offenbar komplizierter, als sie erkannt hat, cf. Bean (1978: 956). – Unabhängig davon halte ich Schmerlings ad hoc-Hypothesen, die auf einer angeblichen ‚Bedeutungslosigkeit‘ von ‚Zitaten‘, d. h. isolierten Sätzen ohne natürlichen Kontext beruhen, für prinzipiell falsch, da es eine allgemeine *Erklärung* für diese Fälle gibt; vgl. 1.4.4.

„They [= citation patterns, TNH] are also heard in normal discourse, but no sampling or statistical work of any sort has been done to indicate whether such patterns are the most frequent ones or not. It is true, however, that where they are observed in normal discourse, they can be shown by questioning to carry no additional component or differential meaning beyond that which is assignable to the segmental morphemes alone.“  
(Schmerling 1976: 50; Hervorhebung von mir)

Das Problem ist hier natürlich, zu klären, inwiefern nicht-normal betonte Sätze ‚additional components or differential meaning‘ mit sich führen, durch die sie sich von normalbetonten Sätzen unterscheiden.

Zu den bisher besprochenen Explikationsversuchen gibt es etliche Varianten; soweit ich sehe, leiden sie alle unter ähnlichen Defekten wie die hier zitierten. Ich möchte jetzt zu zwei völlig anders gearteten Bestimmungen kommen.

Bierwisch (1966: 151ff) hält es für „notwendig, wenigstens drei Arten der Hervorhebung zu unterscheiden“ (S. 151 Z. 3). Erstens „hat jeder Satz automatisch einen Primärakzent“ (S. 151 Z. 5), einen „normalen Hauptakzent [...]“ (S. 151 Z. 14-15). Eine inhaltliche Bestimmung gibt er nicht. Man könnte aber (wenn nicht das *wenigstens* S. 151 Z. 3 wäre) versuchen, aufgrund der Bestimmung der beiden anderen ‚Hervorhebungsarten‘ ex negativo auch den ‚normalen Hauptakzent‘ zu bestimmen.

- (15) „Ein zweiter Typ der Hervorhebung, den wir Kontrast nennen wollen, ergibt sich, wenn zwei oder mehr Sätze mit parallelen Konstituenten, die aber mit verschiedenen Morphemen besetzt sind, aufeinander folgen.“  
(Bierwisch 1966: 151 Z. 17-19)

Sein Beispiel ist (16) (= Bierwisch 1966: 151 (31c)); einschlägig wäre wohl auch der Diskurs (17). Es ist nicht klar, wie Beispiele wie (18) unter

- (16) *Klaus* wohnt in *München* und *ich* wohne in *Berlin*  
(17) a. A: *wer* wohnt *wo*?  
b. B: *Klaus* wohnt in *München*  
(18) Karl hat dem *Kind* *Haschisch* gegeben

dieser Terminologie zu rubrizieren sind. Ein solcher Satz kann ohne jeden sprachlichen Kontext geäußert werden, setzt also keinen ‚Kontrast‘ zu parallelen, aber morphologisch verschiedenen Konstituenten voraus, teilt aber mit (16) und (17) die Eigenschaft, daß mehr als 1 Konstituente voll betont ist. Nach meinem Eindruck ist Bierwischs ‚kontrastive‘ Betonung überhaupt nur durch diese Eigenschaft von Sätzen mit ‚normalem Hauptakzent‘ unterschieden. Es spricht nichts



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

dagegen, solche Unterschiede terminologisch auszuzeichnen, aber ich sehe andererseits nicht, welche Fakten dafür sprechen; die einfache Feststellung, daß  $n$  Hauptakzente gegeben sind, mit  $n = 1$  bzw.  $n > 1$ , scheint mir völlig zureichend. (Bierwischs Motiv für die terminologische Unterscheidung allerdings scheint klar: Er geht davon aus, daß genau 1 ‚normaler Hauptakzent‘ aufgrund von Kiparskys (Kiparsky 1966) und Heidolphs (Heidolph 1970) Regeln festgelegt ist, während das für mehr als 1 ‚Hauptakzent‘ nicht gilt. Aber dies ist ein rein formaler Gesichtspunkt ohne inhaltliches Interesse. – Warum Kiparsky für ‚Normalbetonung‘ genau 1 Hauptakzent annimmt, läßt sich allerdings unter einer adäquaten Explikation des Begriffs verstehen, cf. 1.4.4.)

Seinen dritten ‚Hervorhebungstyp‘ bezeichnet Bierwisch als ‚Emphase‘:

- (19) „Bedingung für die Einführung von [einem ‚Emphasemorphem‘] E [in einen Satz S] ist ein Satz S', der mit S bis auf die Endkette von [der ‚emphatisierten‘ Konstituente] K identisch ist. K dominiert in S' entweder eine andere Morphemkette, und S ist eine „paradigmatische Korrektur“ von S', oder K dominiert in S' ebenfalls die Morphemkette x und S ist eine Echofrage. S und S' stehen also zueinander im Verhältnis von Aussage und Negation der Aussage, oder von Aussage und Echofrage.“ (Bierwisch 1966: 152)
- (20) „Für die Akzentzuordnung bei Emphase ist die Annahme plausibel, daß nicht nur die emphatisierte Konstituente den Primärakzent bekommt, sondern daß zugleich, anders als bei Kontrastbetonung, alle anderen Akzente stärker herabgedrückt werden. [...] Weiterhin aber scheint es plausibel zu sein, diesem Hauptakzent einen stärkeren Tonsprung zuzuordnen als bei nicht-emphatischen Sätzen mit nur einem Hauptakzent.“  
(Bierwisch 1966: 153)

Aufgrund der Angaben in (19) ist eine ‚emphatische‘ Betonung nicht von einer ‚kontrastiven‘ zu unterscheiden. (21a) kann als ‚paradigmatische Korrektur‘ (gegenüber (21b) mit der Einleitung „nein, ...“)

- (21) a. *Karl* hat den *Hund* geschlagen  
b. (höre ich richtig?) *Heinz* hat die *Katze* geschlagen?  
c. was denn? *Karl* hat den *Hund* geschlagen?

wie auch als Antwort auf eine ‚Echofrage‘ (21c) (mit der Einleitung „ja, in der Tat, ...“) gebraucht werden und hätte insofern ‚emphatische‘ Betonung. Zugleich enthalten (21a,b) „parallele Konstituenten, die aber mit verschiedenen Morphemen besetzt sind“; nach (15) ist die Betonung in (21a) daher ‚kontrastiv‘. Man kann daher allenfalls sagen, daß ein bestimmtes Akzentmuster für verschiedene kommunikative Zwecke eingesetzt wird: Einmal zur ‚Kontrastierung‘ im Sinne von

(15), einmal als Antwort auf eine Echofrage, und einmal als ‚paradigmatische Korrektur‘. Aber inwiefern die verschiedenen Zwecke, die man mit der Äußerung eines gegebenen Satzes verfolgt, Gegenstand der Grammatik sein sollten, sehe ich nicht.

Andererseits trifft es nicht zu, daß, wie in (20) behauptet, eine ‚paradigmatische Korrektur‘ mit einer Deakzentuierung der Konstituenten ohne ‚Primärakzent‘ einhergeht. Es ist empirisch nicht der Fall, daß z. B. (9a) je nach Verwendungszusammenhang phonetisch anders realisiert würde, etwa derart, daß bei ‚paradigmatischer Korrektur‘ wie mit der Fortsetzung (14) die Betonungsverhältnisse obligatorisch anders wären als bei Fortsetzungen wie (22), die keine ‚paradigmatischen Korrekturen‘ sind.<sup>5</sup>

(9) a. er will seinem Freund das *Auto* schenken

(22) a. ... und nicht etwa nur *Grüße* bestellen lassen

b. ... und *nicht*, wie du behauptest, seinen Geburtstag *ignorieren*

Es trifft wohl zu, daß man sprachliche Unterschiede besonders hervorheben kann; so kann man Betonungsunterschiede dadurch hervorheben, daß man voll betonte Konstituenten besonders stark betont und gering betonte Konstituenten intonatorisch und akzentuell besonders wenig hervorhebt. In ähnlicher Weise kann man den Unterschied zwischen *Pein* und *Bein* dadurch hervorheben, daß man das /p/ in *Pein* besonders stark aspiriert, während man bei dem /b/ in *Bein* die Öffnung des Verschlusses relativ zum Beginn der Stimmlippenschwingung besonders lange hinauszögert. Dies sind jedoch ganz allgemeine performatorische Strategien zur Verdeutlichung sprachlicher Kontraste, die als solche niemals obligatorisch sind. Da die Deakzentuierung von (20) daher nicht obligatorisch und kein Phänomen von systematischem Interesse ist, sollte sie außer Betracht bleiben. Die unter (19) genannten Betonungseigenschaften sind von den unter (15) genannten nicht zu unterscheiden. Daraus folgt, daß es keinen theoretisch interessanten Unterschied zwischen ‚normaler‘, ‚kontrastiver‘ und ‚emphatischer‘ Betonung (bei Bierwisch) gibt.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup>Die in (20) angesprochene Deakzentuierung hat Bierwisch ja offensichtlich auch nicht empirisch beobachtet; er hält lediglich die „Annahme“, daß es so etwas gibt, für „plausibel“.

<sup>6</sup>Eine solche Kritik ist natürlich in gewissem Maße ungerecht, da es Bierwisch weniger darum geht, optimale Definitionen für nicht-normale vs. normale Betonungen aufzustellen, als darum, für intuitiv ‚normale‘ Betonungen Regeln aufzustellen. Entsprechendes gilt für die unter (8), (23), (28), (29) zitierten Äußerungen von Altmann.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Als letzten Explikationsversuch, diesmal für ‚kontrastive‘ (im Unterschied zu ‚normalbetonten‘) Äußerungen, betrachten wir (23):

- (23) Unter kontrastiven Äußerungen sind „Äußerungen zu verstehen, die nicht als Antwort auf eine Wortfrage (im Sinne des Fragesatztests) folgen können, sondern dem Typ der Gegenbehauptung zu einer expliziten deklarativen Äußerung (aber auch zu einer sicheren Annahme) entsprechen.“  
(Altmann 1977: 100)

In diesem Zitat geht Altmann offenbar davon aus, daß man nur dann sinnvoll davon sprechen kann, ein Satz  $S_i$  weise ‚Kontrastbetonung‘ auf, wenn mit der Äußerung von  $S_i$  eine Kontrastierungshandlung vollzogen wird. Es ist aber klar, daß unter dieser Annahme keine Explikation des traditionellen Sprachgebrauches möglich ist; (24a) z. B. weist nach üblicher Ausdrucksweise entschieden ‚Kontrastbetonung‘ auf, muß aber keineswegs als Gegenbehauptung (etwa zu (24b)) verwendet werden, sondern kann auch (im Sinne

- (24) a. *Karl* hat den Hund geschlagen  
b. ich glaube, *Heinz* hat den Hund geschlagen  
c. wer hat den Hund geschlagen?

des ‚Fragesatztests‘) als Antwort auf (24c) dienen. Umgekehrt kann ein Satz mit ‚Normalbetonung‘ wie (25a) auch als Gegenbehauptung

- (25) a. Karl hat den *Hund* geschlagen  
b. ich glaube, Karl hat die *Katze* geschlagen

(etwa zu (25b)) verwendet werden. Die Frage, zu welchem Zweck eine Äußerung getan wird, trägt zur Explikation der tradierten Begriffe ersichtlich nichts bei.

Die Formulierung in (23) impliziert offenbar, daß alle Äußerungstypen, die nicht als Antworten auf Wortfragen im Sinne des ‚Fragesatztests‘ dienen können, ‚kontrastiv‘, d. h. jedenfalls ‚nicht-normal‘ sind. Auch in dieser Hinsicht ist (23) keine Explikation der traditionellen Begriffe. So sind die Erstglieder von sog. exozentrischen Determinativkomposita im Allgemeinen nicht erfragbar; die a-Sätze in (26) und (27) sind keine Antworten auf die b-Sätze:

- (26) a. ich habe das *Großmaul* gesehen  
b. welches Maul hast du gesehen?  
(27) a. ich habe einen *Langfinger* erwischt  
b. was für einen Finger hast du erwischt?

Gleichwohl sind (26a), (27a) zweifellos normal betont. Auch Sätze mit dem Adverb *übrigens* können nicht als Antworten auf Fragen verwendet werden; trotzdem wird niemand sagen wollen, sie seien generell ‚nicht-normal‘ betont.<sup>7</sup>

Nach all diesen vergeblichen Explikationsversuchen drängt sich der Verdacht auf, daß es da in Wahrheit gar nichts zu explizieren gibt; daß die Rede von ‚Normalbetonung‘ usw. eventuell nur eine von vielen terminologischen Traditionen in der Grammatik ohne substantiellen Gehalt ist. Eben diesen Schluß zieht Altmann:

- (28) „Einerseits konnte gezeigt werden, daß die Annahme eines Normalakzents für jeden satzwertigen Ausdruck [...] sich zwar auf tiefwurzelnde Intuitionen stützen kann (die sogar testbar und statistisch erfaßbar sind), daß sie aber theoretisch nicht haltbar ist: [eine gewisse Betonung B<sub>1</sub>] ist nicht weniger normal bezüglich eines bestimmten Gebrauchs als [eine andere Betonung B<sub>2</sub>].“ (Altmann 1978: 109)

(wobei wohl zu ergänzen wäre: ... bezüglich eines anderen Gebrauchs). Dementsprechend spricht er einerseits von

- (29) „Akzentpositionen [...], die von kompetenten Sprechern des Deutschen automatisch als die „normalen Akzentpositionen“ bezeichnet werden“  
(Altmann 1978: 97)

und betont andererseits, „daß es keinen „normalen“ Satzakzent für ein bestimmtes Satzexemplar gibt“ (Altmann 1978: 95).

Diese Aussagen sind offensichtlich widersprüchlich. Wenn die Sprecher wirklich so tiefwurzelnde und automatisch wirksame Intuitionen für ‚Normalbetonung‘ haben, wie es in (28) und (29) behauptet wird, dann ist eine Theorie, die es

---

<sup>7</sup>Auch zu Satzfragen, bei denen man gewöhnlich durchaus zwischen ‚normaler‘ und ‚nicht-normaler‘ Betonung unterscheidet – vgl. (i) vs. (ii) – gibt es keine entsprechenden Wortfragen.

- (i) hat Karl den *Hund* geschlagen?  
(ii) hat Karl den Hund *geschlagen*?

Aus Gründen wie diesen ist nicht möglich, die Eruiierung des Satzfokus quasi-operational vom Ergebnis des ‚Fragesatztests‘ abhängig zu machen. Der ‚Test‘ des natürlichen Widerspruchs, wie ihn Chomsky (1976b) verwendet, liefert teilweise bessere Ergebnisse als der ‚Fragesatztest‘, ist aber auch nicht auf alle relevanten Beispiele anzuwenden. In jedem Fall gilt, daß derartige ‚Tests‘ u. U. heuristisch nützlich sind, aber nicht zur Definition theoretischer Begriffe dienen können: Ein ‚Test‘ ist nur dann aussagekräftig, wenn klar ist, inwiefern und warum er zur Abgrenzung der fraglichen Begriffe beiträgt. Dies aber setzt eine unabhängige Klärung dieser Begriffe voraus. (Umgekehrt ist zu erwarten, daß mit Hilfe einer adäquaten Fokustheorie Relationen wie „natürliche Antwort“, „natürlicher Widerspruch“, „natürliche Fortsetzung“ explizierbar werden; vgl. z. B. Chomsky (1976b: 100); Stechow (1980a)).

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

nicht erlaubt, diesen Intuitionen Rechnung zu tragen, selbst nicht haltbar. (Wir kommen auf (28) in 1.4.1 noch einmal zurück.)

Wenn es auch etwas übertrieben ist, von allgemein und automatisch mit eindeutigen Aussagen reagierenden Intuitionen zu reden, glaube ich doch, daß Altmann soweit Recht hat, daß sehr viele Sprecher bei sehr vielen Beispielen ein klares Gefühl haben, daß eine gegebene Betonung unauffällig, ‚normal‘ ist, während eine andere Betonung auffällig, ‚nicht-normal‘ ist. Um hervorzuheben, daß es demzufolge ein reales Explikandum gibt und daß dies mit primären Sprecherintuitionen zu tun hat, formuliere ich das als eigenen Explikationsversuch:

- (30) Ein Satz ist normal betont, wenn die Sprecher diese Betonung als stilistisch normal empfinden; er ist nicht-normal betont, wenn sie diese Betonung als stilistisch nicht-normal empfinden.

Damit ist klar, daß ‚stilistisch normale Betonung‘ ein relevanter Begriff ist, da er – als unmittelbares und offenbar systematisches Urteil der Sprecherintuition – etwa den gleichen Rang wie Urteile über Akzeptabilität oder Synonymie einnimmt; es ist auch klar, daß er als intuitives Urteil – genau so wie der Begriff der Akzeptabilität oder der der Synonymie – nicht definitorisch auf andere Begriffe zurückgeführt werden kann; in diesem Sinne ist er ein essentieller Begriff. Für sprachwissenschaftliche Zwecke ist mit dieser Bestimmung natürlich so lange noch wenig gewonnen, wie es unklar ist, welche Eigenschaften der Sätze ein solches Stilempfinden beeinflussen. Dies versuche ich im folgenden Abschnitt mit Hilfe des Begriffs ‚Fokus‘ zu klären.

Erst wenn wir eine inhaltlich gefüllte signifikante Explikation von ‚Normalbetonung‘ haben, können wir beurteilen, in welchem Maße und in welchem Sinne die Unterscheidung zwischen normaler und nicht-normaler Betonung z. B. für die Syntax eventuell belangvoll ist.

## 1.3 Fokus, Kontext und Betonung

### 1.3.1 Bestimmung von ‚Fokus‘

Ich gebrauche den Ausdruck ‚Fokus‘ in derselben Weise wie Chomsky (1976b). Nach dieser terminologischen Tradition gilt folgendes für die Sätze in (31): Der Fokus von (31a) ist *Karl*; das notiere ich so: Fk (31a) = *Karl*. Für die anderen Sätze gilt: Fk (31b) = *dem Kind*; Fk (31c) = *das Buch*; Fk (31d) = *geschenkt*.

- (31) a. *Karl* hat dem Kind das Buch geschenkt  
b. Karl hat dem *Kind* das Buch geschenkt  
c. Karl hat dem Kind das *Buch* geschenkt  
d. Karl hat dem Kind das Buch *geschenkt*

Grob gesprochen ist der Fokus der Teil des Satzes, mit dem in gewissem Sinne etwas Neues mitgeteilt wird; der Rest des Satzes – das ‚Topik‘ – wird als bekannt vorausgesetzt.<sup>8</sup> Eine genauere Formulierung ist in (32) gegeben:

(32) *Inhaltliche Bestimmung von ‚Fokus‘:*

Bei einer Äußerung eines Satzes  $S_i$  ist jener Teil von  $S_i$  der Fokus  $F_k(S_i)$ , dessen Funktion in  $S_i$  nicht aufgrund des relevanten Kontexts bekannt ist. (Die übrigen Teile von  $S_i$  bilden das Topik  $T_k(S_i)$ .)

Dazu einige Erläuterungen.

‚Relevanter Kontext‘ (RK) ist das, was man als das gemeinsame Vorwissen von Sprecher und Hörer bezeichnen kann und was Chomsky (1976b) – in einer ungewöhnlichen Verwendung des Worts – ‚Presupposition‘ nennt. Bei einer Äußerung von (31a) geht der Sprecher offensichtlich davon aus, daß es ihm und dem Hörer bekannt ist, daß jemand dem Kind das Buch geschenkt hat, und daß es dem Hörer unbekannt ist, daß (er, der Sprecher, glaubt, daß) die AGENSrolle von Karl ausgefüllt worden ist; insofern ist die Funktion von *Karl* in (31a) das, was für den Hörer ‚neu‘ ist. Entsprechend bei den anderen Beispielen; insbesondere nimmt der Sprecher bei einer Äußerung von (31d) an, daß aus dem RK bekannt ist, daß es einen Vorgang gegeben hat, an dem Karl, das Kind und das Buch in je bestimmter Weise beteiligt waren; daß die Funktion, diesen Vorgang zu bezeichnen, von *geschenkt* und nicht z. B. von *gestohlen* übernommen wird, ist (nach der Annahme des Sprechers) nicht aus dem RK bekannt.<sup>9</sup>

<sup>8</sup>Für einen von Topik und Fokus verschiedenen Teil ‚Transition‘, wie er u. a. z. B. in Sgall et al. (1973) angenommen wird, ist in der hier zu entwickelnden Explikation kein Raum. Ebenfalls ungerechtfertigt scheint es mir, neben der Unterscheidung von Fokus und Topik ähnliche, aber nicht identische Unterscheidungen wie ‚Thema/Rhema‘ und ‚psychologisches Subjekt/Objekt‘ einzuführen (die alle mit ‚dominance‘ im Sinne von Erteschik-Shir nichts zu tun haben). Vgl. zur Kritik Pasch (1978a,b), Sgall & Hajicová (1977).

<sup>9</sup>Häufig (z. B. in Erteschik-Shir & Lappin 1979 [1980]: 43) wird angenommen, daß bei Chomsky, anders als in (32), ‚Fokus‘ als „phrase containing the intonation center“ definiert sei. Dieser Eindruck beruht jedoch auf ungenauer Lektüre. In Chomsky (1976b: 89) werden zunächst die Ausdrücke „focus“ und „presupposition“ eingeführt und mittels ‚natürlicher Erwiderungen‘ charakterisiert; erst danach heißt es S. 90 „... one might propose that the focus is determined by the surface structure, namely, as the phrase containing the intonation center“. ‚Fokus‘ ist also in Chomsky (1976b) ebenso wie in (32) begrifflich unabhängig von Betonungsfaktoren: Er ist aufgrund des ‚intonation center‘ determiniert, nicht aber definiert. Es liegt auf der Hand, daß nur auf diese Weise ein inhaltlich nicht-trivialer Begriff von Fokus zu etablieren ist.

Erteschik-Shir benutzt den Begriff ‚dominant constituent‘, der mit ‚Fokus‘ eng verwandt, aber, wie sie (Erteschik-Shir 1979: 443ff; Erteschik-Shir & Lappin 1979 [1980]: 43ff) betont, nicht identisch ist. Der wesentliche Unterschied scheint zu sein, daß ein nach (32) bestimmter Fokus einen Teil enthalten kann, der dem Sprecher/Hörer ‚wichtiger‘ erscheint als der Rest des Fokus. Eine solche Unterscheidung ist intuitiv nicht unplausibel, und Erteschik-Shir versucht anhand interessanten Materials, ihre theoretische Relevanz nachzuweisen. Wenn ich recht sehe, bedeutet das (wenn sie Recht hat), daß für gewisse Zwecke neben der Fokus/Topik-Unterscheidung

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

In (32) ist ‚Fokus‘ für Äußerungen von Sätzen bestimmt worden. Da wir künftig meistens – wie schon bei (31) – nicht Äußerungen, sondern Sätze betrachten, benötigen wir den Begriff ‚möglicher Fokus‘:

- (33) Ein Satz  $S_i$  hat den *möglichen Fokus*  $Fk_j(S_i)$ , wenn  $Fk_j(S_i)$  bei einer Äußerung von  $S_i$  Fokus sein kann.

Mögliche Foki notiere ich, wie in (33), künftig mit einem Index an „Fk“. Wo kein Mißverständnis nahe liegt, spreche ich oft einfach von ‚Fokus‘ statt von ‚möglichem Fokus‘; ebenso unterdrücke ich gelegentlich die Angabe „( $S_i$ )“.

Für formale Zwecke kann man den RK als eine Menge von Sätzen und/oder Propositionen repräsentieren. Wir können dann RK weitgehend mit dem identifizieren, was Kempson ‚Pragmatic Universe of Discourse‘ nennt:

- (34) „More formally we can say that for every conversational exchange in which S is the speaker and H the hearer, the set of propositions which constitute the knowledge which two such speakers will believe they share must meet the following four conditions:

- (1) S believes  $P_i$
- (2) S believes H knows  $P_i$
- (3) S believes H knows S believes  $P_i$
- (4) S believes H knows S believes H knows  $P_i$

I shall call this set of propositions the Pragmatic Universe of Discourse.“

(Kempson 1975: 167)

Allerdings muß die Repräsentation von RK auch natursprachliche Sätze enthalten können (Propositionen formuliert man gewöhnlich in einer formalen Sprache), da Sprecher und Hörer u. U. wissen, daß und wie ein bestimmter Satz geäußert worden ist (und sich nicht nur an seinen Inhalt erinnern); außerdem können in RK Sätze vorkommen, die außer natursprachlichen auch formale Elemente enthalten. So kann es sein, daß der Sprecher etwas gesagt hat, das der Hörer wie (35) gespeichert hat, wobei „ $W$ “ eine Variable für phonetisches Material ist; (35) repräsentiert dann das, was Sprecher und Hörer über die fragliche Äußerung wissen. Solche Fälle führen dann oft zu Rückfragen etwa wie (36):

- (35) a. Karl hat  $W$  geschlagen  
b. Karl ist etwas wichtiges  $W$  gefallen
- (36) a. was hast du gesagt? Karl hat *wen* geschlagen?  
b. hast du gesagt „*eingefallen*“ oder „*aufgefallen*“?

---

weitere semantisch/pragmatische Unterscheidungen eingeführt werden müssen. Manche Einzelheiten der begrifflichen Bestimmung von ‚dominance‘ und ihrer empirischen Verwendung scheinen mir jedoch sehr klärungsbedürftig. Überflüssig wird der Fokusbegriff, wie es scheint, dadurch jedenfalls nicht.

Wenn wir eine solche Repräsentation von RK voraussetzen, können wir ‚Fokus‘ auch, formal bestimmen:<sup>10</sup>

(37) *Formale Bestimmung von ‚Fokus‘:*

Bei einer Äußerung von  $S_i$  ist jener Teil von  $S_i$  der Fk ( $S_i$ ), der entweder

- a. einer  $W$ -Variablen in einem Satz  $S_i^W$  in RK oder
- b. einem Satzoperator oder einem Konjunkt in der normalisierten logischen Charakterisierung von  $S_i$

entspricht, das nicht in RK enthalten ist.

Dabei ist „ $S_i^W$ “ ein Satz, der mit  $S_i$  identisch ist bis auf die Tatsache, daß er eine oder mehrere  $W$ -Variablen enthält, wo  $S_i$  phonetisches Material hat. Was ich unter einer ‚normalisierten logischen Charakterisierung‘ verstehe, möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen. Nehmen wir an, daß die auf reguläre Weise gewonnene logische Charakterisierung der Sätze in (31) (unter Absehung von Tempus usw.) die Form (38a) hat. Dann hat die ‚normalisierte logische Charakterisierung‘ die Form (38b):

(38) a. SCHENK (KARL, KIND, BUCH)

- b.  $\exists r \exists x \exists y \exists z (r(x, y, z)$   
&  $r(x, y, z) = \text{SCHENK}(x, y, z)$   
&  $x = \text{KARL}$   
&  $y = \text{KIND}$   
&  $z = \text{BUCH})$

---

<sup>10</sup>Eine inhaltlich mit (37) weitgehend übereinstimmende Bestimmung gibt Kempson (1975: 192f) anlässlich eines Falles von ‚Kontrastbetonung‘. Eng verwandt ist auch die durch einige sorgfältige Fallanalysen gestützte Explikation von Pasch (1978b).

Die Definition (37b) macht explizit, daß es bei der Bestimmung des (semantischen) Fokus von  $S_i$  um das Verhältnis zwischen RK und der logischen Charakterisierung von  $S_i$  geht. Im Ergebnis erhalten wir ein Paar ( $S_i$ , Fk ( $S_i$ )), das die logischen Eigenschaften von  $S_i$  zusammen mit den kontextuellen Verwendungsmöglichkeiten von  $S_i$  bestimmt.

Denselben Grundgedanken hat Stechow (Stechow 1980a,b) in völlig anderer Weise verwendet: An Stelle des Paares ( $S_i$ , Fk ( $S_i$ )) gebraucht er den Begriff ‚Fokusingformation‘ und definiert ihn als die materiale Implikation zwischen der ‚Topikinformation‘ und dem ‚Inhalt‘ von  $S_i$ ; mit unwesentlicher Vergrößerung können wir dafür die (materiale) Implikation ‚ $RK \supset S_i$ ‘ einsetzen. Diese Deutung der ‚Funktion‘ des Fokus ist nicht nur intuitiv überraschend, sondern führt auch zu unüberwindlichen Schwierigkeiten, besonders bei Sätzen wie (43b) in unserem Text sowie (i), (iii) und (iv) von Fn. 15. (Deren RK ist trivial wahr, ihre ‚Fokusingformation‘ wäre deshalb äquivalent mit  $S_i$  – ein offensichtlich unerwünschtes Ergebnis. Die in Stechow (1980b) erörterten Lösungsvorschläge halte ich für unzureichend.) Soweit ich sehe, wird alles, was Stechows Fokustheorie leisten soll, auf einleuchtendere und einfachere Weise von unserer Theorie geleistet, ohne daß Probleme der angedeuteten Art dabei auftreten können.



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Jede  $n$ -stellige Proposition wird also in offensichtlicher Weise in eine Proposition mit  $n + 2$  Konjunkten umgeformt. Verbal kann man (38b) etwa so umschreiben: Es gibt eine Relation  $r$  (1. Konjunkt), die eine Relation des Schenkens (2. Konjunkt) ist; daran sind Karl (3. Konjunkt), das Kind (4. Konjunkt) und das Buch (5. Konjunkt) in je spezifischer Weise beteiligt.

Einen Fokus, der nach (37a) bestimmt ist, will ich  $W$ -Fokus nennen; einen, der nach (37b) bestimmt ist, nenne ich ‚semantischen Fokus‘. Wir nehmen an, daß alle Propositionen in RK die normalisierte Form haben. Für (31a) gilt dann, daß der Satz unter Wahrung konversationeller Maximen nur dann geäußert werden kann, wenn es (a) in RK den Satz „ $W$  hat dem Kind das Buch geschenkt“ gibt, oder wenn (b) das erste, zweite, vierte und fünfte Konjunkt von (38b) in RK sind, nicht aber das dritte. Ähnlich kann (31d) mit semantischem Fokus nur dann geäußert werden, wenn das erste und die drei letzten Konjunkte von (38b), nicht aber das zweite, in RK sind.<sup>11</sup> (Das gilt nach unseren bisherigen Annahmen über die möglichen Foki der Sätze in (31), die wir in 1.3.2 z. T. korrigieren werden.)

Daß ein Satz mit einem bestimmten Fokus nur geäußert werden kann, wenn der relevante Kontext bestimmte Eigenschaften hat, heißt: Nur in einem solchen Kontexttyp kann der Satz unter Wahrung konversationeller Maximen (vgl. Grice 1975) geäußert werden. Es heißt natürlich nicht, daß Äußerungen, die die Bestimmungen von (32) und (37) verletzen, nicht vorkommen könnten; tatsächlich sind Verletzungen dieser Bedingungen in alltäglicher Kommunikation nicht selten. Sie lösen jedoch Kommunikationsprobleme aus: Der Hörer muß entweder auf relativ zuverlässige konversationelle Implikaturen zurückgreifen, oder er ist auf sehr unsichere Spekulationen über die Intentionen des Sprechers angewiesen; u. U. bricht die Verständigung zusammen. Für weitere Diskussion vgl. 1.4.4.<sup>12</sup>

<sup>11</sup>Das in den Grundzügen wohl ähnlich gemeinte Repräsentationssystem in Bartsch (1976: 542f) enthält keine Möglichkeit, die Zugehörigkeit des Verbs zum Fokus formal zu kennzeichnen.

<sup>12</sup>Siehe auch Clark & Haviland (1977), wo anhand verschiedener sprachlicher Phänomene die Fruchtbarkeit des Fokusbegriffs von (32) und (37) in Verbindung mit der Annahme konversationeller Maximen demonstriert wird.

In diesem Zusammenhang finden auch Strategien der Wiederholung eine Erklärung; einige Typen werden in Lehman (1977) besprochen.

Die Theorie der konversationellen Maximen zieht ihre Attraktivität und explanatorische Potenz wesentlich aus der Tatsache, daß sie eine allgemeine (nicht spezifisch sprachliche und nicht kulturspezifische) Theorie kooperativen Verhaltens ist. Keenan (1977) versucht diese Theorie zu erschüttern, indem sie auf systematische Verletzungen der konversationellen Maximen in der Kultur von Madagaskar hinweist. Tatsächlich bestätigen ihre Beobachtungen jedoch die Theorie: Die Maximen werden dort – wie überall sonst – gerade dann verletzt, wenn unkooperatives Verhalten zum Prinzip gemacht wird; wo dies nicht der Fall ist (nach Keenan besonders innerhalb der Familie und der nächsten Verwandtschaft), werden die Maximen beachtet.

Natürlich ist eine ‚logische Charakterisierung‘ wie (38a) und damit auch ihre normalisierte Form (38b) nur in sehr einfachen Fällen zureichend. Wir wollen anhand von (39) überlegen, welche in (38a,b) nicht berücksichtigten Faktoren in einer expliziteren Darstellung noch berücksichtigt werden müßten.

(39) Karl *ist* krank

Man kann *ist* in (39) als *W*-Fokus interpretieren, etwa als Antwort auf (40a), wobei in RK (40b) enthalten ist. Es kann aber auch ein semantischer Fokus vorliegen, der etwa im Gegensatz zu (41a) steht, wobei in RK *ist*,

(40) a. Karl *spielt* krank?

b. Karl *W* krank

(41) a. Karl *wird* krank

b. Karl *war* krank

daß eine Relation zwischen Karl und Kranksein besteht. Ebenso kann ein impliziter Gegensatz zu (41b) vorliegen; in diesem Fall ist in RK, daß Karl zu einem bestimmten Zeitpunkt *t* krank (gewesen) ist, und die in der Flexionsform von *sei*-enthaltene Bestimmung von *t* ist das, was nicht in RK ist. Um dies darzustellen, müssen wir in der normalisierten logischen Charakterisierung eine Variable für *t* ansetzen.

Auf eine vierte Verwendungsweise für (39), die weniger leicht zu analysieren ist, hat Fuchs (1976: 309f) aufmerksam gemacht: wenn der Satz nämlich als nachdrückliche Affirmation, etwa auf die Frage (42), gebraucht wird. Essentiell das gleiche scheint

(42) *ist* Karl *krank*?

(43) a. ich glaube nicht, daß Karl den Hund getreten hat

b. doch, Karl *hat* den Hund getreten

in (43b) als Entgegnung auf (43a) vorzuliegen; es scheint nicht möglich, *hat* in (43b) als *W*-Fokus oder als semantischen Fokus wie in (41a,b) zu verstehen; jedenfalls nicht im Kontext (43a). Besonders interessant ist dieses Phänomen mit Negation (44a) und Fragen (44b,c). (Dabei kommt als komplizierendes Moment hinzu,

(44) a. aber Karl *hat* den Hund doch gar nicht getreten

b. *hat* Karl den Hund denn getreten?

c. wer *hat* den Hund denn eigentlich getreten?

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

daß Frageelemente (bei Satz- wie bei Wortfragen),<sup>13</sup> Adverbiale wie *eigentlich*, *vermutlich* und ‚Gradpartikeln‘ wie *sogar*, *nur*, *auch* generell und die Negation häufig zum Fokus gehören; zu Negation und Gradpartikeln vgl. die – trotz aller Mängel, cf. Hust & Brame (1976: 266-73) – relevante Diskussion in Jackendoff (1972: Kapitel 6 und 8.6); zu Satzadverbialen vgl. Verhagen (1979).) Im Fokus steht hier offenbar immer die Wahrheitsbehauptung, wie ich es in den Umschreibungen in (45) anzudeuten versuche:

- (45) a. es trifft zu, daß Karl krank ist (zu (39))  
b. doch, es ist wahr, daß Karl den Hund getreten hat (zu (43b))  
c. aber wahr ist doch, daß Karl den Hund gar nicht getreten hat (zu (44a))  
d. ist es denn wahr, daß Karl den Hund getreten hat? (zu (44b))  
e. für welche Person x gilt, daß es wahr ist, daß x den Hund getreten hat? (zu (44c))

---

<sup>13</sup>Mit „Frageelement“ meine ich ein abstraktes Element, das den Satz als Frage kennzeichnet; bei Ergänzungsfragen ist es Teil des Interrogativpronomens. Daß solche Frageelemente generell zum Fokus gehören, folgt aus (37), wenn wir folgende Annahmen machen:

Aussagesätze werden durch einen Operator für die Wahrheitsbehauptung *T* (entsprechend Freges Urteilsstrich) gekennzeichnet; direkte Fragesätze erhalten statt dessen einen Operator „?“ . Satz (i.a) wäre dann etwa als (i.b) zu repräsentieren, Satz (ii.a) als (ii.b):

- (i) a. schlägt *Karl* den Hund?  
b. ? (∃r ∃x ∃y (r (x, y) & r (x, y) = SCHLAG (x, y) & x = KARL & y = HUND))  
(ii) a. wen *schlägt* Karl?  
b. ? (∃r ∃x ∃y (r (x, y) & r (x, y) = SCHLAG (x, y) & x = KARL & y = z))

(Dabei ist *wen* in (ii.b) durch „?“ und die freie Variable *z* repräsentiert.)

Die Verwendungsbedingungen scheinen so zu sein, daß für (i.a) ein Kontext wie (iii.a) gegeben sein muß, also (iii.b) in RK ist; für (ii.a) ein Kontext wie (iv.a), also (iv.b) in RK:

- (iii) a. jemand schlägt (vielleicht) den Hund  
b. ∃r ∃x ∃y (r (x, y) & r (x, y) = SCHLAG (x, y) & y = HUND)  
(iv) a. Karl tut etwas mit jemandem  
b. T (∃r ∃x ∃y (r (x, y) & x = KARL))

Nach (37) ist dann in (i.a) *Karl* Teil des Fokus, und da der Operator „?“ von (i.b) nicht in RK (d. h. nicht in (iii.b)) enthalten ist, ist auch der Teil des Satzes, dem der Operator „?“ zugeordnet ist, dem Fokus zuzurechnen. Entsprechend ist bei (ii.a) nach (37) *schlägt* Teil des Fokus, und da weder der Operator „?“ noch die freie Variable *z* von (ii.b) in (iv.b) enthalten ist, ist die ihnen zugeordnete Konstituente *wen* ebenfalls Teil des Fokus.

Um dies in der normalisierten logischen Charakterisierung zu erfassen, muß das finite Verb in diesen Konstruktionen einem Operator für die Wahrheitsbehauptung *T* bzw. einem Frageoperator „?“ (vgl. Fn. 13) zugeordnet werden.<sup>14</sup>

Daß diese Analyse intuitiv richtig ist, zeigt sich deutlich an einem Beispiel von Fuchs:

„(Fritz hat seine Mutter gebeten, zum Mittagessen Ravioli zu kochen, sie hat es halb versprochen. Kurz darauf kommt er in die Küche, sieht die Mutter am Herd und fragt:) Gelt du *kochst* Ravioli?“ (Fuchs 1976: 309 (25))

Aufgrund des gegebenen Kontexts kann nicht die Frage sein, was die Mutter tut oder was sie mit Ravioli tut. In RK ist, daß es möglich ist, daß die Mutter Ravioli kocht; gefragt ist im Beispiel, ob es wahr ist, daß sie das tut. Durch die Betonung des Finitums ist hier wieder die Wahrheitsbehauptung als das nicht in RK enthaltene Element bestimmt.

---

<sup>14</sup>Satz (39) hat die logische Repräsentation (39i) und benötigt in der relevanten Interpretation einen Kontext wie (39ii.a, b oder c); der relevante Teil des RK ist also wie (39iii) zu repräsentieren:

(39i)  $T (\exists r \exists x (r(x) \ \& \ r(x) = \text{KRANK}(x) \ \& \ x = \text{KARL}))$

(39ii) a. vielleicht ist Karl *krank*

b. ist Karl *krank*?

c. Heinz behauptet, daß Karl *krank* ist

(39iii)  $\exists r \exists x (r(x) \ \& \ r(x) = \text{KRANK}(x) \ \& \ x = \text{KARL})$

Wenn das finite Verb in Konstruktionen dieser Art (nicht-eingebettete Sätze mit Anfangsstellung des finiten Verbs) dem Operator *T* (bzw. „?“) zugeordnet ist, folgt aus (37), daß es zum Fokus gehört (da dieser Operator nicht in (39iii) enthalten ist).

In Fällen wie (39), (43b), (44) bildet die betonte Konstituente (das finite Verb) also eigentlich nicht als ganze den Fokus, sondern nur ein Teil von ihr (das mit der finiten Form verbundene flexivische Element). Das entspricht nicht ganz der Hypothese (66), ist aber insofern leicht zu verstehen, als dieser relevante Teil aus phonologischen Gründen gegenüber anderen Teilen derselben Konstituente intonatorisch im Allgemeinen nicht hervorgehoben werden kann.

Anders ist es bei gewissen Typen von Exklamativen. Hans Altmann hat mich auf Sätze wie (i) aufmerksam gemacht, die man wie (ii)

(i) hat *der* aber Muskeln!

(ii) es ist *erstaunlich*, was der für Muskeln hat

(iii) es ist *erstaunlich*, was *der* für Muskeln hat

(aber kaum wie (iii)) gebrauchen kann. Hier scheint das betonte *der* entweder gar nicht zum Fokus zu gehören oder jedenfalls keinen minimalen Fokus bilden zu können. Dies ist ein offenes Beschreibungsproblem, und mehr noch ein Erklärungsproblem.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Bestandteil des ‚Vorwissens‘, das Sprecher und Hörer gemeinsam ist, ist in solchen Fällen also nur der ‚propositionale Gehalt‘ des Satzes, also das, was Frege in seinen frühen Schriften ‚beurteilbaren Inhalt‘ (Frege 1879: 2–5) und später ‚Gedanken‘ (z. B. Frege 1892: 32) genannt hat; ohne die ‚Anerkennung der Wahrheit‘ des Gedankens (die das ‚Urteil‘ ausmacht; cf. z. B. Frege (1879: 1f.; 1892: 35)).

Die  $P_i$  im Zitat (34) von Kempson sind daher im Allgemeinen – vermutlich gegen Kempsons Absicht – als Propositionen mit unbekanntem Wahrheitswert anzusehen. Daß nur der propositionale Gehalt eines Satzes in RK ist, ist dabei nicht etwa eine pathologische Eigenschaft von Spezialfällen wie (39), (43b) usw. Auch z. B. in (46b) als Erwiderung auf (46a) ist der *ob*-Satz offensichtlich in RK, d. h. Topik von (46b),

- (46) a. A: Karl ist sehr nett; ob Frau Müller ihn wohl liebt?  
b. B: es ist mir ziemlich egal, ob sie ihn liebt  
c. A: Karl behauptet, daß Hans eine geniale Entdeckung gemacht hat  
d. B: daß Hans eine geniale Entdeckung gemacht hat, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen

ohne daß sein Wahrheitswert aus RK bekannt wäre; ebenso bei dem *daß*-Satz von (46d) als Antwort auf (46c). Entgegen weit verbreiteter (z. B. auch in Clark & Haviland (1977) vertretener) Ansicht kann man also RK keinesfalls mit der Menge von Propositionen identifizieren, die Sprecher und Hörer als wahr akzeptieren.<sup>15</sup>

Wir haben eine inhaltliche und eine formale Bestimmung für ‚Fokus‘ gegeben. Wie kann man – in Fällen, die intuitiv nicht völlig klar sind – den Fokus praktisch bestimmen? Automatische Entdeckungs- oder Entscheidungsprozeduren gibt es da nicht. Grundsätzlich muß man einen Kontext konstruieren oder aufsuchen, der soweit spezifiziert ist, daß man mit einiger intuitiven Sicherheit sagen kann, ob der fragliche Satz in diesem Kontext den hypothetisch angenommenen Fokus

---

<sup>15</sup>Dies ist mehrfach (z. B. in Jackendoff (1972: 246), Rochemont (1978: 98)) für Fälle wie (i) beobachtet worden. Hier ist *niemand* = Fk (i), und in RK ist ein Äquivalent von (ii),

- (i) *niemand* hat gelacht  
(ii) *jemand* hat gelacht

aber offensichtlich wird (ii) von einem Sprecher von (i) nicht als wahr akzeptiert. Entsprechendes gilt für Beispiele wie (iii) und (iv):

- (iii) *vielleicht* hat Karl gelacht  
(iv) Karl hat *nicht* gelacht

haben kann. In vielen Fällen reicht es aus, eine ‚natürliche‘ Erwiderung zu konstruieren, deren Form es klar macht, welche Teile der Sätze einander gegenüber gestellt werden (und damit den Fokus bilden). Zu betonen ist, daß der in (23) angesprochene ‚Fragesatztest‘ kein ‚Test‘ ist. Wenn die Frage (47a) als Nachweis dafür dienen soll, daß *den Jungen* ein  $Fk_i$  (47b), aber nicht ein  $Fk_i$  (47c) ist,

- (47) a. wen hat der Mann gestreichelt?  
b. der Mann hat den *Jungen* gestreichelt  
c. der *Mann* hat den Jungen gestreichelt  
d. er hat den *Jungen* gestreichelt  
e. den *Jungen*

müßte (47b) zumindest als ‚natürliche‘ Antwort auf (47a) gelten können. Das ist im Allgemeinen jedoch nicht der Fall; typischerweise wird in ‚natürlichen‘ Antworten pronominalisiert (47d) oder überhaupt nur die erfragte Konstituente angegeben (47e), so daß (47a) als ‚Test‘ für (47b) entfällt. Vgl. auch Fn. 7.

Trotzdem können solche Fragen in einfachen Fällen die ihnen zugedachte Aufgabe erfüllen; nicht als ‚Test‘ für einen vorgegebenen Satz, sondern dadurch, daß der verständige Leser aus der Frage entnimmt, was Teil des RK sein soll und was als ‚neue Information‘ gelten kann.

### 1.3.2 Verschiedene Fokussmöglichkeiten

Kehren wir noch einmal zu den Beispielen in (31) zurück; ich wiederhole sie hier einzeln mit neuer Numerierung. Wenn wir (48) (= (31c)) näher betrachten, zeigt sich, daß der Satz nicht nur in Kontexten geäußert werden kann, in denen, wie die Frage (49a) andeutet, allein *das Buch* Fokus ist. Vielmehr hat (48) alle in (50) angegebenen möglichen Foki, entsprechend den Fragen (49a–e);<sup>16</sup> hingegen

- (48) Karl hat dem Kind das *Buch* geschenkt  
(49) a. was hat Karl dem Kind geschenkt?  
b. was hat Karl hinsichtlich des Kindes getan?  
c. was hat Karl getan?

---

<sup>16</sup>Griesbach behauptet, daß bei minimalem Fokus wie in (50a) – im Gegensatz zu einem maximalen Fokus wie (50e) – das Akkusativobjekt „beim Sprechen [...] hervorgehoben“ werde. Dafür sehe ich keine empirische Grundlage. Möglicherweise gibt es spezielle Intonationsmittel, um in solchen Fällen den minimalen Fokus als solchen auszuzeichnen. Sie sind jedoch keinesfalls obligatorisch, und es gilt durchaus nicht nur für die „geschrieben[e] Aussage“, daß „nur der Zusammenhang Aufschluß geben [kann], wie dieser Satz gemeint ist“ (Griesbach 1961 (IV): 85).

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- d. was hat das Kind erlebt?
  - e. was ist geschehen?
  - f. wer hat dem Kind das Buch geschenkt?
  - g. wem hat Karl das Buch geschenkt?
  - h. was hat Karl hinsichtlich des Kindes mit dem Buch getan?
  - i. was ist hinsichtlich des Kindes mit dem Buch geschehen?
  - j. was hat Karl mit dem Buch gemacht?
  - k. wem hat Karl was geschenkt?
- (50) a. Fk<sub>1</sub> (48) = das Buch  
b. Fk<sub>2</sub> (48) = das Buch + geschenkt  
c. Fk<sub>3</sub> (48) = dem Kind + das Buch + geschenkt  
d. Fk<sub>4</sub> (48) = Karl + das Buch + geschenkt  
e. Fk<sub>5</sub> (48) = MK (48) = Karl + dem Kind + das Buch + geschenkt

paßt (48) nicht in die durch (49f–k) angedeuteten Kontexte. (Insbesondere paßt (48) nicht, wie Bartsch (1976: 523) behauptet, zu (49k)).

Dabei ist der vierte Fokus (50d) besonders wichtig, weil er zeigt, daß ein Fokus nicht immer eine Konstituente des Satzes ist, wie z. B. in Chomsky (1976b) angenommen: Während die übrigen Foki in einigen Theorien über Konstituentenstrukturen deutscher Sätze als Konstituenten analysiert werden können, ist dies bei (50d) ausgeschlossen.<sup>17</sup> Um sicherzustellen, daß dies wirklich ein möglicher Fokus von (48) ist, sei noch eine Kontrastierung wie (51b) vs. (51c) angegeben, wo die nicht-identischen Teile der Sätze offensichtlich nicht aus RK bekannt sind:

- (51) a. warum freut sich das Kind so?  
b. hat Karl dem Kind (schon) das *Buch* geschenkt?  
c. oder hat das Kind heute *schulfrei*?

Im Fall von (50e) haben wir als Fokus die Menge aller Konstituenten von (48), notiert als „MK (48)“.

Wenn wir (52) (= (31a)) betrachten, finden wir, daß unter allen in (49) angedeuteten Kontexten einzig (49f) passend ist, so daß Fk<sub>1</sub> (52) = *Karl* der einzig mögliche Fokus ist. Ähnlich bei (53) (= (31b)); unter allen Fragen in (49) paßt nur (49g), so daß Fk<sub>1</sub> (53) = *dem Kind* der einzig mögliche Fokus ist:

---

<sup>17</sup>Für Chomskys Zusammenhänge in Chomsky (1976b) ist das besonders wichtig, weil sich seine Argumentation, der Fokus müsse an der Oberflächenstruktur bestimmt werden, im wesentlichen auf die Annahme stützt, daß der Fokus eine Konstituente ist.

(52) *Karl* hat dem Kind das Buch geschenkt

(53) Karl hat dem *Kind* das Buch geschenkt

Bei (54) (= (31d)) haben wir (49h) als passende Frage, also Fokus wie in (55a) angegeben, aber auch (49i) ist ein passender Kontext, wie man an der Kontrastierung in (56) überprüfen kann; daher (55b):

(54) Karl hat dem Kind das Buch *geschenkt*

(55) a. Fk<sub>1</sub> (54) = geschenkt

b. Fk<sub>2</sub> (54) = Karl + geschenkt

(56) es ist nicht so, daß Karl dem Kind das Buch *geschenkt* hat; vielmehr hat das Kind das Buch *gefunden*

Zum Abschluß dieser Übersicht wollen wir noch (57) betrachten; ein Beispiel, das bisher nicht vorgekommen ist. Hier passen außer (49k) auch (49c) und (49e), daher (58):

(57) Karl hat dem *Kind* das Buch geschenkt

(58) a. Fk<sub>1</sub> (57) = dem Kind + das Buch

b. Fk<sub>2</sub> (57) = dem Kind + das Buch + geschenkt (= Fk<sub>3</sub> (48))

c. Fk<sub>3</sub> (57) = MK (57) = Karl + dem Kind + das Buch + geschenkt  
(= Fk<sub>5</sub> (48))

Es zeigt sich, daß die meisten Fragen in (49) nur zu je einem Beispiel passen, einige aber – z. B. (49c,e) – zu mehreren (nämlich zu (48) und (57)). (49j) paßt zu keinem bisher diskutierten Beispiel; wir kommen bei der Besprechung von (98) (= (4) in (4)) darauf zurück.

### 1.3.3 Explikation von „stilistisch normale Betonung“

Wir haben gesehen, daß verschiedene Sätze, die außer in ihrer Betonung identisch sind, verschiedene mögliche Foki haben. Manche haben mehrere. Dabei legt zum einen rein definitorisch – cf. (32) und (37) – jeder Fokus eines Satzes fest, in welchen Kontexttypen der Satz vorkommen kann; wenn zwei Sätze  $S_i$ ,  $S_j$  logisch identisch sind, aber  $S_i$   $n$  und  $S_j$   $m$  mögliche Foki hat, für  $n > m$ , dann kann  $S_i$  in mehr verschiedenen Kontexttypen vorkommen als  $S_j$ . Zum anderen haben wir gesehen, daß Art und Zahl der möglichen Foki eines Satzes wesentlich von seiner Betonung beeinflußt werden, und zwar in der Weise, daß die betonten Konstituenten immer Teil des Fokus sind und unbetonte dazu kommen können. Diesen durch mögliche Foki vermittelten Zusammenhang zwischen möglichen



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Kontexttypen und Betonung will ich zur Explikation von ‚Normalbetonung‘ nutzen.<sup>18</sup>

Dabei gehe ich von der Annahme aus, daß die Regeln der Satzgrammatik einen Satz  $S_i$  dadurch beschreiben, daß sie ihm (mindestens) (a) eine phonologische, (b) eine morphologische, (c) eine syntaktische, (d) eine logische und (e) eine pragmatische Charakterisierung zuweisen. Für die Zwecke dieses Aufsatzes identifiziere ich die pragmatische Charakterisierung (PC) mit der Angabe der Menge der möglichen Foki von  $S_i$  (notiert als „MF ( $S_i$ )“). Die PC ist nicht Teil der logischen Charakterisierung (LC).

In der einschlägigen Literatur gibt es ähnliche Vorstellungen, z. B. bei Bartsch (1976) und bei Rochemont (1978); zahlreiche Autoren weichen jedoch davon ab. Viele möchten die Betonungsverhältnisse im Satz aufgrund syntaktischer und/oder pragmatischer Regularitäten voraussagen. Wenn man dies versucht, ist nicht leicht zu sehen, wie es ohne Bezug auf den Kontext geschehen kann. Ich nehme demgegenüber an, daß die Betonung im Satz frei ist und daß die Effekte verschiedener Betonungen durch Regeln für die PC erfaßt werden. – Viele Autoren verbauen sich die Möglichkeit, die PC innerhalb der Satzgrammatik zu behandeln, indem sie nur aktuelle Foki von Äußerungen betrachten. Sobald man, wie wir es tun, die möglichen Foki von Sätzen betrachtet, entfällt dieses Problem; in dem Maße, wie eine adäquate Explikation von „Normalbetonung“ und „normaler Wortstellung“ speziell von der Betrachtung *möglicher* Foki abhängig ist, ist dieses Verfahren auch das einzig adäquate. – Aus ganz anderen Gründen wendet Verhagen (1979) sich dagegen, die PC innerhalb der Satzgrammatik zu behandeln. Ich halte seine Gründe nicht für stichhaltig, kann aus Raumgründen jedoch nicht darauf eingehen.

Für die unmittelbaren Zwecke dieses Aufsatzes ist es nicht entscheidend, auf der *formalen* Trennung von LC und PC – die von vielen bestritten wird – zu bestehen. Jedoch hat die Unterscheidung von Logik und Pragmatik, gerade in

---

<sup>18</sup>Ich beachte durchweg nur die Betonung (den Druckakzent), nicht das Intonationsmuster (den Tonhöhenverlauf). In dem hier interessierenden Phänomenbereich ist allein die Betonung topologisch relevant; verschiedene Intonationen beeinflussen die Wortstellungsmöglichkeiten im Allgemeinen nicht. Auch unterscheide ich nicht zwischen ‚emphatischer‘, ‚kontrastiver‘ usw. Betonung: Jeder gewählte Fokus kann für den Zweck einer ‚normalen Mitteilung‘, einer emphatischen (z. B. empörten) Hervorhebung, einer Kontrastierung gebraucht werden. (Allerdings scheint es gewisse Intonationen zu geben, die nur für kontrastierende Verwendung geeignet sind.)

Es ist bemerkenswert, daß Contreras aus völlig unabhängigen Gründen ebenso verfährt: „... even though the intonational contours of a Mexican and those of an Argentinian may differ widely, the location of the main sentential stress, which may be signaled by different phonetic devices, seems to be conditioned by the same factors of rhematic structure“ (Contreras 1976: 105).

dem hier betrachteten Teilgebiet, so fundamentale Bedeutung für die allgemeine Sprachtheorie und die Organisation der Grammatik, daß ich auf die *inhaltlichen* Unterschiede zwischen LC und PC etwas eingehen will. Dies ist umso wichtiger, als die empirischen und methodologischen Argumente für oder gegen die Trennung von LC und PC in der Literatur nicht ganz deutlich zu sein scheinen.

Aus der Definition von Fokus und Topik in (32) und (37) folgen einige wesentliche Eigenschaften dieser Unterscheidung. Das wichtigste ist: Die Unterscheidung ist an Kontextbedingungen, d. h. an ‚Vorwissen‘ von Sprecher und Hörer geknüpft. Dies unterscheidet sie grundsätzlich von allem, was man als genuin logische Eigenschaften von Sätzen (Wahrheitsbedingungen) betrachtet. Vollkommen deutlich ist das bei den Beispielen in (31): Sie alle haben die LC (38), d. h. dieselben (durch Syntax und morphologisches Material festgelegten) Wahrheitsbedingungen; aber ihre Gebrauchsbedingungen (ihre Möglichkeiten, ohne Verletzung konversationeller Maximen geäußert zu werden) sind völlig verschieden. Es hieße, eine wesentliche Unterscheidung zu verwischen, wenn man Gebrauchsbedingungen solcher Art in gleicher Weise wie Wahrheitsbedingungen darstellen wollte.

In (37) haben wir 2 Fokustypen unterschieden: *W*-Fokus und semantischen Fokus: Es liegt auf der Hand, daß ein *W*-Fokus nicht als Teil der logischen Charakterisierung eines Satzes dargestellt werden kann, da es bei ihm wesentlich um die phonetische Form eines Satzbestandteils geht. Ansonsten liegt aber das gleiche Phänomen wie beim semantischen Fokus vor: kontextrelative Gebrauchsbedingungen und Determiniertheit durch die Betonung. Wenn ein *W*-Fokus durch eine von der LC verschiedene pragmatische Komponente charakterisiert wird, sollte auch ein semantischer Fokus von dieser Komponente charakterisiert werden.

Aufgrund der Definition von ‚Fokus‘ sind bei verschiedenen betonten, aber syntaktisch und morphologisch identischen Sätzen im Allgemeinen keine logischen Unterschiede zu erwarten. Allerdings wird durch die Operation der Fokusregeln bei einem semantischen Fokus die LC in gewisser Weise modifiziert: indem eins oder mehrere ihrer Konjunkte indirekt dem Fokus zugeordnet werden und alle anderen dem Topik. Es ist daher nicht grundsätzlich ausgeschlossen, daß mit verschiedenen Foki auch verschiedene Wahrheitsbedingungen verknüpft sind. Insofern sagt die bloße Beobachtung, daß zwei morphologisch und syntaktisch gleiche Sätze je nach Betonung verschiedene logische Eigenschaften haben (oder zu haben scheinen), als solche wenig aus. Solche Unterschiede sind jedoch nur zu erwarten, wenn sie auf allgemeine Regeln zur Fokusbestimmung zurückgeführt werden können, insbesondere also wenn sie daraus folgen, daß ein Teil des Satzes aus RK bekannt ist. Es sind keinerlei Unterschiede zu erwarten, die den Unterschieden zwischen verschiedenen Morphemen entsprechen oder der

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Unterscheidung verschiedener syntaktischer Relationen zu einem Verb; zu rechnen ist in gewissen Fällen z. B. mit Effekten, die man als Skopusunterschiede von Quantoren darstellen kann; vgl. etwa Rochemont (1978: 45). In dem Maße, wie es gelingt, vorhandene oder angebliche logische Unterschiede zwischen solchen Sätzen auf Unterschiede in den möglichen Kontexttypen zurückzuführen, finden diese logischen Unterschiede also eine *Erklärung* – was nicht der Fall wäre, wenn man sie als logische Eigenschaften wie andere in der LC darstellen würde.

Wichtig ist das u. a. bei Fällen wie (59a,b). Man kann diese Sätze verwenden, um Karl Annahmen zuzusprechen (bzw. abzusprechen), die in einem intuitiven Sinne verschieden sind; insofern mag man sie als logisch verschieden betrachten. Bei (59a) glaubt Karl

- (59) a. Karl glaubt nicht, daß man *Heinz* entlassen hat  
b. Karl glaubt nicht, daß man *Heinz entlassen* hat

möglicherweise, daß jemand entlassen wurde, aber nicht, daß dies Heinz war; bei (59b) glaubt Karl eventuell, daß mit Heinz etwas geschehen ist, aber nicht, daß er entlassen wurde. (Über die allgemeinen Probleme bei opaken Kontexten vgl. Höhle (in Vorb.)). Diese Unterschiede folgen jedoch aus der von uns vorgesehenen pragmatischen Charakterisierung: Da im Allgemeinen die Negation zum Fokus gehört, ist Fk (59a) = *nicht* + *Heinz* und Fk (59b) = *nicht* + *entlassen*; der Rest des Satzes ist jeweils Topik. Das bedeutet, daß bei Äußerung von (59a) ein Äquivalent von (60a) in RK sein muß und bei Äußerung von (59b) ein Äquivalent von (60b); die Verschiedenartigkeit der Annahmen, die Karl durch

- (60) a. Karl glaubt, daß man jemand entlassen hat  
b. Karl glaubt, daß man mit Heinz etwas gemacht hat

(59a,b) zugesprochen werden, folgt daraus unmittelbar.

Dieses Verhältnis zwischen Logik und Pragmatik wird häufig nicht beachtet. So möchten z. B. Sgall et al. (Sgall et al. 1973; Sgall & Hajicová 1977: 16ff) zeigen, daß Fokusunterscheidungen als Teil der Wahrheitsbedingungen behandelt werden müssen. Ihre eigene Diskussion zeigt aber, daß bei den meisten ihrer Beispiele die verschiedenen kommunikativen Effekte der Sätze aus rein pragmatischen Bedingungen folgen und gerade nicht als verschiedene Wahrheitsbedingungen dargestellt werden dürfen.

Boër behauptet (in einer Arbeit, in der er ansonsten versucht, behauptete logische Unterschiede zwischen verschieden betonten Sätzen auf pragmatische Unterschiede zurückzuführen), daß zwischen Sätzen wie (61a,b) (i) eine echte (nicht-pragmatische) Bedeutungsdifferenz bestehe, der (ii) ein syntaktischer Unterschied in ihren Tiefenstrukturen entspricht, der sich (iii) infolge automatischer (von logischen und pragmatischen Faktoren unabhängiger) Regeln in verschiedenen Betonungen niederschlägt (Boër 1979: 276):

- (61) a. John *shot* the horse by mistake  
b. John shot the *horse* by mistake

Demgegenüber scheint mir, daß es nicht offensichtlich ist, daß (i) (61a,b) verschiedene Wahrheitsbedingungen haben, noch (ii) daß sie verschiedene Tiefenstrukturen haben. Es spricht wohl nichts dafür, daß sie verschiedene Oberflächenstrukturen haben; und (iii) für die Annahme, daß die Betonungsunterschiede von (61a,b) ein automatischer Reflex verschiedener Tiefenstrukturen seien, spricht erst recht nichts. Dagegen ist es offensichtlich, daß Fk (61a) = *shot* und Fk (61b) = *the horse*; demzufolge muß bei einer Äußerung von (61a) ein Äquivalent von (62a) und bei Äußerung von (61b) ein Äquivalent von (62b) in RK

- (62) a. John hat versehentlich etwas mit dem Pferd gemacht  
b. John hat versehentlich ein Lebewesen erschossen

sein. Die „strongly felt meaning-difference“ (Boër 1979: 275) zwischen (61a,b) ist danach zu erwarten. (Andere von Boër diskutierte Beispiele sind z. T. wesentlich komplizierter. Seine pragmatischen Erklärungsversuche scheinen mir im Prinzip richtig zu sein, wenn sie auch mittels der pragmatischen Fokustheorie präzisiert und vereinfacht werden müßten.)

Es ist bekannt, daß je nach Betonung die Bezugsmöglichkeiten anaphorischer Elemente verschieden sein können; vgl. z. B. Akmajian (1973), Akmajian & Jackendoff (1970). Mindestens für die typischen Fälle von pronominalen Anaphern von NPs gibt es aber ohnehin gute Gründe, ihre Interpretation nicht innerhalb der LC zu kennzeichnen; intendierte Koreferenz gehört daher (im Gegensatz zu grammatisch notwendiger Koreferenz wie bei Reflexiv- und Reziprokpronomen) im Allgemeinen nicht zu den grammatisch relevanten logischen Eigenschaften von Sätzen.<sup>19</sup> Etwas anders ist es dort, wo Koreferenz zwischen einer NP und einem Pronomen ausgeschlossen ist. Hier gibt es teilweise grammatische Bedingungen.

---

<sup>19</sup>Dies gilt insbesondere auch für Fälle wie (i) und (ii), wo nach Meinung vieler Logiker bei intendierter Koreferenz (a) die Koreferenz explizit dargestellt werden muß und wo dies (b) nur durch eine gebundene Variable geschehen kann; vgl. z. B. Evans (1980).

- (i) a. jeder Engländer liebt seine Mutter  
b. wer liebt seine Mutter?  
c. keiner liebt seine Mutter
- (ii) a. jeder ist glücklich, wenn er singt  
b. wer hat behauptet, daß er krank ist?  
c. keiner von uns glaubt, daß er im Recht ist

Die Annahme (a) beruht m. E. auf einer Verkennung der Aufgaben einer sprachwissenschaftlichen Semantik, (b) auf inkonsequenter Anwendung der Quantifikationstheorie. Vgl. zu diesem Komplex Höhle (in Vorb.).

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Chomsky macht in Chomsky (1976a: 340–345) geltend, daß solche Bedingungen in wenigstens einem Fall auch logischer Natur sind: In (63a) ist Koreferenz zwischen *he* und *John* möglich, nicht aber in (63b) zwischen *he* und *someone*. Chomsky nimmt an, daß *he* in dieser syntaktischen Konfiguration nicht koreferent mit einer logischen Variablen sein kann. Da auch in (63c), wo *John* Fokus ist, Koreferenz

- (63) a. the woman he loved *betrayed* John  
b. the woman he loved *betrayed* someone  
c. the woman he loved betrayed *John*

zwischen *he* und *John* ausgeschlossen sein soll, schließt er, daß der Fokus in der LC als logische Variable zu kennzeichnen sei. Hier ist jedoch eine rein pragmatische Analyse der Daten mindestens ebenso gut möglich: In Kontexten wie diesen muß die Referenz von *he* durch den RK gegeben sein.<sup>20</sup> Diese Bedingung ist in (63b) nur gegeben, wenn sich *he* nicht auf *someone* bezieht, da dies – jedenfalls in der naheliegendsten Interpretation – zum Fokus gehört: Fk (63b) = *betrayed* + *someone*. In (63a) ist die Bedingung erfüllt, da Fk (63a) = *betrayed* and demzufolge eine Relation zwischen ‚the woman he loves‘ und John in RK sein muß. Sie ist in (63c) nicht erfüllt, wenn der Satz ohne Kontext gegeben ist: Da Fk (63c) = *John*, kann unter dieser Voraussetzung die Referenz von *he* nicht in RK durch *John* festgelegt sein. In einem Kontext dagegen, wie er durch (64) (= Rochemont 1978: 101 (25)) gegeben ist, ist die Referenz von *he* = *John* bereits in RK gegeben, so daß in diesem Fall Koreferenz zwischen *he* und *John* in (64b) möglich ist, obwohl *John* den Fokus bildet:

- (64) a. A: Sally and the woman John loves are leaving the country today  
B: I thought that the woman he loves had *betrayed* Sally  
b. A: No – the woman he loves betrayed *John*; Sally and she are the best of friends

Wir werden anhand von Beispielen wie (65) in 1.4.4 sehen, welchen erklärenden Gehalt die rein pragmatische Fokustheorie (37) in Verbindung mit der Theorie konversationeller Implikaturen hat.

<sup>20</sup>In (63) haben wir ‚Rückwärts-Pronominalisierung‘ in einen eingebetteten Satz hinein. Offenbar gilt die gleiche Beschränkung für ‚Vorwärts-Pronominalisierung‘ aus einem eingebetteten Satz heraus: In (i) kann *ihn* eine Anapher des Subjekts des Relativsatzes sein, in (ii) nicht (bzw. wie bei (63) nur dann, wenn Pronomen und ‚Antezedens-NP‘ in RK sind).

- (i) die Frau, die Karl *geliebt* hat, hat ihn *betrogen*  
(ii) a. die Frau, die jemand/jeder/niemand *geliebt* hat, hat ihn *betrogen*  
b. die Frau, die *Karl* *geliebt* hat, hat ihn *betrogen*

(65) John called Bill a Republican, and then *he* insulted *him*

Für einige einfache Fälle formuliere ich im folgenden Hypothesen zur Generierung der PC. Zweifellos erscheinen diese übermäßig ‚oberflächlich‘; man würde sich Aussagen wünschen, von denen diese Hypothesen als Theoreme ableitbar wären. Angesichts der Tatsache, daß es in diesem Gebiet so gut wie gar keine sicheren Forschungsergebnisse, aber einen Wust an terminologischen Unklarheiten und loser Spekulation über die Fakten gibt, scheint mir das hier gewählte Verfahren vorteilhaft.

(66) *Hypothese:*

Dann und nur dann wenn ein Satz  $S_i$   $n$  betonte Elemente BK enthält,  $n \geq 1$ , bilden diese BK einen möglichen Fokus. Dies ist der *minimale*  $Fk_1(S_i)$ .

Diese Hypothese legt sich aufgrund der Beispiele des vorigen Abschnitts nahe; insbesondere müssen in (57) beide betonten Konstituenten im minimalen Fokus sein. Einen minimalen Fokus gibt es (fast) immer als *W*-Fokus; als semantischer Fokus ist er naturgemäß nur möglich, wenn die betonte Konstituente selbst bedeutungstragend ist, also nicht z. B. bei Teilen von idiomatischen Ausdrücken wie in (67):

(67) a. das ist ihm *eingefallen*? – nein, das ist ihm *aufgefallen*  
b. hat sie ihr den *Hof* gemacht? – nein, sie hat ihr den *Garaus* gemacht

Kempson (1975: 192f) verknüpft – allerdings in Hinsicht auf sehr spezielle Beispiele – ‚betonte Konstituente‘ und ‚möglichen Kontexttyp‘ sogar unmittelbar miteinander. Allerdings ist (66) weniger trivial, als es scheinen könnte: Weder Bartsch (1976) noch Smyth et al. (1979) haben die zugrundeliegende Regularität erkannt.<sup>21</sup>

(68) *Hypothese:*

Wenn ein Satz  $S_i$  einen möglichen Fokus  $Fk_n(S_i)$  hat,  $Fk_n(S_i) \neq Fk_1(S_i)$ , dann sind u. a. die BK in  $Fk_n(S_i)$  enthalten.

---

<sup>21</sup>Die Hypothese (66) gilt in dieser Formulierung für das Deutsche, Englische, Spanische und vermutlich für viele andere Sprachen; man ist geneigt, sie für ein Universale zu halten. Nach Schaubert (1978) ist dies jedoch nicht der Fall: Im Navajo wird der Fokus durch die Position verschiedener Affixe festgelegt, offenbar ohne daß dabei die Betonung eine Rolle spielt. (Ähnlich scheint es im Ojibwa zu sein: „Since there are *no supersegmental devices*, nor special morphemes for marking contrastive NPs, Ojibwa is essentially forced to use its word order to mark the contrastiveness of NPs“ (Tomlin & Rhodes (1979: 317); Hervorhebung von mir)).

Falls dies zutrifft, ist (66) allenfalls ohne die Klausel „dann und nur dann“ ein Universale.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Aus (68) und (66) folgt, daß die  $Fk_n(S_i)$  von (68) unbetonte, aber nicht nur unbetonte Konstituenten enthalten. Die BK sind also (echter oder unechter) Teil aller möglichen Foki. Gesamtsätze (sentences) haben, wie es scheint, immer mindestens 1 voll betonte Konstituente. Für Teilsätze (clauses) gilt das jedoch nicht, cf. (69). Folglich hat der *daß*-Satz in (69) keinen möglichen Fokus. Bei den Erörterungen, die folgen, habe ich nur einfache

(69) ich *glaube* nicht daß Heinz den Hund gebissen hat

Sätze im Auge. Ebenso sehe ich von den Verhältnissen innerhalb von Nominal- und Präpositionalphrasen ab.

Um die Tatsache terminologisch hervorzuheben, daß nicht-minimale Foki aus einem minimalen Fokus plus zusätzlichen Konstituenten bestehen, ähnlich wie sich im einfachen Fall die LC einer Konstituente aufgrund von Projektionsregeln kompositionell aus den LC ihrer Subkonstituenten ergibt (zu Einschränkungen des strikten Kompositionalitätsprinzips vgl. Höhle (in Vorb.)), führen wir den Begriff ‚Fokusprojektion‘ ein:

(70) *Definition:*

- a. Im Fall von (68) liegt eine *Fokusprojektion* (von  $Fk_1(S_i)$  zu  $Fk_n(S_i)$ ) vor.
- b. Bedingungen, unter denen eine Fokusprojektion vorliegt, sind *fokusprojektiv*.
- c. Unter allen möglichen Foki eines Satzes  $S_i$  sind die Foki *maximal* (=  $Fk_m(S_i)$ ), die die meisten Konstituenten enthalten.
- d. Wenn in  $S_i$   $Fk_m(S_i) = Fk_1(S_i)$ , liegen nicht-fokusprojektive Bedingungen vor.

Das fundamentale Problem bei allen Untersuchungen zu Fokusphänomenen ist es, Regeln zur Fokusprojektion zu finden. Ein besonders interessantes Teilproblem können wir etwas schärfer formulieren, wenn wir, in Anlehnung an Fuchs (1976: 307f), einen Begriff ‚Fokusexponent‘ einführen:

(71) *Definition:*

Innerhalb einer komplexen Konstituente  $K_i$  ist die Konstituente  $K_j$  der *Fokusexponent* von  $K_i$ , für die gilt: Wenn  $K_j$  ein möglicher Fokus von  $K_i$  ist, ist auch  $K_i$  ein möglicher Fokus; d. h. es gibt eine Fokusprojektion von  $Fk_k(K_i) = K_j$  zu  $Fk_m(K_i) = MK(K_i)$ .

Das Problem ist dann: Kann man den Fokusexponenten von Konstituententypen generell bestimmen? In Präpositional- und Nominalphrasen scheinen die Verhältnisse in der Tat einfach zu sein: Dort ist anscheinend immer das letzte Substantiv

bzw. – wo vorhanden, der letzte Satz – der Konstituente ihr Fokusexponent. Für Sätze ist die Frage weitaus schwieriger; wie unsere Beispiele zeigen werden, sind wir von einer allgemeinen Lösung weit entfernt. Im übrigen würden durch Regeln für den Fokusexponenten z. B. die Fokusbmöglichkeiten von (54) sicherlich noch nicht erfaßt.

Soweit die Rede von ‚communicative dynamism‘ und ‚communicative importance‘ in Sgall et al. (1973), Sgall & Hajicová (1977; 1978) überhaupt verständlich ist, kann man sie vielleicht als Versuch verstehen, eine Basis für die Formulierung von Regeln zur Fokusprojektion zu legen; soweit das Vorhaben erfolgreich ist, könnte man darin vielleicht eine Erklärung (nicht aber ein Indiz) dafür sehen, daß – nach Ansicht vieler Autoren – gewisse Konstituenten ‚näher zum Verb gehören‘ als andere. Die Erfolgsaussichten dieses speziellen Ansatzes scheinen mir jedoch äußerst gering; cf. auch Dahl (1975: 348ff).

Einen interessanten Versuch, die sehr komplexen Zusammenhänge zwischen Betonung, Fokusbmöglichkeiten, Wortstellung und semantischer Struktur der Sätze im Spanischen explizit zu erfassen, hat Contreras (1976) unternommen. Auch hier gibt es viele Bedenken im einzelnen, und die Ergebnisse der Arbeit sind allenfalls zum Teil auf das Deutsche anwendbar; am ehesten zu überprüfen wäre die ‚Rheme Selection Hierarchy‘, die festlegt, welche Teile des Satzes unter gegebenen Umständen zum Fokus gehören können (und insofern wahrscheinlich, in meinem Verständnis von Sgall et al. (1973) und Sgall & Hajicová (1977; 1978), einer ‚scale of communicative dynamism‘ entspricht). Aber wegen einer Fülle differenzierter Beobachtungen und der Explizitheit, Kontrollierbarkeit und Konsistenz der Darstellung, die im Gegensatz zu fast der gesamten Literatur über solche Themen steht, ist dies (neben Jackendoff 1972) die Arbeit, an der sich künftige Untersuchungen zu dem Thema zu orientieren haben. (Dabei ist das an der ‚generativen Semantik‘ orientierte Regelwerk von Contreras (1976) leicht in eins zu übersetzen, das Oberflächenstrukturen ‚interpretiert‘. Ob diese verschiedenen Regelformulierungen rein notationelle Varianten sind oder verschiedene empirische Implikationen haben, ist ein Thema für künftige Untersuchungen.)

Aus (66) und (68) folgt (72):

- (72) Wenn zwei Sätze  $S_i, S_j$  sich nur dadurch unterscheiden, daß sie verschiedene Betonungen haben, sind die Mengen ihrer möglichen Foki verschieden ( $MF(S_i) \neq MF(S_j)$ ).

Auch wenn sowohl in  $S_i$  als auch in  $S_j$  fokusprojektive Bedingungen vorliegen, so daß unter Umständen für alle nicht-minimalen Foki  $Fk_n(S_i) = Fk_n(S_j)$  gilt, ist doch in jedem Fall  $Fk_1(S_i) \neq Fk_1(S_j)$ . (In dem Fall daß  $Fk_1(S_i) = Fk_1(S_j)$ , ist immer noch  $Fk_1(S_j)$  nicht in  $MF(S_i)$ .)



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Die je nach Betonung mögliche Menge der Foki wird weiter dadurch eingeschränkt, daß empirisch die Betonung verschiedener Konstituenten offenbar niemals in gleicher Weise fokusprojektiv ist:

(73) *Hypothese:*

Wenn zwei Sätze  $S_i, S_j$  sich nur durch ihre Betonung unterscheiden und es in  $S_i$  eine Fokusprojektion von  $Fk_i(S_i) = K_j$  zu  $Fk_n(S_i) = K_j + K_k$  gibt, dann gibt es in  $S_j$  keine Fokusprojektion von  $Fk_j(S_j) = K_k$  zu  $Fk_n(S_j) = K_j + K_k$  (für  $Fk_i(S_i) \cap Fk_j(S_j) = \emptyset$ ).

Die Hypothese ist so formuliert, daß sie die Projektion von verschiedenen Foki ( $K_j$  bzw.  $K_k$ ) zu aus diesen verschiedenen Foki kombinierten gleichen Foki ( $K_j + K_k$ ) verbietet; betrachten wir als Beispiel dazu noch einmal (48) vs. (54):

(48) Karl hat dem Kind das *Buch* geschenkt

(54) Karl hat dem Kind das Buch *geschenkt*

Wir haben früher gesehen, daß es in (48) eine Fokusprojektion von  $Fk_1(48) = Buch$  zu  $Fk_2(48) = Buch + geschenkt$  gibt. In (54) ist  $Fk_1(54) = geschenkt$ ; (73) sagt korrekt voraus, daß es keinen  $Fk_n(54) = Buch + geschenkt$  gibt (obwohl die Betonung in (54) fokusprojektiv ist: Es gibt den  $Fk_2(54) = Karl + geschenkt$ ). (73) verbietet jedoch nicht den Fall, daß es eine Projektion von partiell gleichen Foki (etwa  $Fk_l(S_i) = K_i + K_j$  und  $Fk_m(S_j) = K_j + K_k$ ) zu einem gleichen Fokus  $K_i + K_j + K_k$  gibt; einen solchen Fall haben wir in (58b). Auch die Projektion von gleichen Foki zu gleichen Foki ist natürlich erlaubt; vgl. (58c). Vgl. dazu (105).

An dieser Stelle muß auf eine Mehrdeutigkeit des Ausdrucks „verschiedene/gleiche Betonung“ aufmerksam gemacht werden. Man kann sagen, daß zwei Sätze die gleiche Betonung haben, wenn sie die gleiche Abfolge von betonten und unbetonten Konstituenten haben. Oder man kann von gleicher Betonung sprechen, wenn die gleichen Satzteile betont sind. Im ersten Fall spreche ich von gleichem ‚Betonungsmuster‘, im zweiten von gleicher ‚Konstituentenbetonung‘. So haben wir in (74a,b) das gleiche Betonungsmuster, in (74b,c) dagegen die gleiche Konstituentenbetonung:

(74) a. Karl hat den *Hund* gestreichelt

b. den Hund hat *Karl* gestreichelt

c. *Karl* hat den Hund gestreichelt

Für (72) und (73) ist diese Unterscheidung ohne Belang, aber man muß beachten, daß in topologischen Untersuchungen gewöhnlich das Betonungsmuster, im Gegensatz zur Konstituentenbetonung, konstant gehalten wird; andernfalls wären

z. B. Kirkwoods Äußerungen in (4) überhaupt nicht verständlich. Beim Vergleich von aktiven und passiven Konstruktionen gilt etwas ähnliches: Man findet häufig Behauptungen des Inhalts, daß etwa (75a,b) sich hinsichtlich der Topik-Fokus-Gliederung unterscheiden. Die Beurteilung passiver Sätze ist oft recht schwierig, aber hier ist diese Behauptung richtig, wenn das Betonungsmuster konstant bleibt, so daß in (75a,b) jeweils die dritte Konstituente betont ist, wie in (75c,d). Wenn jedoch die Konstituentenbetonung konstant gehalten wird, also auf dem logischen Objekt (75c,e)) oder auf dem Verb (75d,f), ergeben sich keine Unterschiede in den Fokussmöglichkeiten, d. h. in (75c,e) kann der ganze Satz den Fokus bilden, in (75d,f) nur das Verb.

- (75) a. jemand hat den Hund getreten  
b. der Hund ist getreten worden  
c. jemand hat den *Hund* getreten  
d. der Hund ist *getreten* worden  
e. der *Hund* ist getreten worden  
f. jemand hat den Hund *getreten*

Um eine kurze Ausdrucksweise zur Hand zu haben, führe ich folgende Notationen ein:

- (76) a.  $EB_i$ : eine Menge von Sätzen  $S_{i_1}, S_{i_2}, \dots, S_{i_n}$ , die sich (abgesehen von möglichen Foki) nur hinsichtlich der Konstituentenbetonung unterscheiden  
b.  $ES_i$ : eine Menge von Sätzen  $S_{i_1}, S_{i_2}, \dots, S_{i_n}$ , die sich (bei gleicher Konstituentenbetonung und abgesehen von möglichen Foki) nur hinsichtlich der linearen Abfolge der Konstituenten unterscheiden  
c.  $EBS_i$ : eine Menge von Sätzen  $S_{i_1}, S_{i_2}, \dots, S_{i_n}$ , die sich (abgesehen von möglichen Foki) nur hinsichtlich der linearen Abfolge der Konstituenten und/oder der Konstituentenbetonung unterscheiden

Diese Mengen sollen vollständig sein: Wenn zwei Sätze  $S_i, S_j$  sich nur hinsichtlich der Konstituentenbetonung unterscheiden und  $S_j$  in  $EB_i$  ist, dann ist auch  $S_i$  in  $EB_i$ ; entsprechend für  $ES_i$  und  $EBS_i$ . Für alle  $i$  und  $j$ : Wenn  $i = j$ , dann  $EB_i \subseteq EBS_j$  und  $ES_i \subseteq EBS_j$ .

Aus (37) und (72) folgt (77):

- (77) Wenn zwei Sätze  $S_i, S_j$  in  $EB_i$  sind, sind die Mengen von Kontexttypen, in denen sie vorkommen können, verschieden.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Dabei ist ein ‚Kontexttyp‘ die Menge  $MRK_i$  von relevanten Kontexten, die, für einen gegebenen Satz  $S_i$  bei einem gegebenen  $Fk_j(S_i)$ , gemäß (37a) einen Satz  $S_i^w$  oder gemäß (37b) die Konjunkte der normalisierten LC von  $S_i$  enthalten, die dem  $Tk_j(S_i)$  entsprechen. (Vgl. (38). N.B.: Wenn dort z. B. das 3. oder 4. Konjunkt einem Teil des Topiks entspricht, ist immer auch das 1. Konjunkt in RK; der Ausdruck des 3. (bzw. 4.) Konjunks wäre sonst sinnlos.)

Während jede solche Menge  $MRK_i$  natürlich infinit ist, ist die Anzahl der  $MRK_i$  pro Satz  $S_i$  gleich der Anzahl der möglichen Topiks von  $S_i$ , wenn wir im Fall eines topiklosen Satzes ein ‚leeres‘ Topik mitzählen.

(78) *Definition:*

Unter den Sätzen in  $EB_i$  sind die  $S_j$  *kontextuell relativ unmarkiert* hinsichtlich der Betonung, die in der größten Zahl von Kontexttypen vorkommen können; alle anderen  $S_k$  in  $EB_i$  sind hinsichtlich der Betonung kontextuell markiert.

Der Sinn dieser Definition dürfte klar sein. Wenn es je nach Betonung verschiedene viele mögliche Foki gibt, dann ist der Satz, der die meisten möglichen Foki hat, im Vergleich zu den anders betonten Sätzen kontextuell am wenigsten eingeschränkt. Ein Satz, der nur aus einem Wort besteht, etwa *geh!*, ist trivial unmarkiert.

Wir können jetzt den in (30) gebrauchten Begriff ‚stilistisch normale Betonung‘ explizieren:

(79) Die Betonung eines Satzes  $S_i$  ist stilistisch normal, wenn  $S_i$  hinsichtlich der Betonung kontextuell relativ unmarkiert ist; sie ist stilistisch nicht-normal, wenn  $S_i$  hinsichtlich der Betonung kontextuell markiert ist.

Unter den Beispielen, die wir in 1.3.2 betrachtet haben, ist allein (48) hinsichtlich der Betonung kontextuell relativ unmarkiert, da er die meisten möglichen Foki hat und daher in den meisten Kontexttypen vorkommen kann. Eben dieser Satz weist auch eine Betonung auf, die, im Unterschied zu alternativen Betonungsmustern, allgemein als stilistisch normal empfunden wird.

## 1.4 Fruchtbarkeit der Explikation

Ich möchte auf einige Eigenschaften dieser Explikation von „Normalbetonung“ eingehen.

### 1.4.1 Adäquatheit

Wenn man die intuitiv wirklich klaren Fälle von ‚normaler‘ und ‚nicht-normaler‘ Betonung untersucht, zeigt sich, daß (79) die Unterscheidung in genauer Überein-

stimmung mit der Intuition vornimmt. Der Zusammenhang zwischen ‚Normalbetonung‘ und relativ großem Umfang des Fokus ist in der Literatur mehrfach beobachtet worden. Die – terminologisch komplizierten und teilweise recht unklaren – Ausführungen von Halliday verstehe ich in genau diesem Sinne, so z. B.:

„A specific question is derivable from any information unit except one with unmarked focus; one with unmarked focus does not imply any preceding information [...] Where the focus is unmarked, [...] its domain may be the whole of the information unit. An item with unmarked focus may thus be represented as being ambiguous, as having the structure either given – new or simply new.“ (Halliday 1967: 208)

Ähnlich Chomsky, z. B.:

„This [...] suggests that when expressive or contrastive stress shifts intonation center, the same principle applies as in normal cases for determining focus and presupposition, but with the additional proviso that naturalness declines far more sharply as larger and larger phrases containing the intonation center are considered as a possible focus.“ (Chomsky 1976b: 98f)

Wenn ich die – in wesentlichen Teilen höchst unklaren – Ausführungen von Sgall et al. (1973) richtig verstehe, machen auch sie diese Beobachtung: Bei ‚normaler‘ Betonung kann der Fokus umfangreich sein, während er bei ‚nicht-normaler‘ Betonung eingeschränkt ist.

Dabei kann es bei allen Autoren nicht um den Umfang des Fokus als solchen gehen. In (80) z. B. ist der ganze Satz (minimaler) Fokus,

(80) *Karl hat den Hund getreten*

aber keiner der Zitierten betrachtet diese Betonung als normal. Das entscheidende Faktum ist offensichtlich, daß bei Normalbetonung der Fokus wesentlich mehr umfaßt bzw. umfassen kann als eine einzige betonte Konstituente, wenn also Fokusprojektion – bei Fuchs (1976: 301ff): ‚Integration‘ – vorliegt (soweit überhaupt eine theoretische Möglichkeit dafür gegeben ist).<sup>22</sup>

<sup>22</sup>Unter ‚emphatisch‘ oder ‚kontrastiv‘ betonten Sätzen verstehen die meisten Autoren offenbar solche, die gemäß (79) hinsichtlich der Betonung kontextuell markiert sind; insbesondere jene kontextuell markierten Sätze, die nur einen einzigen möglichen Fokus haben (wenn der Satz mehr als 1 Konstituente hat). Nach dieser Explikation wäre (80) als emphatisch und/oder kontrastiv zu bezeichnen.

In Fuchs (1980: §2.3) sagt Fuchs allerdings, Fälle wie (i) seien im Verhältnis zu (ii) keineswegs ‚neutral‘ oder ‚unmarkiert‘; vielmehr sei der Typ (i) „more restricted, more specific“:

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Die gegebene Explikation ist noch in einer anderen Hinsicht adäquat: insofern sie auf die Zahl möglicher Foki von Sätzen abgestellt ist und nicht auf Äußerungen. Altmann bezieht in dem Zitat unter (28) die ‚Normalität‘ einer Betonung auf den Gebrauch von Sätzen, d. h. auf Äußerungen. Eine Äußerung hat immer genau 1 intendierten Fokus, und man kann nur prüfen, ob die Äußerung konversationellen Maximen entsprechend im gegebenen Kontext ‚passend‘ ist oder nicht. Da die ‚Normalität‘ einer Betonung aber ersichtlich mit der Art und Zahl möglicher Foki zusammenhängt, kann sie primär nur für Sätze, nicht für Äußerungen definiert werden. Anders gesagt: Wer ‚Normalbetonung‘ primär auf Äußerungen und nicht auf Sätze bezieht (also mit ‚kontextuell angemessen‘ identifiziert), muß zu dem paradoxen Schluß kommen, daß die „Annahme eines Normalakzents für jeden satzwertigen Ausdruck [...] theoretisch nicht haltbar ist“, obwohl sie sich „auf tiefwurzelnende Intuitionen stützen kann“, vgl. (28) – aber ein solches Schlußverfahren entzieht der empirischen Sprachforschung den Boden. (Aber man kann ‚Normalbetonung‘ natürlich auch für Äußerungen definieren: Eine Äußerung von  $S_i$  hat stilistisch normale Betonung, wenn  $S_i$  stilistisch normale Betonung hat.)

#### 1.4.2 Nützlichkeit

Die in (79) gegebene Explikation von „Normalbetonung“ ersetzt das Explikandum durch ein Explikans, das (a) präziser bestimmt und (b) empirisch besser

- 
- (i) der *Junge* kommt
  - (ii) der *Junge* kommt

Sie gibt zwei Typen von Argumenten dafür: (a) „Taking placement in discourse into account, [(i)] has far more limited possibilities of occurrence than [(ii)], and a much more specific meaning (or discourse function).“ Soweit „placement in discourse“, „meaning“ und „discourse function“ mir verständlich erscheinen, ist diese Behauptung schlechterdings falsch: (i) hat 2 mögliche Foki (vgl. (83)), (ii) nur 1, so daß (i) in mehr Kontexttypen vorkommen kann als (ii). (b) Der Typ (i) sei hinsichtlich seines syntaktischen Aufbaus und seiner prosodischen Möglichkeiten stärker beschränkt als der Typ (ii). Hinsichtlich des ‚syntaktischen Aufbaus‘ ist das irreführend. Zwar kommt Fokusprojektion vom Subjekt zum Satz nur bei einigen Prädikaten vor; aber genauso gut könnte man sagen, daß nur bei einigen Prädikaten Fokusprojektion vom Prädikat zum Satz vorkommt. Außerdem läßt Fuchs hier die allgemeine Regel (115) außer Acht. Hinsichtlich der prosodischen Eigenschaften mag die Behauptung stimmen. Dies hat jedoch mit *intuitiver* (stilistischer) Unmarkiertheit, um die es hier geht, nichts zu tun; es ist allenfalls für einen Begriff der *strukturellen* (Un-)Markiertheit relevant. (Nicht ohne Grund bezeichnen fast alle von Fuchs zitierten Autoren (i) als ‚normal‘, ohne (ii) überhaupt zu berücksichtigen.) Wir besprechen in Abschnitt 3, daß derartige strukturelle Markiertheitsbegriffe streng von Begriffen der stilistischen Markiertheit unterschieden werden müssen und, im Gegensatz zu diesen, von sehr zweifelhafter Relevanz sind.

kontrollierbar ist. (Die in 1.4.1 zitierten Autoren setzen wohlgernekt ‚Normalbetonung‘ immer als undefinierten Begriff voraus und teilen empirische Beobachtungen über Fälle mit ‚Normalbetonung‘ mit. In (79) ist es umgekehrt: Empirisch kontrollierbare Phänomene werden zur Explikation von ‚Normalbetonung‘ verwendet.)

Diese Explikation ermöglicht es, eine Reihe von Zweifelsfällen zu klären. Untersuchen wir einige Beispiele aus 1.1, hier mit neuer Numerierung wiederholt.

Zunächst zu Beispielen, die für Bartschs Aussagen über ‚Normalbetonung‘ von Belang sind:

- (81) a. es heißt, daß der *Junge* getanzt hat (= (1c))  
b. daß der Junge *getanzt* hat (= (2c))

Hier haben wir die minimalen Foki  $Fk_1$  (81a) = *der Junge* und  $Fk_1$  (81b) = *getanzt*. Gibt es eine Fokusprojektion? Betrachten wir die Diskurse in (82):

- (82) a. A: was ist geschehen, als die Nachricht eintraf?  
b. B: (81a)  
c. B: (81b)

Auf die Frage (82a) kann mit (81b) geantwortet werden, wenn mehrere Leute, darunter der Junge, die Nachricht gehört haben und nicht zu erwarten war, daß gerade der Junge etwas Besonderes tun würde. Mit (81a) kann offenbar nur geantwortet werden, wenn zu erwarten oder bekannt war, daß jemand tanzt. In (81a) ist *getanzt* also notwendig Topik, in (81b) dagegen haben wir  $Fk_2$  (81b) *der Junge* + *getanzt*. Demnach hat (81b) mehr mögliche Foki als (81a) und ist im Unterschied zu (81a) nach (79) normalbetont, entgegen der Aussage von Bartsch.

Allerdings ist es seit Hatcher (1956; 1972) wohlbekannt, daß andere einstellige Prädikate sich anders verhalten, vgl. z. B. Heidolph (1970: 81 Fn. 8), Schmerling (1976: 41ff), Fuchs (1976), Allerton & Cruttenden (1979). Auf diese treffen Bartschs Aussagen zu, vgl.:

- (83) a. es heißt, daß der *Junge* kommt (= (1d))  
b. es heißt, daß der Junge *kommt* (= (2d))

In (83a), aber nicht in (83b), ist eine Fokusprojektion zu *der Junge* + *kommt* möglich, so daß in diesem Fall die Betonung des Subjekts stilistisch normal ist.

Weniger bekannt ist, daß es ähnliche Unterschiede auch bei zweistelligen Verben gibt. So ist in (84) die Betonung des Objekts

- (84) a. es heißt, daß der Junge dem *Pfarrer* begegnet ist (= (1b))  
b. es heißt, daß der Junge dem Pfarrer *begegnet* ist (= (2b))

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

stilistisch normal; vgl. die MF (84a) in (85) mit der MF (84b) in (86):

- (85) a. Fk<sub>1</sub> (84a) = dem Pfarrer  
b. Fk<sub>2</sub> (84a) = dem Pfarrer + begegnet  
c. Fk<sub>3</sub> (84a) = MK (84a) = der Junge + dem Pfarrer + begegnet
- (86) Fk<sub>1</sub> (84b) = Fk<sub>m</sub> (84b) = begegnet

Anders als Bartsch es postuliert verhält sich (87). Wie die MF (87a) in (88) und die MF (87b) in (89) ausweisen, scheint hier die Betonung

- (87) a. es heißt, daß die Theorie den *Fachleuten* gefallen hat (= (1a))  
b. es heißt, daß die Theorie den *Fachleuten* *gefallen* hat (= (2a))

des Verbs stilistisch normal, die des Objekts nicht-normal zu sein:

- (88) Fk<sub>1</sub> (87a) = Fk<sub>m</sub> (87a) = den *Fachleuten*
- (89) a. Fk<sub>1</sub> (87b) = gefallen  
b. Fk<sub>2</sub> (87b) = den *Fachleuten* + gefallen  
c. Fk<sub>3</sub> (87b) = MK (87b) = die *Theorie* + den *Fachleuten* + gefallen

Es scheint, daß die Projektionsmöglichkeiten nicht nur vom Prädikatstyp, sondern auch vom internen Aufbau des Objekts beeinflusst werden. So erlauben (90a) wie (90b) eine Fokusprojektion;

- (90) a. er hat sich (sogar) ein *Buch* gekauft  
b. er hat (sogar) ein *Buch* verbrannt

dies scheint auch bei (91a) der Fall zu sein, aber nicht bei (91b):

- (91) a. er hat sich (sogar) ein *Buch* über Mozart gekauft  
b. er hat (sogar) ein *Buch* über Mozart verbrannt

(vgl. Erteschik-Shir (1981), wo ähnliche Unterschiede für das Englische diskutiert werden).

Gehen wir zu Kiparskys Beispiel (92) über. Der Satz paßt zu den

- (92) der Arzt wird den Patienten *untersuchen* (= (3))

Fragen (93), also Fk<sub>1</sub> (92) = *untersuchen* und Fk<sub>2</sub> (92) = *der Arzt* + *untersuchen*.  
Vergleichen wir damit (94); dieser Satz paßt zu den

- (93) a. was wird der Arzt mit dem Patienten tun?  
b. was wird mit dem Patienten geschehen?

- (94) der Arzt wird den *Patienten* untersuchen

- (95) a. wen wird der Arzt untersuchen?  
b. was wird der Arzt tun?  
c. was wird geschehen?

Fragen (95), also  $Fk_1(94) = \textit{Patienten}$ ,  $Fk_2(94) = \textit{Patienten} + \textit{untersuchen}$ ,  $Fk_3(94) = \textit{MK}(94)$ . Da (94) mehr mögliche Foki hat als (92), ist (92) nach (79), entgegen Kiparskys Meinung, aber in Übereinstimmung mit dem intuitiven Urteil vieler Sprecher, nicht-normal betont.

Betrachten wir Kirkwoods Beispiele. Man überzeugt sich leicht, daß für (96) das gleiche gilt wie für (48), d. h. wir haben die MF (96) in (97). Unter allen möglichen Betonungsmustern für diese Wortfolge hat (96) die meisten möglichen Foki; nach (79) ist der Satz damit normal betont.

- (96) er gab dem Kind das *Buch* (= (3) in (4))  
(97) a.  $Fk_1(96) = \textit{das Buch}$   
b.  $Fk_2(96) = \textit{gab} + \textit{das Buch}$   
c.  $Fk_3(96) = \textit{gab} + \textit{dem Kind} + \textit{das Buch}$   
d.  $Fk_4(96) = \textit{er} + \textit{gab} + \textit{das Buch}$   
e.  $Fk_5(96) = \textit{MK}(96) = \textit{er} + \textit{gab} + \textit{dem Kind} + \textit{das Buch}$

Wie ist es bei (98)? Der Satz paßt zu den Fragen in (99), hat also die MF (98) in (100), die z. T. mit den Foki von (96) identisch sind.

- (98) er gab das Buch dem *Kind* (= (4) in (4))  
(99) a. wem gab er das Buch?  
b. was hat er mit dem Buch gemacht? (cf. (49j))  
c. was hat er getan?  
d. was ist mit dem Buch geschehen?  
e. was ist geschehen?  
(100) a.  $Fk_1(98) = \textit{dem Kind}$   
b.  $Fk_2(98) = \textit{gab} + \textit{dem Kind}$   
c.  $Fk_3(98) = \textit{gab} + \textit{das Buch} + \textit{dem Kind} (= Fk_3(96))$   
d.  $Fk_4(98) = \textit{er} + \textit{gab} + \textit{dem Kind}$   
e.  $Fk_5(98) = \textit{MK}(98) = \textit{er} + \textit{gab} + \textit{das Buch} + \textit{dem Kind} (= Fk_5(96))$

Unter allen möglichen Betonungsmustern für diese Wortfolge hat (98) die meisten möglichen Foki; unter der Explikation (79) ist (98) daher in genau derselben



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Weise normal betont wie (96); für Kirkwoods und Griesbachs Annahme, in Fällen wie (98) liege nicht-normale Betonung vor, sehe ich keine Grundlage.

Bartsch sagt zwar, daß in (96) wie in (98) in gleicher Weise ‚standard intonation pattern‘ vorliege, leugnet aber (Bartsch 1976: 523), daß in (98) das Akkusativobjekt Teil eines Fokus (wie in (100c)) sein kann. (Die Möglichkeit, daß das Subjekt bei mehrstelligen Verben im Fokus ist wie in (50e) oder (97d,e) und (100d,e), läßt sie ausdrücklich nicht zu, vgl. Bartsch (1976: 522). Für 1-stellige Verben sind die Implikationen ihrer Fokustheorie nicht klar.) Natürlich muß man bei Fragen der Fokuseruierung wie in allen anderen Fällen, in denen die Intuitionen von Sprechern eine Rolle spielen, im Prinzip mit gewissen idiolektalen Unterschieden rechnen. In diesem speziellen Fall bin ich aber davon überzeugt, daß die drei genannten Autoren sich nicht von empirischen Beobachtungen, sondern von gewissen Traditionen des Schulunterrichts haben leiten lassen.<sup>23</sup>

Für (101a,b) gilt dasselbe wie für (96), (98); wir können Lenerz zustimmen, daß Normalbetonung vorliegt. Gilt das auch für (101c)? In (102) formuliere ich einige Fragen, um zu prüfen, ob (101c) zu ihnen passen könnte. Es scheint mir – besonders im Vergleich zu (101a) – ganz deutlich, daß (101c) zu keiner der Fragen (102b–e)

- (101) a. ich habe das Geld dem *Kassierer* gegeben (= (2b) in (5))  
b. ich habe dem Kassierer das *Geld* gegeben (= (3a) in (5))  
c. ich habe dem *Kassierer* das Geld gegeben (= (2a) in (5))
- (102) a. wem hast du das Geld gegeben?  
b. was hast du mit dem Geld gemacht?  
c. was ist mit dem Geld geschehen?  
d. was hast du dann getan?  
e. was ist dann geschehen?

paßt, also nur den minimalen Fokus *dem Kassierer* hat. Unter der Explikation (79) hat (101c) also (da (101b) bei gleicher Wortfolge mehr Foki hat) eine entschieden

---

<sup>23</sup>Möglicherweise liegt auch eine Übergeneralisierung vor. Denn während es scheint, daß die Fokusmöglichkeiten bei *geb-* und *schenk-* so sind, wie ich in (97) und (100) angegeben habe, verhalten sich andere 3-stellige Verben offenbar anders. Bei *zeig-* z. B. scheint mir nur in (i), nicht aber in (ii), ein Fokus möglich, der – parallel zu (100c,e) – die beiden Objekte und das Verb enthält:

- (i) Karl hat den Kindern den *Garten* gezeigt  
(ii) Karl hat den Garten den *Kindern* gezeigt

nicht-normale Betonung, entgegen der Ansicht von Lenerz, aber in Übereinstimmung mit der Intuition vieler Sprecher.

### 1.4.3 Heuristische Fruchtbarkeit

Die Explikation (79) ist infolge des Systems von Hypothesen und Definitionen, auf dem sie aufbaut, direkt mit einer Fülle von empirisch interessanten Fragen verknüpft, die so entweder zuvor nicht gestellt worden sind oder nicht in kontrollierbarer Weise einer Antwort nähergebracht werden konnten; in vielen Fällen legt sie die Antworten unmittelbar nahe; z. B.:

- Gibt es Fälle, in denen verschiedene Betonungsmuster bei gleicher Wortfolge gleiche Fokusprojektionen auslösen? Vgl. (73).
- Gibt es Fälle, wo es in einer  $EB_i$  mehrere kontextuell relativ unmarkierte Sätze gibt?
- Gibt es (außer bei Negation, Gradpartikeln u. ä.) Fälle, in denen nicht der ganze Satz Fokus sein kann? – Vgl. Abschnitt 2.
- Unter welchen Bedingungen gibt es einen Fokusexponenten (cf. (71)) des Satzes?
- Von welchen Faktoren hängt es ab, was Fokusexponent des Satzes ist?
- Wie ist das Verhältnis zwischen Topik/Fokus und ‚alt (bekannt, gegeben)‘ und ‚neu (unbekannt)‘?

Der letztgenannten Frage wenden wir uns weiter unten zu; vorher wollen wir einige Spezialfälle der Fokusprojektion betrachten.

Zur partiellen Erklärung der Unterschiede zwischen (48) und (57) legen sich die folgenden Generalisierungen nahe.

(103) *Hypothese:*

Bei gewissen dreistelligen Verben und der Wortfolge

Subjekt > Objekt > Objekt

ist, wenn die Objekte definite nicht-pronominale Nominalphrasen sind, das letzte Objekt Fokusexponent von S.

(Dabei drückt „ $A > B$ “ aus, daß B auf A linear folgt. Die Relation ist asymmetrisch und transitiv.)

In dieser Formulierung ist (103) für (48) und (57) ebenso anwendbar wie für (104a,b):

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- (48) Karl hat dem Kind das *Buch* geschenkt  
(57) Karl hat dem *Kind* das *Buch* geschenkt  
(104) a. Karl hat das *Buch* dem *Kind* geschenkt  
b. Karl hat das *Buch* dem *Kind* geschenkt  
(105) *Hypothese:*  
a. *Jede* Betonung eines Fokusexponenten von  $K_i$  führt dazu, daß es einen  $Fk_m(K_i) = MK(K_i)$  gibt.  
b. In jedem Satz  $S_i$  ist in jedem nicht-minimalen Fokus  $Fk_n(S_i)$  das Verb enthalten.

Wenn in einem Satz  $S_i$  nur der Fokusexponent von  $S$  betont ist (und dieser in  $S_i$  nicht das Verb ist), folgt aus (105b), daß  $Fk_2(S_i) = Fk_1(S_i) + \text{Verb}$  und (gegebenenfalls)  $Fk_3(S_i) = Fk_2(S_i) + K_j$ . Aus (105a) folgt, daß diese Regel für (48) und (104a) in derselben Weise anzuwenden ist wie für (57) und (104b). Aus (103), (105) und (66) folgt dann, daß (48) mindestens die Foki (50a,b,e) hat und daß (57) mindestens die Foki (58a,b,c) hat. Aus (105) und

- (50) a.  $Fk_1(48) = \text{das Buch}$   
b.  $Fk_2(48) = \text{das Buch} + \text{geschenkt}$   
c.  $Fk_3(48) = \text{dem Kind} + \text{das Buch} + \text{geschenkt}$   
d.  $Fk_4(48) = \text{Karl} + \text{das Buch} + \text{geschenkt}$   
e.  $Fk_5(48) = MK(48) = \text{Karl} + \text{dem Kind} + \text{das Buch} + \text{geschenkt}$   
(58) a.  $Fk_1(57) = \text{dem Kind} + \text{das Buch}$   
b.  $Fk_2(57) = \text{dem Kind} + \text{das Buch} + \text{geschenkt} (= Fk_3(48))$   
c.  $Fk_3(57) = MK(57) = \text{Karl} + \text{dem Kind} + \text{das Buch} + \text{geschenkt}$   
(=  $Fk_5(48)$ )

(66) folgt, daß (57) höchstens die Foki von (58) haben kann, insbesondere nicht etwa  $Fk_n(57) = \text{Karl} + \text{dem Kind} + \text{das Buch}$ ; ebenso sind für (48) die denkbaren Foki  $\text{dem Kind} + \text{das Buch}$  (=  $Fk_1(57)$ ),  $\text{Karl} + \text{das Buch}$  und  $\text{Karl} + \text{dem Kind} + \text{das Buch}$  ausgeschlossen. Wir haben keine Hypothese formuliert (und wollen dies hier auch nicht tun), aus der folgt, daß (48) die Foki (50c,d) hat; aber alle anderen Eigenschaften von (48) und (57) folgen aus unseren Annahmen. Sinngemäß gilt das gleiche für (104a,b).

Zur Illustration zwei weitere Vergleiche. Zu (106) passen die Fragen (107); die entsprechenden Foki sind in (108) angegeben.

- (106) *Karl* hat dem Kind das *Buch* geschenkt

- (107) a. wer hat dem Kind was geschenkt?  
b. wer hat hinsichtlich des Kindes was getan? was hat das Kind erlebt?  
c. was ist geschehen?
- (108) a. Fk<sub>1</sub> (106) = Karl + das Buch  
b. Fk<sub>2</sub> (106) = Karl + das Buch + geschenkt (= Fk<sub>4</sub> (48))  
c. Fk<sub>3</sub> (106) = MK (106) = Karl + dem Kind + das Buch + geschenkt  
(= Fk<sub>5</sub> (48))

Aus (103), (105) und (66) folgt, daß (106) genau diese Foki hat.<sup>24</sup>

Zu (109) passen die Fragen in (110), daher die Foki von (111). Aus den Hypothesen folgt, daß (109) mindestens die Foki (111a,d) hat; wie bei (50c,d) wird auch hier nicht vorausgesagt, daß die Foki (111b,c) existieren.

- (109) Karl hat dem Kind das *Buch geschenkt*
- (110) a. was hat Karl hinsichtlich des Kindes getan?  
b. was hat Karl getan?  
c. was hat das Kind erlebt?  
d. was ist geschehen?
- (111) a. Fk<sub>1</sub> (109) = das Buch + geschenkt (= Fk<sub>2</sub> (48))  
b. Fk<sub>2</sub> (109) = dem Kind + das Buch + geschenkt (= Fk<sub>3</sub> (48))  
c. Fk<sub>3</sub> (109) = Karl + das Buch + geschenkt (= Fk<sub>4</sub> (48))  
d. Fk<sub>4</sub> (109) = MK (109) = Karl + dem Kind + das Buch + geschenkt  
(= Fk<sub>5</sub> (48))

Gehen wir noch kurz auf den Unterschied zwischen (112a,b) ein. Unter der Voraussetzung, daß die Betonung in (112a) fokusprojektiv ist, existieren nach (66) und (105) die Foki von (113). Unter derselben Voraussetzung

- (112) a. Karl hat den *Hund geschlagen*  
b. Karl hat den Hund *geschlagen*

---

<sup>24</sup>Die Hypothese (105a) gilt offenbar nicht innerhalb von Nominalphrasen (zu komplexen NPs vgl. allgemein Abraham (1977) und Fuchs (1976)). In der NP *den blonden Mann mit dem großen Auto* ist das letzte Substantiv *Auto* zunächst Fokusexponent der PP *mit dem großen Auto* und indirekt der ganzen NP. Bei einer Betonung wie in (i) gibt es jedoch keine Fokusprojektion zu MK (NP), sondern nur den minimalen Fokus Fk<sub>1</sub> (i) = *blonden + Auto*:

(i) ich suche den *blonden* Mann mit dem großen *Auto*.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- (113) a. Fk<sub>1</sub> (112a) = den Hund  
b. Fk<sub>2</sub> (112a) = den Hund + geschlagen  
c. Fk<sub>3</sub> (112a) = MK (112a) = Karl + den Hund + geschlagen
- (114) a. Fk<sub>1</sub> (112b) = geschlagen  
b. Fk<sub>2</sub> (112b) = Karl + geschlagen

(daß es in (112a) eine Fokusprojektion gibt) ist nach (73) für (112b) ein Fokus Fk<sub>n</sub> (112b) = *den Hund + geschlagen* ausgeschlossen, so daß nur die Foki (114) theoretisch möglich sind. Diese Voraussagen der Hypothesen stimmen mit den empirischen Fakten genau überein.

Wir haben einige Fragen im Zusammenhang mit Fokusexponenten betrachtet. Kommen wir nun zu der Frage, was die Unterscheidung von Topik und Fokus mit der Unterscheidung von ‚alt‘ und ‚neu‘ zu tun hat. Sie ist dadurch motiviert, daß man in vielen Ausführungen zur Topik-Fokus-Unterscheidung Bestimmungen der Art findet, daß der Fokus ‚neue Information‘ enthalte, während im Topik ‚gegebene (alte) Information‘ enthalten sei. Wenn man das z. B. auf den minimalen Fokus von (48) *das Buch* anwendet, erhebt sich die Frage, in welchem Sinne eine Nominalphrase überhaupt ‚Information‘ enthalten soll. Am ehesten wird man darunter verstehen, daß durch die NP ein bis dahin unbekannter Referent in den Diskurs eingeführt wird. Das kann mit definiten NPs wie *das Buch* im Allgemeinen jedoch nicht geschehen; deren Verwendung setzt im Allgemeinen voraus, daß ihr Referent aus RK bekannt ist.<sup>25</sup> In diesem Sinne kann daher *das*

---

<sup>25</sup>Dies gilt für NPs wie *das Buch*, aber nicht für definite NPs schlechthin. Mit Ausdrücken wie *mein Sohn, mein Nachbar, der Chef meiner Frau* kann ohne weiteres ein neuer Referent in den Diskurs eingeführt werden. Starke Beschränkungen für diese Verwendung definiten NPs gibt es bei Eigennamen. Zu einigen Aspekten solcher Fälle vgl. Prince (1978; 1981). – Definite Personalpronomen können überhaupt nur gebraucht werden, wenn ihr Referent aus RK bekannt ist, d. h. wenn er aufgrund des weiteren Kontexts identifizierbar ist wie in (63a), (64b) oder aber auf eine ‚koreferente‘ NP in einem anderen Teil-Satz (clause) des gleichen Satzgefüges folgt wie z. B. in (ii) von Fn. 19. (Das sind notwendige Bedingungen, nicht hinreichende.)

Während es für definite NPs in dieser Hinsicht gewisse Gebrauchsbeschränkungen gibt, sind präsupponierte Sätze völlig frei. Sie können nicht nur dann im Fokus stehen, wenn ihre Funktion im Satzgefüge nicht aus RK bekannt ist, sondern auch zur Vermittlung neuer Information dienen. So kann (i)

- (i) Karl wußte, daß das Leben in Norwegen teuer ist

verwendet werden, um dem Hörer/Leser mitzuteilen, daß das Leben in Norwegen teuer ist; entsprechend z. B. bei (ii.a), etwa als Antwort auf (ii.b), oder in (iii.b) im Kontext (iii.a):

- (ii) a. Karl freut sich, daß sein Freund zu Besuch kommt  
b. warum ist Karl so vergnügt?

*Buch* nicht ‚neue Information‘ sein. (Diese Kritik ist häufig erhoben worden, cf. z. B. Weiss (1975)). ‚Neu‘, d. h. nicht aus RK bekannt, ist vielmehr, wie wir in (32) ausgeführt haben, die Information, daß bei dem Vorgang des Schenkens, bei dem Karl als Agens und das Kind als Empfänger beteiligt waren, *das Buch* als Objekt betroffen war, d. h. die Funktion, die *das Buch* in (48) hat.<sup>26</sup>

Definite Nominalphrasen können also im Allgemeinen ohne weiteres im Fokus sein; es gibt gar keinen Grund, warum dies anders sein sollte. Für Personalpronomen gilt empirisch jedoch eine eigenartige Regularität, die man wie in (115) formulieren kann:

(115) *Hypothese:*

Wenn zwei Sätze  $S_i, S_j$

- a. sich außer durch die Betonung nur dadurch unterscheiden, daß anstelle einer  $NP_i$  in  $S_i$ , die nicht-pronominal ist, in  $S_j$  eine  $NP_j$  steht, die aus einem Personalpronomen besteht, und wenn es
- b. in  $S_i$  eine Fokusprojektion von  $Fk_1(S_i) = NP_i$  zu  $Fk_n(S_i)$  gibt, dann gibt es

---

(iii) a. Karl war erkrankt

- b. da es Maria bedrückte, daß sie Karl nicht helfen konnte, fühlte sie sich unglücklich

Wir wissen aus der Diskussion im Zusammenhang mit (43b), daß die Elemente von RK nicht notwendig von Sprecher und Hörer als wahr akzeptiert werden, und wir sehen hier, daß Propositionen, die der Sprecher notwendig als wahr akzeptiert, nicht Elemente von RK sein müssen. ‚Relevanter Kontext‘ und ‚logische Präsupposition‘ sind also nicht nur definitivisch, sondern auch empirisch völlig verschiedene Gegenstände. Vgl. die ausführliche Diskussion in Reis (1977: 3.3.3).

(Unter manchen sprachwissenschaftlichen Präsuppositionstheorien, die die Existenzpräsupposition von Eigennamen und die Wahrheitspräsupposition von faktiven Nebensätzen als essentiell gleiches Phänomen behandeln, ist dieser Unterschied überraschend. Ganz anders in Freges Theorie der Nebensätze: Der Gedanke, daß ein gegebener Eigenname etwas bezeichnet, ist nicht Teil des Gedankens, den ein Satz ausdrückt oder bezeichnet, der den Eigennamen enthält, sondern er ist *vorausgesetzt* (Frege 1892: 40). Faktive Nebensätze haben nach Frege dagegen im Allgemeinen eine doppelte Funktion: Zum einen bezeichnen sie den Gedanken, den der Nebensatz sonst (d. h. als selbständiger Aussagesatz) ausdrückt; zum anderen *drücken* sie diesen Gedanken auch selber *aus* (Frege 1892: 47f), ihre Wahrheit wird also nicht vorausgesetzt, sondern behauptet. Vgl. zu interessanten Aspekten und Problemen dieser Auffassung Höhle (in Vorb.)).

<sup>26</sup>Dies wird in einem großen Teil der Literatur übersehen, aber durchaus nicht überall: „Note that in the representation in (7) the focus component of the semantic reading is given as a semantic *relation*, not a single term. This reflects the fact that the focus constituent of a sentence represents novel information not because the constituent itself is necessarily novel, but rather because the semantic relation which the constituent enters into is novel with respect to a given universe of discourse“ (Akmajian 1973: 218).

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- c. bei Betonung des Verbs in  $S_j$  eine Fokusprojektion von  $Fk_1(S_j) = \text{Verb}$  zu  $Fk_2(S_j) = \text{Verb} + NP_j$ .

Vergleichen wir zur Illustration (116a,b). Die beiden Sätze unterscheiden sich gemäß (115a) außer durch ihre Betonung dadurch, daß an Stelle der substantivischen NP *den Hund* von (116a) das Personalpronomen *mich* in (116b) steht. Entsprechend (115b) gibt es in (116a) eine Fokusprojektion von  $Fk_1(116a) = \text{den Hund}$  zu  $Fk_2(116a) = \text{den Hund} + \text{getreten}$ .

- (116) a. Karl hat den *Hund* getreten  
b. Karl hat mich *getreten*  
c. Karl hat den Hund *getreten*  
d. Karl hat *mich* getreten

(Nach (105b) muß ein  $Fk_n$  in (115b) das Verb enthalten). Entsprechend (115c) gibt es in (116b) eine Fokusprojektion von  $Fk_1(116b) = \text{getreten}$  zu  $Fk_2(116b) = \text{mich} + \text{getreten}$ . Wichtig ist dabei, daß es bei den umgekehrten Betonungsverhältnissen in (116c,d) nach (73) in (116c) keinen Fokus *den Hund + getreten* und in (116d) keinen Fokus *mich + getreten* gibt. Solange nicht spezielle Zusatzhypothesen aufgestellt werden (für die es keine empirische Motivation gibt), folgt daraus, daß Personalpronomen generell nicht Ausgangspunkt einer Fokusprojektion sein können: Sie sind entweder unbetont; dann können sie nach (66) keinen minimalen Fokus bilden. Oder sie sind betont; dann geht aber eine denkbare Fokusprojektion nach (115c) vom Verb und (nach (73)) nicht von ihnen aus. Natürlich heißt das nicht, daß Personalpronomen nicht im Fokus sein könnten: In (116b) ist das Pronomen Teil von  $Fk_2(116b)$ , in (116d) bildet es den einzigen möglichen Fokus.

Dieselben Überlegungen sind auf (117), (118) anzuwenden: In (117a) mit einer substantivischen NP führt die Betonung der NP zu einer Fokusprojektion, in (117b) mit einem Personalpronomen die Betonung des Verbs.

- (117) a. es heißt, daß dein *Vater* kommt  
b. es heißt, daß er *kommt*
- (118) a. es heißt, daß dein Vater *kommt*  
b. es heißt, daß *er* kommt

Umgekehrt ist bei der Betonung des Verbs in (118a) bzw. bei Betonung des Personalpronomens in (118b) keine Fokusprojektion möglich.

Es ist häufig (wenn auch undeutlich) bemerkt worden, daß es mit definiten Personalpronomen eine besondere Bewandnis hat. (Selbst wenn es ein allgemeines Betonungsverbot für Personalpronomen gäbe – was es nicht gibt, cf. (116d),

(118b) –, würde (115c) daraus nicht folgen; man beachte, daß (116c) zwar keinen Fokus *den Hund* + *getreten*, wohl aber  $Fk_2$  (116c) = *Karl* + *getreten* hat). Die Besonderheiten werden oft damit in Zusammenhang gebracht, daß Personalpronomen per Definition ‚bekannte Information‘ darstellten oder allgemein ‚anaphorisch‘ seien. ‚Bekannte Information‘ stellen definite Personalpronomen aber nur in demselben Sinne dar wie viele definite Nominalphrasen ganz allgemein; für diese gilt (115c) jedoch nicht. ‚Anaphorisch‘ sind Personalpronomen nicht ohne weiteres: Die Personalpronomen der ersten und zweiten Person sind per Definition nie anaphorisch (verhalten sich aber gemäß (115c)), und die der dritten Person sind es nicht unbedingt: Man kann, unter geeigneten Umständen, ohne weiteres ein Pronomen der 3. Person verwenden, ohne daß irgendein sprachlicher Kontext gegeben ist. Obendrein verhalten sich echt anaphorische NPs offenbar nicht allgemein wie Personalpronomen. Im übrigen gilt (115c) auch für indefinite Pronomen wie *jemand*, die in keinem Sinne des Wortes ‚bekannte Information‘ darstellen oder anaphorisch sind.

Um zu prüfen, wie sich echt anaphorische Nominalphrasen verhalten, betrachten wir noch einmal das Beispiel (9). Wir haben in 1.2 festgestellt, daß man, soweit keine zusätzliche Information gegeben ist, nur (9b) und nicht

- (9) a. er will seinem Freund das *Auto* schenken  
b. er will das *Auto* seinem *Freund* schenken  
c. Karl hat gestern einen *Porsche* gekauft

(9a) als möglichen Nachfolgersatz zu (9c) ansehen wird. Woran liegt das? Offenbar versteht man (mangels zusätzlicher Information) *das Auto* als Anapher zu *Porsche*. Ist es also so, daß sich Anaphern ähnlich wie Pronomen verhalten, indem sie bei Betonung keine Fokusprojektion zu einem Fokus auslösen, der das Verb umfaßt (denn das Verb muß im Nachfolgersatz zu (9c) offenbar im Fokus sein)? Betrachten wir zum Vergleich die Satzfolge in (119). In diesem Kontext scheint mir die Betonung von *Auto*

- (119) a. Karl ist ein verrückter Kerl  
b. erst *neulich* hat er sich einen *Porsche* gekauft, und weißt du, was er *jetzt* vorhat?  
c. er will seinem Freund das *Auto* schenken und sich per Schiff auf eine *Weltreise* begeben

in (119c) völlig einwandfrei zu sein, obwohl es nach wie vor eine Anapher von *Porsche* in (119b) ist. Ähnlich in (120). Aus dem Kontext ist klar, daß *das Auto* + *verkaufen* als Fokus von (120d)



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- (120) a. Karl geht es prächtig  
b. er hat ein fabelhaftes *Einkommen*, besitzt einen neuen *Porsche*, ein *Haus*, und obendrein eine *Appartementwohnung*  
c. und weißt du, was der komische Kerl *vorhat*?  
d. er will das *Auto* verkaufen

intendiert ist, und dies, obwohl *Auto* Anapher von *Porsche* in (120b) und betont ist.

Wenn diese Beobachtungen zutreffen, bietet sich eine Erklärung für die Verhältnisse in (9) mit Hilfe Gricescher Konversationsmaximen an. In (119c) wie in (120d) ist *Auto* aufgrund des RK notwendig Teil des Fokus und kann deshalb in dieser Konfiguration betont auftreten. In (9) dagegen würde es gegen die Maxime der Quantität verstoßen, wenn *Auto* zum Fokus gehören würde: In der Abfolge (9c) vor (9b) wie (9c) vor (9a) ist es aus RK bekannt, daß zwischen Karl und dem Auto eine gewisse Relation besteht. Als neue Information kommt nur in Frage, daß diese Relation ein Vorgang des Schenkens mit Karls Freund als Empfänger ist; daher darf, bei Wahrung konversationeller Maximen, nur *seinem Freund* + *schenken* zum Fokus gehören. Dies ist in (9a) nicht möglich, wohl aber in (9b).

Wenn diese Deutung richtig ist, können wir feststellen: Für die Fokussmöglichkeiten von Personalpronomen gilt eine besondere Regel (115), die von der Regel für nicht-pronominale NPs abweicht. Für definite NPs gibt es im Allgemeinen keine besonderen Beschränkungen hinsichtlich der Verteilung auf Topik und Fokus; die Verteilung von anaphorischen (definiten) NPs folgt allgemeinen konversationellen Maximen. Wie steht es mit indefiniten NPs?

Im Gegensatz zu definiten NPs dienen indefinite NPs nach gängiger Vorstellung typischerweise dazu, bis dahin unbekannte Referenten in den Diskurs einzuführen; auf einen so eingeführten Referenten kann man sich im nachfolgenden Diskurs nicht erneut mit einer indefiniten NP beziehen. Man könnte meinen, daß aus der Bestimmung von ‚Fokus‘ in (32) und (37) folgt, daß NPs mit dieser Funktion nur Teil des Fokus, nicht Teil des Topiks sein können. Dies ist jedoch nicht so. (Daß indefinite NPs nicht notwendig im Fokus sind, hat m. W. erstmals Heidolph (1970: 82) betont.) Dazu zwei Beispiele.

- (121) a. A: hast du schon gehört?  
b. Karl soll ein *Kind* erschlagen haben  
c. B: *gehört* habe ich das *auch*, aber es *stimmt* nicht  
d. Karl hat ein *Kind* überfahren, und zwar *ohne* eigene *Schuld*

Bei Äußerung von (121d) ist aus dem RK bekannt, daß es einen Vorgang gegeben hat, an dem Karl und ein Kind beteiligt waren, *ein Kind* ist also Teil des Topiks. Bei Äußerung von (122c) ist aus RK

- (122) a. A: wie ich höre, hat Karl eine *Amerikanerin* geheiratet  
b. B: das ist eine Verwechslung  
c. *Heinz* hat eine *Amerikanerin* geheiratet

bekannt, daß jemand eine *Amerikanerin* geheiratet hat; *eine Amerikanerin* kann deshalb in (122c) nicht im Fokus sein. Gleichwohl kann man den Dialog (121a–d) durch (121e) fortsetzen, wo die definite NP *das Kind* darauf hinweist, daß durch *ein Kind* in (121d) ein Referent festgelegt worden ist; entsprechend kann (122d) auf (122c) folgen, wo das anaphorische *sie* klar macht, daß durch *eine Amerikanerin* in (122c) ein Referent eingeführt worden ist. In beiden Fällen akzeptiert der Sprecher B bei Äußerung von (121d) bzw. (122c) die in RK enthaltene Charakterisierung für ‚ein Kind‘

- (121) e. B: dem Kind ist aber nicht viel passiert  
(122) d. B: sie soll sehr reich sein

bzw. ‚eine Amerikanerin‘ nicht als ausreichend, um einen bestimmten Referenten festzulegen; er betrachtet diese NPs als ‚nicht-spezifisch‘. Durch die Äußerung von (121d) bzw. (122c) wird jedoch, jedenfalls für die Zwecke von B, der Referent eindeutig bestimmt als das Kind, das Karl überfahren hat bzw. als die Amerikanerin, die Heinz geheiratet hat. Man sieht daraus, daß nicht die indefinite NP selbst einen Referenten einführt (dann könnte sie in (121d) und (122c) tatsächlich nach (32) und (37) nur zum Fokus gehören), sondern der ganze Satz dient – unter geeigneten Umständen – dazu, einen Referenten für die NP zu etablieren. Daher ist es nicht überraschend, daß indefinite NPs im Topik vorkommen und dennoch zur Festlegung eines neuen Referenten beitragen können.

#### 1.4.4 Explanatorische Fruchtbarkeit

Die in (79) formulierte Explikation von ‚stilistisch normaler Betonung‘ ist nicht nur heuristisch fruchtbar, sondern sie hat Erklärungswert. Dies halte ich für das wichtigste an dem ganzen Ansatz: Sie macht verständlich, *warum* ein gegebener Satz als stilistisch normal bzw. nicht-normal betont empfunden wird, und in ihrem Licht sieht man, was an den in 1.2 besprochenen Explikationsversuchen richtig ist und wo ihre Fehler liegen.

Alle Versuche, die auf ‚Kontextungebundenheit‘ von Normalbetonung abheben ((7), (8), (10), (11)), sind insofern korrekt, als normal betonte Sätze in mehr

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Kontexttypen auftreten können als entsprechende nicht-normal betonte Sätze; das heißt nicht – und da liegt der Fehler dieser Versuche –, daß sie in beliebigen Kontexttypen auftreten könnten oder auch nur in allen Kontexttypen, in denen dieselbe Wortfolge mit anderem Betonungsmuster möglich ist. Im Gegenteil: Normalbetonte Sätze können in den meisten Fällen gerade nicht in denselben Kontexten wie die entsprechenden nicht-normal betonten auftreten; in dem Kontexttyp z. B., der für (123a) natürlich ist, ist (123b) trotz Normalbetonung unmöglich:

- (123) a. *Karl* hat den Hund getreten  
b. Karl hat den *Hund* getreten

Auch die Explikation (13), die auf ‚Hervorhebung‘ bei nicht-normaler Betonung abhebt, ist partiell korrekt: Bei normaler Betonung ist die betonte Konstituente im Allgemeinen nicht der einzige mögliche Fokus des Satzes, so daß kein Fokus besonders ausgezeichnet ist; viele Fälle von nicht-normaler Betonung dagegen sind nicht-fokusprojektiv, so daß nur die betonte(n) Konstituente(n) im Fokus und insofern besonders ‚hervorgehoben‘ ist/sind; cf. besonders (80). In einem gegebenen Kontext jedoch kann auch bei Normalbetonung der Fokus minimal und damit ‚hervorgehoben‘ sein.

Im typischen Fall kann bei einem normalbetonten Satz  $S_i$  der ganze Satz im Fokus sein; das Topik ist dann leer, und kein Teil der LC von  $S_i$  ist in RK enthalten. Natürlicherweise sind solche Sätze für Text- oder Diskursanfänge entsprechend (10), (11) besonders geeignet, während innerhalb eines fortlaufenden Textes/Diskurses gemäß konversationellen Maximen ein Nachfolgersatz gewöhnlich auf den RK Bezug nehmen muß; daher sind Äußerungen von normalbetonten Sätzen mit maximalem Fokus dort seltener zu finden.

Es ist zu erwarten, daß solche Sätze, wenn sie ohne jeden Kontext präsentiert werden, eher als ‚normal‘ empfunden werden als solche, die notwendig ein Topik und damit implizit den Bezug auf einen RK enthalten.<sup>27</sup> Auf diese Weise kommen Stockwells ‚citation patterns‘ zustande. Die Abwesenheit von ‚additional components or differential meaning‘ resultiert daraus, daß dem Fokus von  $S_i$  kein Topik gegenüber steht, wenn  $Fk(S_i) = MK(S_i)$ .

Auch die Tatsache, daß Kiparsky und Bierwisch für ‚Normalbetonung‘ genau 1 Hauptakzent annehmen, so daß Fälle mit mehr voll betonten Konstituenten

---

<sup>27</sup>Wir haben erwähnt, daß außer Topik/Fokus u. a. auch die Identifizierbarkeit der Referenten von NPs für die Verwendbarkeit eines Satzes in gegebenem Kontext eine Rolle spielt, vgl. Fn. 25. Daher ist z. B. (i) von Fn. 2 nur unter besonders engen Voraussetzungen als ‚Textanfang‘ möglich (was auch immer man unter ‚Text‘ versteht).

in (15) als ‚kontrastiv‘ ausgezeichnet werden, wird begreifbar: Im typischen Fall haben Sätze mit  $n$  betonten Konstituenten weniger Fokussmöglichkeiten als vergleichbare Sätze mit  $m$  betonten Konstituenten, wenn  $n > m$ ; cf. z. B. (48) vs. (57), (106), (109).

Da die Explikation von ‚Normalbetonung‘ in eine pragmatische Kontexttheorie eingebettet ist, erlaubt sie die Klärung eines bekannten Problems: Wieso wird in (65) *insult* als Anapher von *call s.o. a Republican* verstanden, und wieso kann dort *he* eine Anapher von *Bill* und *him* eine Anapher von *John* sein, aber nicht umgekehrt?<sup>28</sup>

(65) John called Bill a Republican, and then *he* insulted *him*

Wir beobachten zunächst, daß im zweiten Konjunkt von (124a) *der Kunde* + *wurde* + *unverschämt* ein möglicher und in diesem Kontext naheliegender Fokus ist. In (124b) dagegen kann nur *der Kunde* Fokus sein; *wurde* + *unverschämt* ist Topik. Damit muß aus dem RK

- (124) a. der Lehrling hat den *Meister* beschimpft, und dann wurde der Kunde *unverschämt*  
b. der Lehrling hat den *Meister* beschimpft, und dann wurde der *Kunde* unverschämt

bekannt sein, daß jemand unverschämt wurde. In diesem Kontext ist der Zusammenhang klar: Den *Meister* zu beschimpfen kann als eine Form des Unverschämteins betrachtet werden. Daher wirkt (125a) redundant, wenn mit *er* der Lehrling gemeint ist. Dieser Eindruck verstärkt sich

- (125) a. der Lehrling hat den *Meister* beschimpft, und dann wurde er *unverschämt*  
b. der Lehrling hat den *Meister* beschimpft, und dann wurde *er* unverschämt

in (125b): Hier kann nur *er* einziger Fokus sein; daß jemand unverschämt war, muß aus RK bekannt sein. Aus dem ersten Konjunkt ist bekannt, daß der Lehrling unverschämt war (indem er den *Meister* beschimpfte); deshalb kann es keine neue Information sein, daß er, der Lehrling, unverschämt wurde. Mit *er* kann hier nur eine dritte Person gemeint sein (was ohne weiteren Kontext nicht nahe liegt) oder der *Meister*. Dies ist die intuitiv nahe liegende Interpretation; sie folgt aus den Fokusverhältnissen.

---

<sup>28</sup>Für frühere Diskussionen zu diesen Fragen vgl. u. a. Lakoff (1971), Schmerling (1976: 63-75), Kempson (1975: §8.6.1.) und besonders Prince (1981: § 2.1.).

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Wir halten fest: Ein unbetontes Prädikat wird, da es in diesen Fällen Topik ist, im Allgemeinen als Anapher eines vorhergehenden Prädikats interpretiert; ein betontes Personalpronomen kann in solchen Fällen natürlicherweise nicht eine Anapher des vorhergehenden Subjekts sein. Völlig deutlich wird dies in (126b). Wenn *er* in (126a) eine

- (126) a. der Lehrling hat den *Meister* geschlagen, und dann hat er den *Meister* geschlagen  
b. der Lehrling hat den *Meister* geschlagen, und dann hat *er* den *Meister* geschlagen

Anapher von *Lehrling* sein soll, ist das zweite Konjunkt eine Wiederholung des ersten (und deshalb konversationell aberrant, weil nach *dann* keine Wiederholung erwartet wird). Wenn dasselbe für (126b) gelten sollte, wäre darüber hinaus die Tatsache, daß es der Lehrling war, der den Meister geschlagen hat, als neue zusätzliche Information ausgezeichnet, was absurd wäre: Hier muß *er* eine dritte Person bezeichnen.

Dabei kommt es natürlich nicht wesentlich darauf an, daß ein betontes *er* keine Anapher des syntaktischen Subjekts im ersten Konjunkt sein kann; aufgrund der Definition von semantischem Fokus geht es vielmehr um die Relationen in der logischen Charakterisierung der Sätze. Daher finden wir den oberflächlich umgekehrten Fall, wenn das zweite Konjunkt passiviert ist. Im zweiten Konjunkt von (126c) ist *beschimpft* + *worden* Topik, d. h. daß ein Äquivalent von „jemand hat jemand beschimpft“

- (126) c. der Lehrling hat den *Meister* beschimpft, und dann ist *er* beschimpft worden

in RK ist. Wollte man *er* auf *Meister* beziehen, wäre als neue Information gekennzeichnet, daß er, der Meister, es war, der beschimpft wurde – aber das ist aus dem ersten Konjunkt schon bekannt. Daher kann hier mit *er* nur der Lehrling oder eine dritte Person gemeint sein.

Bei zweistelligen Verben sind außerdem die Objektpronomen zu beachten. In (127a) kann nur *er* den einzigen Fokus bilden; genau parallel zu (126b) muß aus RK bekannt sein, daß jemand den Referenten von *ihn* gepeitscht hat; *ihn* ist also Anapher von *Meister*, und *er*

- (127) a. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat *er* ihn gepeitscht  
b. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat *er* *ihn* gepeitscht

- c. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat er den *Chef* gepeitscht
- d. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat *er ihn* gepeitscht
- e. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat *er* den *Chef* gepeitscht
- f. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat der *Kunde ihn* gepeitscht

kann aus den oben besprochenen Gründen nicht Anapher von *Lehrling* sein. In (127b) ist *ihn* einziger möglicher Fokus, und aus RK muß bekannt sein, daß der Referent von *er* jemand gepeitscht hat. Mit *er* kann hier deshalb nur der Lehrling gemeint sein; *ihn* muß eine dritte Person bezeichnen. (127c) ist genau entsprechend. Danach ist es klar, daß in (127d), wo *er + ihn* den Fokus bildet, *er* keine Anapher von *Lehrling* und *ihn* keine Anapher von *Meister* sein kann, denn sonst entspräche der Fokus einem Teil des RK. Beide Pronomen können hier Personen bezeichnen, die im ersten Konjunkt nicht genannt sind; oder aber *ihn* ist Anapher von *Lehrling* und/oder *er* ist Anapher von *Meister*. Dies sind genau die intuitiv möglichen Interpretationen von (127d). Entsprechend sind die Bezugsmöglichkeiten der Pronomen in (127e,f).

Genauso wie in (127d) sind die Antezedensmöglichkeiten der Pronomen in (128a), einer Parallele zu (65). Zu klären bleibt hier

- (128)
- a. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat *er ihn* liebkost
  - b. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat der *Kunde* den *Chef* liebkost
  - c. der Lehrling hat den *Meister* gepeitscht, und dann hat der *Kunde* den *Meister* liebkost

nur die Interpretation des Verbs. Die Lage ist hier ähnlich wie in (124b) und (125b): Das Verb *liebkost* muß aufgrund der Betonungsverhältnisse Topik sein, also muß im RK sein, daß jemand jemanden liebkoste. Davon ist im ersten Konjunkt jedoch nicht ausdrücklich die Rede, und wir wollen annehmen, daß dies auch für den weiteren Kontext gilt. Ganz entsprechend ist es in (128b). In (128c) ist es insofern anders, als das Topik auch *den Meister* enthält; aus RK muß hier also bekannt sein, daß jemand den Meister liebkoste. Aus dem ersten Konjunkt ist bekannt, daß jemand den Meister peitschte; um ein dem Kontext angemessenes Verständnis zu erlangen, muß der Hörer deshalb annehmen, daß Peitschen eine Form der Liebkosung ist. Zieht der Hörer diesen Schluß nicht – und es gibt nichts, was

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

ihn dazu zwingen könnte; je nach seinen eigenen Ansichten und seinen Vermutungen über Gegebenheiten in der Welt mag er diesen Schluß als vollkommen ausgeschlossen oder aber (z. B. wenn er weiß, daß der Meister Masochist ist) als naheliegend betrachten –, dann muß er (128c) für inkohärent halten. Zieht er diesen Schluß jedoch und interpretiert *liebkost* als Anapher von *gepeitscht*, dann ist (128c) – und in gleicher Weise (128a,b) – völlig einwandfrei.

Die durch (65) bzw. (128a) präsentierten Probleme lösen sich also ohne irgendwelche Zusatzannahmen als natürliche Konsequenz der in (37) formulierten Kontexttheorie und der darauf basierenden Theorie der Betonung (66).

Bei der Analyse von (127) und (128) haben wir einen erklärenden Gebrauch von der Explikation von stilistisch normaler Betonung gemacht, indem wir sie auf Fälle von nicht-normal betonten Sätzen angewendet haben. Worin liegt nun der erklärende Charakter der Explikation, wenn man sie auf normal betonte Sätze anwendet?

Ein Satz mit normaler Betonung ist unter allen Sätzen mit gleicher Wortfolge kontextuell am wenigsten restringiert. Daher kann man ihn in den relativ meisten verschiedenen Situationstypen verwenden, man kann die meisten ‚verschiedenen Sprechhandlungen‘ damit vollziehen. Mit einem normalbetonten Fragesatz wie (129a) z. B. kann man, nach einer geläufigen Ausdrucksweise, ‚verschiedene‘ Fragen stellen: ob es der Hund war, den Karl

- (129) a. hat Karl den *Hund* geschlagen?  
b. hat *Karl* den Hund geschlagen?

geschlagen hat; ob Karls Tätigkeit darin bestand, den Hund zu schlagen; ob das Geschehen darin bestand, daß Karl den Hund geschlagen hat. Mit dem nicht-normal betonten Fragesatz (129b) dagegen kann man nur fragen, ob Karl es war, der den Hund geschlagen hat. Entsprechend für andere Satzarten. Allerdings kann man den Bezug auf ‚verschiedene mögliche Sprechhandlungen‘, so verlockend es ist, nicht anstelle des Bezugs auf mögliche Kontexttypen zur Grundlage der Explikation machen, da Ausdrücke wie ‚verschiedene Sprechhandlungen/Fragen/Aussagen‘ usw. in der hier gemeinten Interpretation selbst nur unter Rekurs auf mögliche Kontexttypen expliziert werden können. Die ‚verschiedenen‘ Fragen, die man mit (129a) stellen kann, sind ja nicht etwa logisch verschieden.

Es scheint mir nun sehr natürlich zu sein, daß man ein Instrument, das (relativ) vielen verschiedenen Zwecken dienen kann, als ‚normal‘ bezeichnet, während man ein vergleichbares Instrument, das für relativ wenige Zwecke taugt, als ‚speziell‘ oder ‚nicht-normal‘ bezeichnet. Insofern meine ich, daß unter der in 1.3.3 entwickelten Explikation, die essentiell pragmatischer Natur ist, da sie

auf mögliche Kontexttypen von Sätzen abstellt, erstmals inhaltlich verständlich wird, in welchem Sinne die Normalbetonung ‚normal‘ ist; (79) sagt nicht nur, *daß* normalbetonte Sätze gewisse Eigenschaften haben, sondern zeigt auch, *warum* Sätze mit solchen Eigenschaften als ‚normal‘ gelten.

## 2 Stilistisch normale Wortstellung

### 2.1 Einige Fakten

Wir haben früher gesehen, daß Sätze wie (130a,b) die Foki (131) bzw. (132) haben können:

- (130) a. Karl hat dem Kind das *Buch* geschenkt  
b. Karl hat das Buch dem *Kind* geschenkt
- (131) a. Fk<sub>1</sub> (130a) = das Buch  
b. Fk<sub>2</sub> (130a) = das Buch + geschenkt  
c. Fk<sub>3</sub> (130a) = Karl + das Buch + geschenkt  
d. Fk<sub>4</sub> (130a) = dem Kind + das Buch + geschenkt  
e. Fk<sub>5</sub> (130a) = MK (130a) = Karl + dem Kind + das Buch + geschenkt
- (132) a. Fk<sub>1</sub> (130b) = dem Kind  
b. Fk<sub>2</sub> (130b) = dem Kind + geschenkt  
c. Fk<sub>3</sub> (130b) = Karl + dem Kind + geschenkt  
d. Fk<sub>4</sub> (130b) = das Buch + dem Kind + geschenkt  
e. Fk<sub>5</sub> (130b) = MK (130b) = Karl + das Buch + dem Kind + geschenkt

Vergleichen wir damit die Sätze (133a,b) und prüfen wir, zu welchen Fragen in (134) sie passen. (133a) paßt zu den Fragen (134a,c,e); aber nicht zu (134b,d,f,g). Die Foki von (133a) sind daher die in (135) angegebenen. Zu (133b) passen die

- (133) a. dem Kind hat Karl das *Buch* geschenkt  
b. das Buch hat Karl dem *Kind* geschenkt
- (134) a. was hat Karl dem Kind geschenkt?  
b. wem hat Karl das Buch geschenkt?  
c. was hat Karl hinsichtlich des Kindes getan?  
d. was hat Karl mit dem Buch gemacht?  
e. was hat das Kind erlebt?



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- f. was ist mit dem Buch geschehen?
- g. was ist geschehen?

Fragen (134b,d,f); aber nicht (134a,c,e,g). Daher die in (136) genannten Foki.

- (135) a.  $Fk_1$  (133a) = das Buch (=  $Fk_1$  (130a))  
b.  $Fk_2$  (133a) = das Buch + geschenkt (=  $Fk_2$  (130a))  
c.  $Fk_3$  (133a) = Karl + das Buch+ geschenkt (=  $Fk_3$  (130a))
- (136) a.  $Fk_1$  (133b) = dem Kind (=  $Fk_1$  (130b))  
b.  $Fk_2$  (133b) = dem Kind+ geschenkt (=  $Fk_2$  (130b))  
c.  $Fk_3$  (133b) = Karl + dem Kind + geschenkt (=  $Fk_3$  (130b))

Es fällt ins Auge, daß  $MF$  (133a)  $\subset$   $MF$  (130a) und  $MF$  (133b)  $\subset$   $MF$  (130b).

Vergleichen wir auch (137a,b) mit (138a,b). (137a) hat die in (139) genannten Foki, (137b) die in (140) genannten. (138a)

- (137) a. es heißt, daß Karl ihn dem *Kind* geschenkt hat  
b. es heißt, daß Karl ihm das *Buch* geschenkt hat
- (138) a. es heißt, daß ihn Karl dem *Kind* geschenkt hat  
b. es heißt, daß ihm Karl das *Buch* geschenkt hat
- (139) a.  $Fk_1$  (137a) = dem Kind  
b.  $Fk_2$  (137a) = dem Kind + geschenkt  
c.  $Fk_3$  (137a) = Karl + dem Kind + geschenkt  
d.  $Fk_4$  (137a) = ihn + dem Kind + geschenkt  
e.  $Fk_5$  (137a) = MK (137a) = Karl + ihn + dem Kind + geschenkt
- (140) a.  $Fk_1$  (137b) = das Buch  
b.  $Fk_2$  (137b) = das Buch + geschenkt  
c.  $Fk_3$  (137b) = Karl + das Buch + geschenkt  
d.  $Fk_4$  (137b) = ihm + das Buch+ geschenkt  
e.  $Fk_5$  (137b) = MK (137b) = Karl + ihm + das Buch + geschenkt
- (141) a.  $Fk_1$  (138a) = dem Kind (=  $Fk_1$  (137a))  
b.  $Fk_2$  (138a) = dem Kind + geschenkt (=  $Fk_2$  (137a))  
c.  $Fk_3$  (138a) = Karl + dem Kind + geschenkt (=  $Fk_3$  (137a))
- (142) a.  $Fk_1$  (138b) = das Buch (=  $Fk_1$  (137b))  
b.  $Fk_2$  (138b) = das Buch + geschenkt (=  $Fk_2$  (137b))  
c.  $Fk_3$  (138b) = Karl + das Buch + geschenkt (=  $Fk_3$  (137b))

hat dagegen nur die Foki von (141) und (138b) hat die von (142). Wieder ist  $MF(137a) \neq MF(138a)$  und  $MF(137b) \neq MF(138b)$ , und zwar derart, daß  $MF(138a) \subset MF(137a)$  und  $MF(138b) \subset MF(137b)$ .

Woran liegt es nun, daß die Mengen der Foki in (133) und (138) eingeschränkt sind, so daß diese Sätze relativ zu den verglichenen Sätzen in (130) und (137) kontextuell stärker restringiert sind? In 1.3.2 haben wir ähnliche Einschränkungen bei der Menge der Foki in Abhängigkeit von der Betonung beobachtet. An der Betonung kann es jedoch nicht liegen, daß (133) und (138) in weniger Kontexttypen vorkommen als (130) und (137): Man überzeugt sich leicht davon, daß (133) und (138) unter einer anderen Betonung nicht mehr Foki haben können, allenfalls weniger. Dementsprechend sind (133a,b) und (138a,b) nach (78) hinsichtlich der Betonung kontextuell relativ unmarkiert; sie sind nach (79) – in Übereinstimmung mit der Intuition – stilistisch normal betont.

Zugleich scheint es intuitiv – bei (133) vielleicht deutlicher als bei (138) –, daß die Wortstellung in diesen Sätzen stilistisch weniger normal ist als in den Sätzen von (130) und (137), und offensichtlich hängt damit die Einschränkung der Foksmöglichkeiten zusammen. Allerdings kann man ‚stilistisch normale Wortstellung‘ natürlich nicht unmittelbar als Definiens bei der Beschreibung von Fällen wie (133), (138) benutzen: Dieser Ausdruck bedarf vielmehr selbst der Explikation, und zwar mit Hilfe empirisch kontrollierbarer Phänomene wie dem Vergleich zwischen (130) und (133) bzw. (137) und (138).

## 2.2 Explikation von „stilistisch normale Wortstellung“

(143) *Hypothese:*

Wenn zwei Sätze  $S_i, S_j$  in  $ES_i$  (vgl. (76b)) sind, gilt:  
 $MF(S_i) \subseteq MF(S_j)$  oder  $MF(S_j) \subseteq MF(S_i)$ .

Diese Hypothese stützt sich auf viele Beobachtungen; man beachte aber, daß sie keineswegs trivial ist: Es wäre ohne weiteres denkbar, daß die Regeln zur Fokusprojektion je nach Wortstellung verschiedene nicht-minimale Foki zulassen, so daß  $MF(S_i) \cap MF(S_j) \neq MF(S_j)$  und  $\neq MF(S_i)$  wäre. Das scheint nicht der Fall zu sein.

In (78) haben wir, unter Bezug auf Sätze mit gegebener Wortstellung, den Begriff ‚kontextuell relativ unmarkiert (hinsichtlich der Betonung)‘ definiert. Parallel dazu (144):

(144) *Definition:*

Unter allen Sätzen in  $ES_i$  sind die  $S_{i_j}$  hinsichtlich der Wortstellung kontextuell relativ unmarkiert, die in der größten Zahl von Kontexttypen vorkommen können. Alle anderen Sätze  $S_{i_k}$  in  $ES_i$  sind hinsichtlich der Wortstellung kontextuell markiert.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Aus (143) folgt, daß für die  $S_{i_k}$  von (144) gilt:  $MF(S_{i_k}) \subset MF(S_{i_j})$ .

Nach (144) sind (133a,b) und (138a,b) hinsichtlich der Wortstellung kontextuell markiert, während (130a,b) und (137a,b) hinsichtlich der Wortstellung kontextuell relativ unmarkiert sind. Man könnte versuchen, dies unmittelbar für die Explikation von ‚normaler Wortstellung‘ zu nutzen; aus intuitiven und systematischen Gründen sollte aus einer adäquaten Explikation aber auch folgen, daß z. B. (145a) ‚normale‘ Wortstellung aufweist und (145b) ‚nichtnormale‘; diese Sätze sind aber nach (144) hinsichtlich der Wortstellung beide kontextuell markiert, da  $MF(145a) = MF(145b) = \text{dem Kind}$  und da es eine alternative Konstituentenfolge mit einer größeren Menge von Foki gibt, nämlich (130b). Ebenso sind (146a,b) in gleicher Weise hinsichtlich der Wortstellung kontextuell

- (145) a. Karl hat dem *Kind* das Buch geschenkt
- b. dem *Kind* hat Karl das Buch geschenkt
  
- (146) a. *Karl* hat dem Kind das Buch geschenkt
- b. das Buch hat *Karl* dem Kind geschenkt

relativ unmarkiert, da  $MF(146a) = MF(146b)$  und da bei gleicher Konstituentenbetonung bei keiner anderen Konstituentenfolge mehr Foki als in (146a,b) möglich sind; trotzdem möchte man die Wortstellung in (146a) als ‚normal‘ bezeichnen und die in (146b) nicht.

Eine Definition, die wie (144) auf Mengen von Sätzen mit einer gegebenen Konstituentenbetonung rekurriert, ist also offenbar für die Explikation des Begriffs ‚stilistisch normale Wortstellung‘ nicht geeignet. Vielmehr scheint es so zu sein, daß Konstituentenfolgen wie in (145a), (146a) unter *jeder* Konstituentenbetonung ‚normal‘ sind; d. h. alle Sätze in der  $EB_i$  (vgl. (76a)), zu der (145a) gehört, weisen ‚normale‘ Wortstellung auf. Entsprechend weisen alle Sätze in den  $EB_i$ , zu denen (145b) bzw. (146b) gehören, ‚nicht-normale‘ Wortstellung auf. Daß die Wortstellung von (145b) und (146b) als nicht-normal empfunden wird, hängt, wie wir bei der Besprechung von (133a,b) gesehen haben, offenbar damit zusammen, daß es bei diesen Konstituentenfolgen unter keiner wie immer gearteten Konstituentenbetonung eine Fokusprojektion zur Menge der Konstituenten des Satzes gibt, während eine solche Fokusprojektion bei der Konstituentenfolge von (145a) unter einer geeigneten Konstituentenbetonung (nämlich wie in (130a)) möglich ist. Da die Zahl der prinzipiell möglichen Foki also – unabhängig von der gewählten Konstituentenbetonung – bei Konstituentenfolgen wie in (145b) und (146b) gegenüber solchen wie in (145a) grundsätzlich eingeschränkt ist, soll die gesuchte Explikation die Wortstellung als normal auszeichnen, die bei geeigneter Betonung mit den wenigstens kontextuellen Restriktionen verbunden ist.

Ich schlage daher die folgende Formulierung vor:

- (147) Unter allen Sätzen in  $EBS_i$  (vgl. (76c)) haben die Sätze  $S_{ij}$  *stilistisch normale Wortstellung*, für die gilt: In  $EB_i$ ,  $S_{ij}$  in  $EB_i$ , ist ein Satz  $S_{ik}$ , der unter allen Sätzen in  $EBS_i$  in den meisten Kontexttypen vorkommen kann.

Erläuterung: In wievielen Kontexttypen ein Satz vorkommen kann, hängt davon ab, wieviele Foki er hat. Ein Satz hat, bei gegebener Wortstellung (d. h. in  $EB_i$ ), normale Betonung, wenn er unter allen Sätzen in  $EB_i$  die meisten Foki hat. Um zu prüfen, ob ein Satz  $S_i$  normale Wortstellung hat, muß man also feststellen: (1) welche  $S_j$  in der  $EB_i$ , zu der  $S_i$  gehört, normalbetont sind, (2) ob eine andere Konstituentenfolge unter Normalbetonung mehr mögliche Foki als  $S_j$  zuläßt. Ist dies nicht der Fall, hat  $S_i$  nach (147) eine stilistisch normale Wortstellung.

Man überzeugt sich leicht davon, daß diese Explikation für die diskutierten Beispiele das gewünschte Ergebnis liefert; vgl. die Diskussion von (130a) im Vergleich zu (133a,b) und (137) im Vergleich zu (138).

Besonders interessant sind solche  $EBS_j$  für die (148) gilt:

- (148)  $EBS_i$  enthält mindestens einen Satz  $S_m$  derart, daß  $Fk_1(S_m)$  genau 1 Konstituente umfaßt und  $Fk_m(S_m) = MK(S_m)$ .

Die  $S_m$  von (148) zeichnen sich also dadurch aus, daß sie (soweit sie aus mehr als 1 Wort bestehen) eine Fokusprojektion vom kleinsten theoretisch möglichen Fokus, nämlich 1 Wort, zum größten theoretisch möglichen Fokus, nämlich  $MK(S)$ , haben. Im typischen Fall hat eine  $EBS_i$  genau einen solchen  $S_m$ . Manche haben jedoch mehrere: (130a) und (130b) sind Elemente derselben  $EBS_i$  und sind beide ein  $S_m$ ; und nicht alle  $EBS_i$  haben einen  $S_m$ : Offenbar aufgrund pragmatischer Gebrauchsrestriktionen haben Sätze mit einer Negation anscheinend nie die Menge aller Konstituenten als möglichen Fokus (d. h. eine ‚Satznegation‘ in einem pragmatischen Sinne gibt es nicht, cf. Givón (1978)); mindestens bei einigen Typen von Wortfragen (aber nicht bei Satzfragen) und von Exklamativsätzen scheint die Projektion zu  $MK(S)$  ausgeschlossen; Gradpartikeln verhindern offenbar jede Fokusprojektion von dem  $Fk_i(S_i) = K_i$ , dem sie zugeordnet sind, zu einem  $Fk_{i+1}(S_i) = K_i + K_j$ , und da sie nie den ganzen Satz als zugeordneten Fokus haben, können sie in keinem  $S_m$  vorkommen.

Es scheint eine empirische Tatsache zu sein, daß die Anzahl der Foki jedes  $S_m$  maximal ist:

- (149) *Hypothese:*

Es gibt keinen  $S_j$  in  $EBS_i$ , der mehr mögliche Foki als  $S_m$  hat.

Für Sätze in einer  $ES_i$  folgt (149) aus (143). Für Sätze mit verschiedenen Konstituentenbetonungen folgt (149) (ebenso wie (143)) vermutlich aus allgemeinen Eigenschaften der Fokusprojektionsregeln; darüber will ich hier nicht spekulieren.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Wegen (149) kann  $S_m$  in maximal vielen Kontexttypen vorkommen; dies wollen wir terminologisch hervorheben:

(150) Jeder  $S_m$  in  $EBS_i$  ist *kontextuell absolut unmarkiert*.

Aus unseren Definitionen folgt:

- (151) a. Jeder  $S_m$  ist hinsichtlich der Betonung und hinsichtlich der Wortstellung kontextuell relativ unmarkiert.  
b. Jeder  $S_m$  weist normale Wortstellung und Normalbetonung auf.  
c. Alle  $S_i$  in  $EBS_i$ , die in derselben  $EB_i$  wie ein  $S_m$  von  $EBS_i$  sind, weisen normale Wortstellung auf.

## 2.3 Fruchtbarkeit der Explikation

### 2.3.1 Adäquatheit

Es scheint mir deutlich zu sein, daß die – essentiell pragmatischen – Formulierungen (147) und (151) eine adäquate Explikation des traditionellen intuitiven Begriffs „normale Wortstellung“ angeben (soweit er konsistent gebraucht wird). Sie steht in Übereinstimmung mit den wenigen Explikationsversuchen in der Literatur:

(152) „Wenn man einen Sachverhalt schildert oder erfragt, bei dem keine Einzelheit besonders hervorgehoben wird, stehen die Satzglieder in einer regelmäßigen Ordnung, die wir als ‚Grundstellung‘ der Satzglieder bezeichnen wollen.“ (Griesbach 1961 (IV): 84)

Es erübrigt sich, auf die Probleme von (152) einzugehen, die u. a. – ähnlich wie bei den Explikationsversuchen für „Normalbetonung“ in 1.2 – mit dem Ausdruck „besonders hervorgehoben“ zusammenhängen. Es scheint klar, daß bei adäquater Klärung dieser Probleme kein inhaltlicher Unterschied zu (147) besteht. Ähnlich in (153):

(153) „A word order is referred to as basic if it can stand without any presupposition as to what should be considered as being already known.“ (Kiefer 1970: 140)

Wir brauchen nicht näher darauf einzugehen, inwieweit (153) mit (147) übereinstimmt und wo die Mängel von (153) liegen. Immerhin ist beachtenswert, daß (152) so, wie die Formulierung ist, vermutlich nur für  $S_m$  gedacht ist, während (153) wegen des Modals *can* die Anwendung auf eine ganze  $EB_i$  zuläßt, sofern diese einen  $S_m$  enthält.

### 2.3.2 Heuristische Fruchtbarkeit

Da die Explikation von ‚stilistisch normaler Wortstellung‘ auf dem Fokusbegriff aufbaut und da wir wissen, daß es Regeln für die Bestimmung der möglichen Foki eines Satzes geben muß, provoziert diese Explikation die Frage, welche Faktoren die Fokusprojektion bei nicht-normaler Wortstellung blockieren; sie eröffnet damit ein Forschungsfeld, das – mit der Ausnahme von Contreras (1976) – bisher weitgehend ignoriert worden ist, möglicherweise aber auch für die Kenntnis der Regularitäten bei normaler Wortstellung ergiebig ist.

Betrachten wir, um etwas mehr über nicht-normale Wortstellungen zu erfahren, noch einmal (133) und (138). Ein Teil der Fakten folgt aus der Hypothese (154). Informell umschrieben besagt sie: Wenn

- (133) a. dem Kind hat Karl das *Buch* geschenkt  
b. das Buch hat Karl dem *Kind* geschenkt
- (138) a. es heißt, daß ihn Karl dem *Kind* geschenkt hat  
b. es heißt, daß ihm Karl das *Buch* geschenkt hat
- (154) *Hypothese:*  
Wenn bei zwei Sätzen  $S_i, S_j$  die in einer  $ES_i$  sind,  
a.  $Fk_n(S_i) = Fk_n(S_j) = K_i$   
b.  $Fk_{n+1}(S_i) = K_i + K_j$ , aber nicht  $Fk_{n+1}(S_j) = K_i + K_j$   
c. dann kann es  $Fk_{n+2}(S_i) = K_i + K_j + K_k$  geben, aber nicht  $Fk_{n+i}(S_j) = K_i + K_j + K_k$

in  $S_j$  auch nur eine Fokusprojektion von einem Fokus mit  $n$  Konstituenten zu einem Fokus mit  $n + 1$  Konstituenten blockiert ist, die bei anderer Wortstellung (in  $S_i$ ) möglich ist, dann ist in  $S_j$  jede weitere Fokusprojektion zu einem Fokus mit  $n + 2$  Konstituenten ebenfalls blockiert.

Aus (154) folgt, daß (133a,b) im Gegensatz zu (130a,b) keine Fokusprojektion zur Menge der Konstituenten haben, da bereits eine der Fokusprojektionen zu einem Fokus mit geringerem Umfang, wie sie bei (130a,b) möglich ist (vgl. (131d), (132d)), blockiert ist; das gleiche gilt für (138) im Verhältnis zu (137).

Aus (154) geht jedoch nicht hervor; wieso die Sätze (133a,b) nicht die Foki von (131d), (132d) haben bzw. (138a,b) nicht die von (139d), (140d). Eine Vermutung legt sich nahe:

- (155) *Hypothese:*  
Für Sätze  $S_i, S_j$  in EBS:  
Wenn in  $S_i$  bei normaler Wortstellung die Konstituentenfolge  $K_j > K_i$  gilt, dann nimmt, wenn  $K_i > K_j$  in  $S_j$ ,  $K_i$  in  $S_j$  an keiner Fokusprojektion teil.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Aus (155) folgen nicht nur die Verhältnisse in (133) und (138),<sup>29</sup> sondern auch die in (156a,b), wo *das Buch* bzw. *dem Kind* natürlich minimale Foki sind, aber im Unterschied zu (130) jede Fokusprojektion ausgeschlossen erscheint. Auch für (156c) scheint (155) zuzutreffen, denn im Gegensatz zu (133a) und (57) gibt es hier anscheinend nur  $Fk_1(156c) = Fk_m(156c) = \text{dem Kind} + \text{das Buch}$ . Ebenso bei einstelligen Verben wie in (157): Während in (158) jeweils eine Fokusprojektion zur Menge der Konstituenten möglich ist, ist dies in (157) ausgeschlossen:

- (156) a. *das Buch* hat Karl dem Kind geschenkt  
b. *dem Kind* hat Karl das Buch geschenkt  
c. *dem Kind* hat Karl das *Buch* geschenkt

---

<sup>29</sup>Die Formulierung von (155) unterscheidet nicht, ob eine der relevanten Konstituenten im Vorfeld oder im Mittelfeld steht. Das bedeutet natürlich nicht, daß es keine grammatisch relevanten Unterschiede zwischen den Wortstellungsregeln fürs Mittelfeld und den Regeln für die Besetzung des Vorfelds gibt. Im Gegenteil: Die Wortfolge von (138a) ist bei gleicher Konstituentenbetonung unmöglich, wenn die erste NP im Vorfeld steht, vgl. (i); und bei gleicher Konstituentenbetonung ist die Wortfolge von (133) innerhalb des Mittelfelds ausgeschlossen, vgl. (ii):

- (i) \* *ihn* hat Karl dem *Kind* geschenkt  
(ii) a. \* *weil dem Kind* Karl das *Buch* geschenkt hat  
b. \* *weil das Buch* Karl dem *Kind* geschenkt hat

Für (155) entsteht daraus kein Problem, da eine  $EBS_i$ , wie ich selbstverständlich vorausgesetzt habe, nur grammatisch wohlgeformte Sätze enthält. Die Unakzeptabilität von (i) und (ii) ist innerhalb der Topologie zu beschreiben und folgt nicht aus pragmatischen Regularitäten.

In dem Maße, wie (155) empirisch korrekt ist, erfaßt die Hypothese – wie übrigens auch (103) – eine wichtige Tatsache: daß bestimmte Wortfolgen – z. B. die in (iii) – im gleichen Maße normal sind, unabhängig davon, ob die erste Konstituente im Vorfeld oder im Mittelfeld steht:

- (iii) a. Karl hat dem Kind das Buch geschenkt  
b. *weil* Karl dem Kind das Buch geschenkt hat

Eben diese Tatsache hat so viele Autoren dazu verführt, die Stellung des Subjekts nach dem finiten Verb wie in (133) auf eine ‚Inversion‘ des Subjekts aus dem Vorfeld ins Mittelfeld zurückzuführen. Tatsächlich ist ‚Mittelfeld‘ ein essentieller Begriff der deutschen Topologie jedoch gerade deshalb, weil die z. B. für (iv) relevanten Stellungsregularitäten mittels ‚Subjektinversion‘ und ohne Benutzung eines Konstrukts wie ‚Mittelfeld‘ überhaupt nicht formulierbar wären.

- (iv) a. *das Buch* hat ihr seinerzeit ein Priester geschenkt  
b. *weil* ihr das Buch seinerzeit ein Priester geschenkt hat

(Aber wenn ‚Mittelfeld‘ als Domäne von Stellungsregeln gegeben ist, ist ‚Subjektinversion‘ ein nutzloses Konstrukt.) Vgl. dazu sehr klar Griesbach (1960 (I): 105). (Inhaltlich nicht anders schon bei Erdmann (1886: 182f, 189, 196).)

- (157) a. *gebetet* hat Karl  
b. angekommen ist dein *Vater*
- (158) a. Karl hat *gebetet*  
b. dein *Vater* ist angekommen

Gar nichts trägt (155) jedoch zum Verständnis von Fällen wie (159) bei. Im Widerspruch zu (155) hat (159b) den möglichen Fokus (161c); (155) erklärt nicht, wieso hier – anders als in (133) und (138) – eine Fokusprojektion unter Einschluß des Subjekts ((162b,e)) ausgeschlossen ist:

- (159) a. den Hund hat Karl *geschlagen*  
b. den *Hund* hat Karl *geschlagen*
- (160) a. Karl hat den Hund *geschlagen*  
b. Karl hat den *Hund* *geschlagen*
- (161) a.  $Fk_1$  (159a) =  $Fk_m$  (159a) = *geschlagen*  
b.  $Fk_1$  (159b) = den Hund  
c.  $Fk_2$  (159b) =  $Fk_m$  (159b) = den Hund + *geschlagen*
- (162) a.  $Fk_1$  (160a) = *geschlagen* (=  $Fk_m$  (159a))  
b.  $Fk_2$  (160a) = Karl + *geschlagen*  
c.  $Fk_1$  (160b) = den Hund  
d.  $Fk_2$  (160b) = den Hund + *geschlagen* (=  $Fk_m$  (159b))  
e.  $Fk_3$  (160b) = Karl + den Hund + *geschlagen*

Bartsch stellt nicht nur eine ähnliche Regel wie (155) auf, sondern behauptet (Bartsch 1976: 523) darüber hinaus, daß für Sätze wie (133a,b) das Subjekt Teil des Fokus sein muß. Wir haben gesehen, daß das nicht zutrifft, vgl. (135a,b) und (136a,b). Was (133a,b) auszeichnet, ist vielmehr, daß das an erster Stelle stehende Objekt, im Gegensatz zum Subjekt in (130), nicht Teil des Fokus sein kann. Allgemeiner behauptet Bartsch, daß ein Subjekt, das bei normaler Wortstellung vor einem Objekt steht, bei Nachstellung nicht zum Topik gehören könne. Für Fälle wie (159a,b) ist das Gegenteil richtig: Dort muß das Subjekt (im Gegensatz zu (160a,b)) zum Topik gehören.



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Ich überlasse es künftigen Untersuchungen, die hier wirksamen Regularitäten aufzudecken.<sup>30</sup>

#### 2.3.3 Explanatorische Fruchtbarkeit

Die wichtigste Eigenschaft der Explikation von ‚stilistisch normaler Wortstellung‘ in (147) ist – ähnlich wie bei der Explikation von ‚stilistisch normaler Betonung‘ in (79) –, daß sie nicht nur anhand empirisch kontrollierbarer Eigenschaften gewisse Sätze als ‚normal‘ hinsichtlich der Wortstellung auszeichnet, sondern auch klar macht, inwiefern solche Wortstellungen ‚normal‘ sind. Die von (147) ausgezeichneten Sätze haben bei Normalbetonung innerhalb ihrer  $EBS_i$  maximal viele verschiedene Foki (vgl. die MF (48) in (50)); bei nicht-normaler Betonung der gleichen Konstituentenfolge ergibt sich noch eine Reihe von weiteren Foksmöglichkeiten (vgl. die Diskussion von (52)–(54) und (57)). Vermutlich kann man, sobald ein adäquates System von Hypothesen entwickelt ist, beweisen, daß die Sätze in einer  $EB_i$  mit stilistisch normaler Konstituentenabfolge zusammengenommen die meisten möglichen Foki innerhalb ihrer gesamten Menge  $EBS_i$  haben, so daß sie, bei geeigneten Betonungen, unter allen grammatisch möglichen Permutationen der Konstituenten die geringsten kontextuellen Restriktionen haben.

Damit sind sie (relativ zu ihrer  $EBS_i$ ) so etwas wie ein Allzweckinstrument, und es scheint mir wiederum sehr natürlich, daß viele Sprecher die Benutzung eines solchen Instruments ganz allgemein bevorzugen, insbesondere wenn sie sich darauf verlassen (zu können glauben), daß der RK die bei normaler Wortstellung besonders häufigen Fokusambiguitäten neutralisiert.

Dies klärt auch ein traditionelles Problem der deutschen Topologie, das in empirischer wie in methodologischer Hinsicht einiges Interesse verdient. Nach Ansicht mancher Autoren sind Sätze wie (163a,b) 1-deutig, insofern *ein Mädchen* nur Objekt sein könne. (So zu (163b) z. B. Griesbach (1961 (IV): 89)). Das ist überraschend, denn im Allgemeinen ist hier die Stellung

- (163) a. die Frau hat ein Mädchen gebissen  
b. morgen wird sie ein Mädchen beißen

---

<sup>30</sup>Man beachte auch, daß nach (155) nur einer der Sätze in (130) normale Wortstellung haben könnte: Wenn die Abfolge Dativ > Akkusativ in (130a) normal ist, dürfte bei der Abfolge Akkusativ > Dativ in (130b) das Akkusativobjekt nicht Teil eines Fokus sein, und die Projektion zu MK (130b) wäre ausgeschlossen. Das entspräche zwar der Behauptung mancher Autoren, wird aber vom Urteil vieler Sprecher widerlegt; vgl. die Diskussion zu (98). – Für die entsprechenden Beispiele mit *zeig-macht* (155) allerdings genau die richtigen Voraussagen; vgl. Fn. 23.

des Subjekts nach dem Objekt nicht weniger akzeptabel als die Stellung vor dem Objekt:<sup>31</sup>

- (164) a. den Mann hat ein Mädchen gebissen  
b. der Mann hat ein Mädchen gebissen
- (165) a. morgen wird ihn ein Mädchen beißen  
b. morgen wird er ein Mädchen beißen

Die Autoren, die für (163) Eindeutigkeit behaupten, tun dies eigenartigerweise gewöhnlich ohne weiteren Kommentar, als sei das eine gewissermaßen selbstverständliche und höchst natürliche Regularität.<sup>32</sup> Tatsächlich wirft diese Behaup-

---

<sup>31</sup>Manchmal wird die Behauptung, die für (163) gelten soll, auch mit nominalem Subjekt und Objekt im Mittelfeld illustriert (z. B. in Griesbach 1960 (II): 142); hier ist die Lage aber etwas anders. Während (i) für alle Sprecher akzeptabel ist und (ii.a,c) wohl für alle Sprecher unakzeptabel sind, gibt es bei (ii.b) mit nachgestelltem betonten Subjekt einen Idiolektunterschied: Für viele Sprecher ist (ii.b) unakzeptabel; für viele ist er voll akzeptabel.

- (i) a. weil der Mann ein *Mädchen* gebissen hat  
b. weil der *Mann* ein Mädchen gebissen hat  
c. weil der Mann ein Mädchen *gebissen* hat
- (ii) a. weil das *Mädchen* ein Mann gebissen hat  
b. weil das Mädchen ein *Mann* gebissen hat  
c. weil das Mädchen ein Mann *gebissen* hat

Dementsprechend sind (iii.a,c) für alle Sprecher 1-deutig, und für die Sprecher; die (ii.b) ablehnen, ist auch (iii.b) 1-deutig. Für viele Sprecher, die (ii.b) akzeptieren, ist (iii.b) erwartungsgemäß 2-deutig.

- (iii) a. weil die *Frau* ein Mädchen gebissen hat  
b. weil die Frau ein *Mädchen* gebissen hat  
c. weil die Frau ein Mädchen *gebissen* hat

<sup>32</sup>Für die angebliche Regularität werden zudem verschiedene Regelformulierungen vorgeschlagen. Wenn man Sätze wie (i) berücksichtigt, kann es in (163) allenfalls um die Vermeidung von Ambiguitäten gehen. Einige behaupten jedoch, die relevante Bedingung sei phonologische

- (i) a. solche Theorien haben meistens Germanisten ersonnen  
b. da sie meistens Germanisten ersonnen haben

Nicht-Unterscheidbarkeit der Kasus. Demnach müßten (ia,b) eindeutig synonym mit (ii,a,b) sein. Da die meisten Sprecher (ii) – im Gegensatz zu (i) – als semantisch abweichend beurteilen, kann Kasussynkretismus nicht die relevante (sondern allenfalls eine notwendige) Bedingung sein.

- (ii) a. von solchen Theorien sind meistens Germanisten ersonnen worden  
b. da von ihnen meistens Germanisten ersonnen worden sind

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

tung aber zwei schwerwiegende Erläuterungsprobleme auf: (a) Wie ist es überhaupt möglich, daß (163) 1-deutig ist, wenn die topologischen Regeln doch (164) und (165) zulassen, und (b) wieso soll gerade die Interpretation mit Subjekt vor Objekt die einzig mögliche sein und nicht die umgekehrte?

Tatsächlich ist immer schon bestritten worden, daß (163) 1-deutig sei; vgl. Erdmann zu (163a):

- (166) „Wenn manche Grammatiker empfohlen haben, den Nominativ und Accusativ gleicher Form dadurch zu unterscheiden, daß jener vor, dieser hinter das Verbum gestellt werde, so trafen sie damit ebenfalls keine im Sprachgefühl der Deutschen lebendige Richtung. Ein Satz wie: *Cäsar besiegte Pompejus* wird im Deutschen immer zweideutig sein; wer die Zweideutigkeit vermeiden will, der muss zu anderen Mitteln greifen, als zu der Unterscheidung durch die Wortfolge. Dazu wird der Stilist raten, aber der Grammatiker kann den Satz nicht für unrichtig erklären.“ (Erdmann 1886: 183)

Im Zusammenhang mit dem Typ (163b) gibt Mentrup einen Hinweis:

- (167) „Gestern hat *ihn Karl* gesprochen [...]. (Seltener:) Gestern hat *Karl ihn* gesprochen. (Zur Vermeidung von Mißverständnissen:) Gestern hat *meine Mutter/das Mädchen* sie (= Objekt) gesehen.“ (Duden 1973: § 1524)

Mit der Formulierung „zur Vermeidung von Mißverständnissen“ scheint er sagen zu wollen: In (168a) könnte *sie* nach den topologischen Regeln Subjekt oder Objekt sein. In (168b) kann sie (aufgrund der topologischen Regeln) nur Objekt sein. Wenn man Mißverständnisse

- (168) a. gestern hat sie meine Mutter/das Mädchen gesehen  
b. gestern hat meine Mutter/das Mädchen sie gesehen

vermeiden will – und das sollte man tun –, dann wird man nur (168b) wählen, wenn *sie* Objekt ist.

Wenn ein Sprecher kooperativ ist und so weit wie möglich Ambiguitäten vermeidet, ist das in der Tat eine plausible Strategie. Ein Hörer, der mit einem derart kooperativen Sprecher rechnet, wird erwarten, daß die Objektfunktion von *sie* eindeutig kenntlich gemacht ist, also nur (168b) erwarten; in (168a) ist *sie* für ihn dann eindeutig Subjekt. Andererseits läßt diese Strategie genügend Spielraum, um *sie* auch als Objekt in (168a) zuzulassen, wenn Hörer und Sprecher aufgrund des Kontexts nicht mit möglichen Mißverständnissen rechnen.

Die Annahme einer solchen Strategie könnte erklären, wieso jemand geneigt ist, (163b) entgegen den allgemeinen topologischen Regeln in der besprochenen Weise für 1-deutig zu halten. Sie hat jedoch keinerlei Erklärungswert für (163a).

Denn wenn wir zugestehen, daß (163a) gemäß den topologischen Regeln – und in Übereinstimmung mit der Intuition sehr vieler (wenn nicht aller) Sprecher – 2-deutig ist, gibt es nicht wie in (168) eine 1-deutige Formulierungsalternative, die verständlich machen würde, warum (163a) als 1-deutig interpretiert wird. Insbesondere hilft auch der vielleicht naheliegende Verweis auf das Passiv nicht: Zwar ist (169) 1-deutig, aber warum sollte

- (169) a. die Frau ist von einem Mädchen gebissen worden
- b. ein Mädchen ist von der Frau gebissen worden

etwa (169a) als 1-deutige Alternative gewählt werden, wenn *Mädchen* in (163a) als Subjekt intendiert ist, und nicht vielmehr (169b), wenn *Frau* in (163a) Subjekt sein soll? Entsprechend für die Objektinterpretation und (169b).

Interessanterweise bleibt das Erklärungsproblem auch dann bestehen, wenn man die Behauptung, (163a) sei 1-deutig, zurückweist. Denn es scheint mir sehr deutlich, daß auch für jene Sprecher, für die (163a,b) klar 2-deutig sind, die Interpretation mit *Mädchen* als Objekt intuitiv näherliegend ist. Über diese Interpretation verfügt man sofort beim Hören des Satzes, und zwar unabhängig davon, ob *Frau* bzw. *sie* oder *Mädchen* betont ist (d. h. auch bei nicht-normaler Betonung), während es außerhalb eines entsprechenden Kontexts einen Augenblick des Überlegens braucht, *Mädchen* als mögliches Subjekt zu erkennen.

Nach unseren Erörterungen über stilistisch normale Wortstellung drängt sich die Erklärung für diese Fakten auf: Außerhalb von desambiguierenden Kontexten bevorzugt der Hörer eine Interpretation, die der normalen Wortstellung entspricht. Und dies ist verständlich, denn wie wir gesehen haben, ist unter normaler Wortstellung die Anzahl der prinzipiell möglichen Kontexttypen am größten; diese Interpretation ist daher eine relativ sichere Interpretation. Hinsichtlich des Sprechers bedeutet das, daß von ihm im Zweifelsfall der Gebrauch der normalen Wortstellung zu erwarten ist, da diese pragmatisch am vielseitigsten zu verwenden ist.

Unsere Explikation von stilistisch normaler Wortstellung leistet damit eine Erklärung in einem Bereich, dessen Erklärungsbedürftigkeit traditionell nicht einmal erkannt worden ist.

### 3 Strukturell normale Wortstellung

Im vorigen Abschnitt haben wir eine Explikation von ‚stilistisch normaler Wortstellung‘ besprochen. In der sprachwissenschaftlichen Tradition findet dieser intuitive Begriff relativ wenig Beachtung; wo von ‚normaler Wortstellung‘ die Rede

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

ist, scheint meist ein anderer Begriff gemeint zu sein, der allerdings kaum je erläutert wird. Der einzige mir bekannte Versuch dazu stammt von Lenerz. Dank seiner expliziten – und für die deutsche Topologie sehr wichtigen – Darstellung ist es möglich, im folgenden die Aspekte zu besprechen, in denen sich dieser andere Begriff von ‚normaler Wortstellung‘ wesentlich von der Explikation (147) unterscheidet. Lenerz erklärt:

- (170) „Wenn zwei Satzglieder A und B sowohl in der Abfolge AB wie auch in der Abfolge BA auftreten können, und wenn BA nur unter bestimmten, testbaren Bedingungen auftreten kann, denen AB nicht unterliegt, dann ist AB die „unmarkierte Abfolge“ und BA die „markierte Abfolge“.“  
(Lenerz 1977: 27 (14))

(Die Prüfung der möglichen Abfolgen für gegebene A und B ist dabei im wesentlichen – aus guten Gründen, vgl. Fn. 29 – auf das Mittelfeld beschränkt.)

Ich schlage zunächst in (171) eine alternative Formulierung für (170) vor. Anhand der Besprechung der Formulierungsunterschiede wird deutlicher hervortreten, wie (170) gemeint ist und welchen Gebrauch Lenerz von (170) macht.

- (171) *Definition:*  
Wenn zwei Konstituententypen  $KT1$  und  $KT2$  in der Abfolge  $KT1 > KT2$  unter strukturellen Bedingungen  $MB1$  und in der Abfolge  $KT2 > KT1$  unter strukturellen Bedingungen  $MB2$  vorkommen können, wobei  $MB2 \subset MB1$ , dann ist  $KT1 > KT2$  die *strukturell normale Abfolge* und  $KT2 > KT1$  eine *strukturell markierte Abfolge*.

Diese Formulierung weicht in etlichen Einzelheiten von (170) ab. Der Ersatz von „AB“ in (170) durch „ $KT1 > KT2$ “ in (171) ist nötig, weil Lenerz für die Normalität von Abfolgen Transitivität annimmt; d. h. wenn AB und BC normal sind, sollen auch ABC und AC normal sein; vgl. z. B. S. 86.<sup>33</sup>

Ein unwesentlicher Unterschied ist, daß nach (170) die Abfolge  $B > A$  auftreten kann, während die Formulierung in (171) zuläßt, daß  $MB2 = \emptyset$ , d. h. daß  $B > A$  unakzeptabel ist. Es scheint mir sinnvoll, die Abfolge  $A > B$  auch dann als ‚strukturell normal‘ zu bezeichnen, wenn sie die einzig mögliche ist; aber das ist bei Bedarf leicht zu ändern.

In (171) ist  $MB2$  als echte Untermenge von  $MB1$  bestimmt; (170) dagegen läßt, wörtlich genommen, eine komplementäre Verteilung von  $A > B$  und  $B > A$  zu, d. h.  $MB1 \cap MB2 = \emptyset$ . Aus seiner Praxis ist klar, daß Lenerz nur den in (171) formulierten Fall meint.

<sup>33</sup>Mit dieser Annahme gibt es jedoch empirische Probleme, vgl. Lenerz (1977: 88f).

Nach (170) und (171) ist daher ‚strukturell normale Abfolge‘ nur für  $MB2 \subset MB1$ , d. h. für  $(MB1 \cup MB2 = MB1) \ \& \ (MB1 \neq MB2)$  erklärt. Es wäre an sich auch möglich und einleuchtend, auf die Bedingung  $MB1 \neq MB2$  zu verzichten, d. h. sowohl  $A > B$  als auch  $B > A$  als ‚normale‘ Abfolgen zu bezeichnen, wenn sie (hinsichtlich struktureller Bedingungen) frei variieren. Einen solchen Fall hat Lenerz nicht vorgesehen.

Aus dieser Tatsache sowie dem Umstand, daß er im Grundsatz Transitivität der Relation ‚normale Abfolge‘ annimmt und komplementäre Verteilung ausschließt, muß man schließen, daß es – jedenfalls für sein Untersuchungsgebiet – für alle Folgen von ‚Satzgliedern‘ (so in (170); in (171): Konstituententypen) genau eine vollständig bestimmte ‚normale Abfolge‘ gibt, die unter allen strukturellen Bedingungen möglich ist. Dies könnte – was Lenerz nicht eigens diskutiert – eine interessante empirische Annahme sein. Wir werden jedoch gleich sehen, daß sie das nicht ist.

Da freie Variation nicht zugelassen ist, heißt es in (170) wie in (171), daß  $KT1 > KT2$  die normale Abfolge ist. Dagegen bezeichne ich  $KT2 > KT1$  als *eine* markierte Abfolge, während  $B > A$  in (170) als *die* markierte Abfolge bezeichnet wird. Grund: Es ist der Fall denkbar, daß es  $KT1 > KT2$  unter  $MB1$ ,  $KT2 > KT1$  unter  $MB2$  und  $KT2 > KT1$  unter  $MB3$  gibt, wobei  $MB2 \subset MB1$  und  $MB3 \subset MB1$ , aber  $MB2 \neq MB3$ . Hier tritt ein wichtiges Problem zutage, das weniger in der Formulierung von (170) selbst als vielmehr in dem Gebrauch liegt, den Lenerz von seiner Definition macht. Die Bedingungen, denen  $A > B$  und  $B > A$  unterliegen, sind nämlich in seinen Untersuchungen keine kontextuellen Bedingungen (etwa so, daß die Abfolgen  $C > A > B > D$ ,  $C > B > A > D$  und  $E > A > B > D$ , aber nicht  $E > B > A > D$  möglich wären). Die Bedingungen  $MB1$ ,  $MB2$  usw. sind vielmehr Eigenschaften der jeweils untersuchten Konstituententypen selbst, ebenso wie es eine Eigenschaft dieser Konstituenten ist, dem Typ  $A$  bzw.  $B$  anzugehören. Wenn wir die Eigenschaften der Konstituententypen durch Merkmale  $A, B, \dots E1, E2, \dots$  mit einem Vorzeichen notieren (wobei „+“ heißt, daß der Konstituententyp die fragliche Eigenschaft hat; „-“, daß er sie nicht hat; und „o“, daß er sie hat oder nicht hat) dann ist  $[+A] > [+B]$  z. B. dann strukturell normal, wenn (172a,b) akzeptabel und (172c) unakzeptabel ist:

- (172) a.  $[+A, oE1] > [+B, oE1]$   
 b.  $[+B, oE1] > [+A, +E1]$   
 c.  $[+B, oE1] > [+A, -E1]$

Der oben angenommene Fall, daß  $MB2 \neq MB3$ , stellt sich dann so dar, daß z. B. (173a–c) akzeptabel sind, nicht aber (173d,e):

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- (173) a.  $[+A, oEI] > [+B, oEI]$   
 b.  $[+B, +EI] > [+A, -EI]$   
 c.  $[+B, -EI] > [+A, +EI]$   
 d.  $[+B, +EI] > [+A, +EI]$   
 e.  $[+B, -EI] > [+A, -EI]$

Um (170) auf diese Situation anzuwenden, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder formuliert man die Bedingung:  $KT2 > KT1$  als eine Disjunktion von Bedingungen:  $KT2 > KT1$  ist möglich wenn  $KT1 [+A]$ ,  $KT2 = [+B]$  und ( $(KT1 = [-EI]$  und  $KT2 = [+EI])$  oder  $(KT1 = [+EI]$  und  $KT2 = [-EI])$ ). Dann ist es etwas irreführend, zu sagen,  $KT2 > KT1$  sei *die* markierte Abfolge, denn die beiden Konstituententypen müssen ja recht verschiedene Kombinationen von Eigenschaften (‚Bedingungen‘) erfüllen, um in der Abfolge  $KT2 > KT1$  vorkommen zu können. Oder aber man betrachtet nicht mehr  $[+A]$  und  $[+B]$  als die für  $KT1$  bzw.  $KT2$  charakteristischen Eigenschaften, sondern z. B. die Kombination  $[+A, -EI]$  bzw.  $[+A, +EI]$ . In diesem Fall erhält man das Resultat, daß  $[+A, -EI] > [+B]$  *die* normale und  $[+B] > [+A, -EI]$  *die* markierte Abfolge ist, und daß  $[+A, +EI] > [+B]$  *die* normale und  $[+B] > [+A, +EI]$  *die* markierte Abfolge ist. Dann ist aber nicht, wie es offenbar eigentlich angestrebt ist, terminologisch erfaßt, daß  $[+B] > [+A]$  besonderen Bedingungen unterliegt, denen  $[+A] > [+B]$  nicht unterliegt.

Diese Interpretation von (170), (171) läßt also eine beträchtliche Freiheit, welche Eigenschaften und vor allem Kombinationen von Eigenschaften man als charakteristisch für  $KT1$  und  $KT2$  ansieht, welches demnach die für die Abfolge relevanten ‚Bedingungen‘ sind und demzufolge auch, welche Abfolge ‚normal‘ bzw. ‚markiert‘ ist. Dies macht sich Lenerz an einigen Stellen zunutze.

Zu den von ihm berücksichtigten Eigenschaften gehören besonders: welche Relationen  $KT1$  und  $KT2$  zum Verb haben (Subjekt, indirektes (= Dativ-) Objekt, direktes (= Akkusativ-) Objekt, ‚freie Dative‘, ..., temporale Adverbiale, ...); ob sie betont oder unbetont sind; ob sie Personalpronomen oder Substantive sind. Er stellt fest, daß für unbetonte rein ‚kasuelle‘ (nicht in einer PP enthaltene) Personalpronomen z. T. andere Regularitäten als für substantivische NPs gelten. So ist nach seinen Daten aufgrund von (170) für Substantive die Abfolge Dativ  $>$  Akkusativ normal und Akkusativ  $>$  Dativ markiert; dagegen ist Akkusativ  $>$  Dativ die einzig mögliche Abfolge, wenn der Akkusativ ein unbetontes Personalpronomen ist. Ebenso ist nach seinen Kriterien bei gewissen Verben die Abfolge Objekt  $>$  Subjekt normal; ist das Subjekt ein unbetontes Personalpronomen, ist dagegen nur Subjekt  $>$  Objekt möglich. Um überhaupt Aussagen über normale/markierte Abfolgen im Sinne seiner Definition machen zu können, muß er also Kombinatio-

nen von Eigenschaften als Charakteristika für KT1 und/oder KT2 verwenden, z. B. [+Subjekt, +Personalpronomen, -betont]. Daher ist die Rede von „Satzgliedern A und B“ in (170) – darunter versteht er Konstituenten in bestimmter syntaktischer Relation zum Verb, z. B. Subjekt, Objekt, Adverbiale usw. – irreführend und in (171) durch „Konstituententypen KT1 und KT2“ ersetzt: Sie suggeriert, daß die Eigenschaft, dem Satzgliedtyp A bzw. B anzugehören, die charakteristische Eigenschaft sei, während alle anderen Eigenschaften der betrachteten Konstituenten zu den relevanten ‚Bedingungen‘ gehören. Dies ist, wie wir gesehen haben, unzutreffend: Neben dem Satzgliedtyp (oder u. U. statt dessen) dienen nach Bedarf auch [ $\pm$  betont] und [ $\pm$  Personalpronomen] als charakteristische Eigenschaften.

Mit Hilfe der Kombination von Eigenschaften läßt sich auch das Problem komplementärer Verteilungen leicht lösen. Wenn z. B. (174a,b) akzeptabel und (174c,d) unakzeptabel sind, sind (170) und (171) nicht

- (174) a. [+A, +EI] > [+B, -EI]  
b. [+B, +EI] > [+A, -EI]  
c. [+A, -EI] > [+B, +EI]  
d. [+B, -EI] > [+A, +EI]

anwendbar, wenn [+A] und [+B] als charakteristische Eigenschaften der Konstituententypen betrachtet werden, und weder (174a) noch (174b) kann als normal oder markiert ausgezeichnet werden. Wir können aber einfach die Kombinationen [+A, +EI] und [+B, -EI] bzw. [+A, -EI] und [+B, +EI] als Charakteristika von KT1 bzw. KT2 betrachten. Da für diese Kombination (174a) bzw. (174b) die einzig möglichen Abfolgen sind, sind sie dann nach (171) jeweils normal.<sup>34</sup>

Durch solche Freiheiten bei der Bestimmung der charakteristischen Eigenschaften von KT1 und KT2 läßt sich die Forderung, eine normale Abfolge für alle Konstituententypen des Satzes festzulegen, ohne Schwierigkeiten erfüllen. Aber im gleichen Maße schwindet natürlich das mögliche empirische Interesse an einem so flexiblen Begriff von ‚normaler Abfolge‘.

Auf den wichtigsten Unterschied zwischen (170) und (171) sind wir jedoch noch nicht zu sprechen gekommen.

In (170) ist allgemein von ‚Bedingungen‘, in (171) dagegen von ‚strukturellen Bedingungen‘ die Rede. Darunter verstehe ich syntaktische, morphologische, logische und phonologische (incl. intonatorische und akzentuelle) Eigenschaften, nicht aber pragmatische.

---

<sup>34</sup>In diesem Fall geht es natürlich noch einfacher, wenn [+EI] und [-EI] als Charakteristika gewählt werden: Dann ist [+EI] > [-EI] die einzig mögliche (und nach (171) normale) Abfolge. Diese Vereinfachung ist nicht möglich, wenn es neben (174a,b) z. B. auch [+C, -EI] > (+A, +EI) gibt.



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Dies ist nötig, wenn man der von Lernerz befolgten Praxis Rechnung tragen will. Andernfalls könnte man z. B. sagen, daß (175b) eine markierte Wortstellung aufweist und (175a) eine normale, da (175a) in demselben Kontexttyp vorkommen kann wie (175b), außerdem aber noch in vier weiteren; vgl. (101). Dies stände in völligem Widerspruch zu

- (175) a. Karl hat das Buch dem *Mann* gegeben
- b. Karl hat dem *Mann* das Buch gegeben

Lernerz' – in sich konsistenten – Ergebnissen, nach denen es gerade umgekehrt ist. (Wir erinnern uns, daß nach (147) und (79) sowohl (175a) als auch (175b) stilistisch normale Wortstellung haben; (175a) hat stilistisch normale, (175b) stilistisch nicht-normale Betonung.)

Die Art, wie Lernerz Beispiele in seine Untersuchungen einführt, könnte vermuten lassen, daß es ihm, im Gegensatz zu (171), sogar ganz ausdrücklich um pragmatische Zusammenhänge geht. So gibt er den Beispielen, die er diskutiert, gewöhnlich einen ‚Fragetest‘ bei, und seine Regeln formuliert er unter Verwendung der Ausdrücke „Thema“ (entspricht ‚Topik‘) und „Rhema“ (entspricht ‚Fokus‘); dies sind nach unserer und seiner (Lernerz 1977: 11ff) Explikation pragmatische Begriffe. So z. B.

- (176) „(3) Was hast du dem Kassierer gegeben?
- (3) a) Ich habe dem Kassierer das *Geld* gegeben.
- (3) b) ?\* Ich habe das *Geld* dem Kassierer gegeben.

Im Kontext (3), der DO als Rhema eindeutig festlegt, ist nur die Antwort (3) a) akzeptabel, also die Abfolge IO DO. Die Abfolge DO IO scheidet also aus, wenn DO das Rhema ist!“ (Lernerz 1977: 43)

Diese Ausdrucksweise ist jedoch irreführend. Es ist für Lernerz völlig belanglos, was in (3) a), b) Fokus ist: In (3) a) gibt es 5 verschiedene Möglichkeiten; in (3) b) für die Sprecher, die den Satz akzeptieren, genau eine, und zwar mit dem DO als Fokus. Dementsprechend prüft er auch nicht, ob (3) b) in irgendeinem anderen Kontext als (3) geäußert werden könnte, sondern ihm reicht die Feststellung, daß (3) b) *mit dieser Betonung* für ihn unakzeptabel ist. Es geht also gar nicht darum, daß *im Kontext* (3) die *Antwort* (3) b) ‚unakzeptabel‘ ist, sondern der *Satz* (3) b) ist (für ihn) unakzeptabel. Es trifft ja auch keineswegs zu, daß der Kontext (3) das DO in (3) a), b) als Fokus festlegt. Vielmehr ist durch die Betonung in (3) a) festgelegt, daß *das Geld* ein möglicher Fokus ist und daß deshalb (3) a) in einem Kontext, wie er durch (3) angedeutet wird, ohne Verletzung konversationeller Maximen geäußert werden kann. In beliebigen anderen Kontexten, etwa (177), ändert sich an der Akzeptabilität von (3) a), b) und an den Fokussmöglichkeiten nicht das geringste, nur würde es gegen die

(177) wem hast du das Geld gegeben?

Maximen verstoßen, ihn dort zu äußern. Hier wie in allen anderen Fällen macht Lenerz allein die Akzeptabilitätsbeurteilung von Sätzen mit einer gegebenen Betonung zur Grundlage seiner Feststellungen über markierte und unmarkierte Konstituentenfolgen. Die beigegebenen Fragen dienen keineswegs dazu, mögliche Foki zu eruieren; sie können allenfalls, indem sie einen natürlichen Kontext andeuten, die oft sehr delikate Akzeptabilitätsbeurteilung erleichtern.

In dieser Hilfsfunktion sind die Fragen natürlich nützlich; aber solche scheinbar auf pragmatische Regularitäten zielenden Formulierungen wie in (176) sind doch überraschend. Möglicherweise sind sie auf ein Mißverständnis zurückzuführen: Lenerz möchte die Regularitäten, die er untersucht, einerseits zu Danešs ‚weak rules‘ rechnen (wohl weil er sieht, daß Wortstellungs- und Betonungsunterschiede etwas mit Fokusunterschieden zu tun haben, die Daneš durch eben solche ‚weak rules‘ beschreiben möchte), vgl. Lenerz (1977: 26f). Andererseits will er aber die Akzeptabilitätsbeurteilung zur Grundlage seiner Klassifikation in ‚normale‘ vs. ‚markierte‘ Abfolgen machen. Dieser Unterschied ist wesentlich: Für Danešs ‚weak rules‘ ist relevant, wie die intuitive ‚Normalitätsbeurteilung‘ *akzeptabler* Sätze mit Topik/Fokus-Unterschieden zusammenhängt. Wenn (3) b) in (176) unakzeptabel ist, kann dies nicht auf die Wirkung einer ‚weak rule‘ zurückgehen; Daneš führt solche Fälle auf ‚concomitant rules‘ zurück, vgl. das Zitat in Lenerz (1977: 27). Die Unakzeptabilität dieses Beispiels ist aber nach (170) eine wesentliche Grundlage dafür, die Abfolge DO > IO als markiert zu bezeichnen.

In Zusammenhang mit dieser strukturellen, nicht-pragmatischen Orientierung von (170) steht die Tatsache, daß ich in (171) nicht von ‚Konstituenten‘ spreche, sondern von ‚Konstituententypen‘. Die Formulierung in (170) läßt offen, ob der Vergleich der Abfolgen A > B und B > A jeweils nur innerhalb einer Menge  $EBS_i^*$  stattfinden soll, die aus Elementen einer Menge  $EBS_i$  wie in (76c) und allen genau entsprechenden aber unakzeptablen Sätzen besteht – dann stehen primär nur Konstituenten, nicht Konstituententypen zur Debatte –, oder ob über Satztypen – und damit Konstituententypen – Aussagen gemacht werden sollen. Wenn man sieht, wie generell Lenerz die Eigenschaften der betrachteten Konstituenten(typen) – ihre charakteristischen Eigenschaften wie die ‚Bedingungen‘, unter denen eine Abfolge möglich oder unmöglich ist – formuliert, ist es klar, daß es ihm ganz entschieden auf Satztypen ankommt. Daher kommt er auch z. B. zu dem – in sich konsistenten – Schluß, daß in (175a) eine markierte Abfolge vorliegt. Das ist bemerkenswert, weil der Satz intuitiv nach seinem Urteil wie nach dem Urteil anderer Sprecher (und unter der Explikation (147)) stilistisch völlig unauffällig, ‚normal‘ und ‚unmarkiert‘ ist.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

Im Gegensatz dazu ist (147) eine Explikation des intuitiven Begriffs der normalen Wortstellung und jeweils auf Sätze (als Elemente einer EBS<sub>i</sub>) bezogen, nicht auf Satztypen. Zum einen ist das aufgrund der pragmatischen Natur der Explikation technisch notwendig: Sie baut, genau wie die Explikation von ‚stilistisch normaler Betonung‘, auf der Topik/Fokus-Unterscheidung, d. h. auf möglichen Kontexttypen, auf. Kontexttypen sind primär aber nicht für Satztypen zu bestimmen, sondern für Sätze. Dieses Vorgehen scheint zum ändern auch adäquat, indem es z. B. (175a) als stilistisch normal auszeichnet. (Das bedeutet natürlich nicht, daß diese Explikation bei der Betrachtung von einzelnen Sätzen stehen zu bleiben hätte. Im Gegenteil: Sie provoziert die Suche nach allgemeinen Regeln der Fokusprojektion, und diese werden natürlicherweise für Klassen von EBS<sub>i</sub> formuliert.)

Insofern (147) die Explikation von unmittelbaren Sprecherintuitionen ist, ist sie sprachwissenschaftlich relevant, und sie ist essentiell, insofern sie eben deshalb nicht definitorisch auf unabhängig begründete Begriffe zurückgeführt werden kann. Allerdings kann man angeben, unter welchen Bedingungen eine Wortstellung als stilistisch normal empfunden wird, und man kann, wie wir gesehen haben, sogar erklären, warum gerade diese Abfolge so empfunden wird, was an ihr also ‚normal‘ ist. Gilt das gleiche für (171)?

Zunächst ist klar, daß ‚strukturell normale Abfolge‘ nach (171) kein essentieller Begriff ist: Lernerz beginnt seine Abhandlung nicht mit der Untersuchung intuitiver Urteile über normale und markierte Abfolgen, sondern mit einer Definition, die festlegt, daß für das Vorliegen gewisser Akzeptabilitätsverteilungen bei Konstituententypen mit gegebenen strukturellen Eigenschaften der Ausdruck „normale (unmarkierte)“ bzw. „markierte Abfolge“ gebraucht wird. Selbstverständlich setzt Lernerz dabei voraus, daß es Aufgabe der Grammatik ist, akzeptable von unakzeptablen (bzw. grammatische von ungrammatischen) Sätzen zu unterscheiden. Von den dafür nötigen grammatischen Regeln abstrahiert (171) insofern, als die Definition nur noch sagt, daß eine gewisse Abfolge nur unter eingeschränkten Bedingungen vorkommt, während die Regeln der Grammatik angeben, unter welchen Bedingungen sie möglich ist. Hinsichtlich strukturell normaler Abfolgen sagt sie dasselbe wie die Regeln der Grammatik: daß sie unter allen strukturellen ‚Bedingungen‘ möglich ist. Es wäre danach etwas überraschend, wenn ‚strukturell normale Abfolge‘ sich als ein relevanter Begriff erweisen sollte.<sup>35</sup>

Daß dies ein relevanter Begriff ist, wird offenbar in vielen traditionellen Grammatiken implizit angenommen. Die Behauptung z. B., die Folge Dativ > Akkusa-

---

<sup>35</sup> Alles, was wir hier über strukturell normale Abfolgen ausgeführt haben, trifft mutatis mutandis auch für die strukturell normalen Betonungen von Fuchs zu, vgl. Fn. 22.

tiv sei ‚die normale Abfolge‘, findet sich in vielen Arbeiten zum Deutschen – aber fast ausnahmslos ohne Erläuterung. Es ist eins von Lerner’s Verdiensten, daß er zum ersten Mal geklärt hat, in welchem Sinne – und mit welcher Berechtigung – eine solche Behauptung überhaupt erhoben werden kann; aber dadurch ist ihre Relevanz noch nicht demonstriert. (Für einen Sprachlerner mag es nützlich sein, sich einzuprägen, welche Abfolgen keinen strukturellen Einschränkungen unterliegen; aber ein didaktischer Gesichtspunkt ist nicht per se von Interesse für die Sprach- und Grammatiktheorie.)

Diese traditionelle Annahme ist häufig in transformationelle Grammatiken übernommen und ohne weitere Reflexion mit der Annahme verknüpft worden, strukturell normale Abfolgen müßten *als solche* auf einer ‚Ebene‘ der Syntax repräsentiert werden, es müsse also eine Ebene geben, auf der nur normale Abfolgen repräsentiert sind. Da dies offensichtlich nicht die Oberflächenstruktur sein kann, muß es in transformationellen Grammatiken des klassischen Typs die Tiefenstruktur sein. Aber hier wird wiederum vorausgesetzt, was erst zu beweisen wäre: daß ‚Normalität‘ im Sinne von (171) als solche auf einer syntaktischen Ebene repräsentiert werden muß. Natürlich ist es im Grundsatz möglich, daß eine empirisch adäquate transformationelle Grammatik Tiefenstrukturen generiert, die nur strukturell normale Abfolgen aufweisen. (Streng genommen hieße das, daß es in einer solchen Grammatik weder obligatorische Bewegungstransformationen noch irgendwelche kontextsensitiven Filter gäbe.) Eine empirisch adäquate Grammatik würde solche Tiefenstrukturen jedoch aus guten empirischen Gründen aufweisen, nicht *weil* man eine Definition wie (171) aufstellen kann.

Lerner schließt sich der Auffassung an, daß die (für Substantive) strukturell normale Abfolge IO > DO zugrunde liegt, versucht dafür jedoch eine Begründung zu geben:

- (178) „[Es] läßt sich zumindest versuchsweise die *Bedingung*, der die markierte Abfolge DO IO unterliegt, als *Begründung* für eine Umstellung interpretieren. Unter diesem Gesichtspunkt ist es zumindest eine der *Funktionen* der Abfolge DO IO, ein rhematisches IO näher an das Ende des Satzes zu stellen, als es die Abfolge IO DO erlaubt. [...] Die Umstellung von IO DO zu DO IO hat genau dann *keine Funktion*, wenn dadurch das Rhema DO näher zum Satzanfang gestellt wird, während es doch in der Abfolge IO DO schon in der *optimalen Stellung* war, nämlich näher am Satzende [...] Dieser *Erklärungsversuch* fußt auf der Annahme, daß IO DO die unmarkierte Abfolge der Objekte ist, *von der ausgehend* Umstellungen vorgenommen werden, dessen Funktion es ist, das rhematische Element *näher zum Satzende* hin zu bewegen. Wenn man hingegen beide Abfolgen als

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

gleichberechtigt ansieht, kann man die Asymmetrie nicht erklären, die darin besteht, daß in der Abfolge IO DO auch das linke Element, nämlich das IO [,] das Rhema sein kann, während in der Abfolge DO IO *nur das rechte Element* Rhema sein kann.“ (Lenerz 1977: 45; Hervorhebungen von mir)

(Was Lenerz hier ‚Rhema‘ nennt, wäre genauer als ‚Teil des minimalen Fokus‘ zu bezeichnen).

Der Erklärungswert der Annahme hängt offenbar davon ab, daß (a) Umstellungsregeln eine ‚thematische Funktion‘ haben müssen (sonst spräche nichts dagegen, ein ‚rhematisches DO‘ aus der Normalfolge in die Abfolge DO > IO umzustellen), und daß (b) die Position am Ende des Mittelfelds die ‚optimale‘ Stellung für ein ‚Rhema‘ ist. Gegen beide Annahmen sind jedoch Einwände zu erheben. Vor allem gibt es unmittelbare empirische Gegengründe. So sind (179a,b) (= Lenerz 1977: 44 (5a,b)) für Lenerz voll akzeptabel:

- (179) a. ich habe dem *Kassierer* das *Geld* gegeben  
b. ich habe das *Geld* dem *Kassierer* gegeben

In (179b) wäre jedoch das DO als Teil des ‚Rhemas‘ in eine ‚nicht-optimale‘ Position näher zum Satzanfang umgestellt, was nach diesen Annahmen nicht sein kann. (Der letzte Satz von (178) ist mit diesem Beispiel nicht verträglich.) Und bei Paaren wie (180a,b) (= Lenerz 1977: 44 (6e,f)) „scheinen“ ihm Sätze mit DO > IO nur „leicht abweichend zu sein“ (S. 44), während die Abweichung in (3) b) von (176) für ihn sehr deutlich ist:

- (180) a. ich habe dem Kassierer das Geld *gestern* gegeben  
b. ich habe das Geld dem Kassierer *gestern* gegeben

Nach seinen Annahmen müßte (180b) jedoch ganz unmöglich sein. Und warum sollte es nicht eine Umstellung mit ‚thematischer Funktion‘ in eine nicht-optimale Position geben? Die ‚Funktion‘ der Umstellung eines rhematischen DO vor ein nicht-rhematisches IO könnte ja vielleicht sein, daß dadurch mögliche Fokusprojektionen verhindert werden (dies ist ein Effekt van (155)), also Fokusdesambiguierung. Sätze wie (181) werden schließlich allgemein als akzeptabel betrachtet:

- (181) a. das *Buch* hat Karl dem Kind gegeben  
b. dem *Kind* hat Karl das Buch gegeben

Die Abfolge DO > IO auf eine Umstellung aus IO > DO zurückzuführen ist demnach wenig begründet. Mir scheint die Vermutung nicht abwegig, daß eigentlich umgekehrt die stillschweigende Annahme, daß es (a) eine (empirisch

signifikante) vollständig bestimmte Normalfolge gibt, die (b) auf einer syntaktischen ‚Ebene‘ als solche zur repräsentieren ist, die ursprüngliche Motivation für die Annahme einer Umstellung und überhaupt für das Interesse an strukturell normalen Abfolgen ist. Im Kontext von Lenerz (1977) ist (178) nämlich etwas überraschend, denn die Bedingungen für markierte Abfolgen formuliert Lenerz im Allgemeinen keineswegs positiv als Bedingungen für Umstellungen. Für das Verhältnis von (substantivischen) IO und DO gibt er zwei wesentliche Bedingungen: eine Definitheitsbedingung (S. 55), auf die ich hier nicht eingehe, und eine ‚Thema-Rhema-Bedingung‘. Diese lautet in einer ihrer Formulierungen:

(182) „DO IO ist nicht möglich, wenn DO das Rhema und gleichzeitig IO nicht das Rhema ist.“ (Lenerz 1977: 44 (4c))

(Diese Formulierung trägt u. a. (179), (180) Rechnung.) Diese Bedingung hat zwei wichtige Aspekte. (a) Sie setzt voraus, daß alle Abfolgen, die ihr nicht widersprechen, vorkommen können. Bei wörtlichem Verständnis wird man sie daher nicht als Kontextprädikat einer Transformationsregel (‚Umstellung‘) interpretieren (was technisch auch nahezu unmöglich wäre, wenn man (175), (179) und (180) berücksichtigt), sondern negativ als Oberflächenrestriktion (Filter), die gewisse von der Grammatik generierte Konstituentenfolgen als ungrammatisch markiert. (b) Dadurch daß alle anderen Abfolgen implizit als möglich gekennzeichnet werden, geht aus (182) unmittelbar hervor, daß  $DO > IO$  im Sinne von (171) eine markierte und  $IO > DO$  die normale Abfolge ist. Eine zusätzliche Auszeichnung der normalen Abfolge ist nicht nötig. Sie ist nicht ‚als solche‘ repräsentiert, sondern (wie es auch ihrer Definition entspricht) durch (182) für die Oberflächenstruktur charakterisiert.<sup>36</sup>

Ungeklärte Annahmen über Tiefenstrukturen und ‚Normalität‘ verbinden sich nicht selten mit Annahmen über typologische Markiertheit. So könnte man – un-

---

<sup>36</sup>Es ist klar – (182) zeigt es deutlich –, daß die Beschreibung von topologischen Regularitäten mittels Filtern einer Beschreibung mittels Umstellungsregeln empirisch nicht äquivalent ist. Nach vorläufigen Untersuchungen ergeben sich bei der Benutzung von Filtern für das Mittelfeld größere Generalisierungen.

Wir haben bereits gesehen, daß Lenerz’ pragmatische Formulierungen irreführend sind; nach den Untersuchungen, die er wirklich anstellt, wäre (182) korrekter mit Bezug auf Betonungen wie in (i) statt auf Rhema (Fokus) zu formulieren:

(i)  $*[+NP, -Personalpronomen, +Akkusativ, +betont] > [+NP, +Dativ, -betont]$

Es wäre eine in mancher Hinsicht interessante (empirisch nicht äquivalente) Alternative, Formulierungen wie (182) wörtlich zu nehmen und (a) Fokusregeln auch für unakzeptable Sätze gelten zu lassen, (b) Filter unter Bezug auf Foki (statt auf Betonung) wie in (ii) zu formulieren:

(ii)  $*[+NP, -Personalpronomen, +Akkusativ, +Fokusteil] > [+NP, +Dativ, -Fokusteil]$

Dazu sind noch keine empirischen Untersuchungen unternommen worden.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

ter Verwendung eines Arguments von Maling (1970) – sagen: Typologisch ist es normal, daß in einer Sprache  $L_i$   $IO > DO > Verb$  normal ist, wenn in  $L_i$   $IO > DO$  normal ist, und daß in  $L_j$   $Verb > DO > IO$  normal ist, wenn in  $L_j$   $DO > IO$  normal ist. Im Deutschen ist (a)  $IO > DO$  strukturell normal; (b) unter Voraussetzung von (a) ist es typologisch normal, daß im Deutschen  $IO > DO > Verb$  strukturell normal ist. (c) Die Abfolge  $IO > DO > Verb$  kommt im Deutschen tatsächlich vor; da sie aus typologischen Gründen als strukturell normal zu betrachten ist, muß sie (d) auf einer syntaktischen Ebene als solche repräsentiert werden; (e) also haben Tiefenstrukturen für deutsche Sätze die Abfolge  $IO > DO > Verb$ .

Hier treten zu den allgemeinen Problemen mit Annahmen über tiefenstrukturelle Abfolgen noch die Probleme der Typologie und Probleme des Zusammenhangs zwischen Typologie und einzelsprachlicher Grammatik. Wir wollen für unsere Zwecke – in starker Idealisierung der tatsächlichen Verhältnisse – annehmen, ‚normal‘ und ‚markiert‘ im typologischen Sinne seien klare und relevante Begriffe.<sup>37</sup> Dies könnte wichtig sein, wenn sich z. B. erweisen würde, daß generell Abfolgen, die nach (171) in Einzelsprachen markiert sind, auch typologisch markiert sind, und umgekehrt. Wenn dies der Fall ist, wäre eine gewisse Relevanz von ‚markiert‘ im Sinne von (171) demonstriert.

Ob es tatsächlich Zusammenhänge dieser Art gibt, können wir hier offen lassen. Für topologische Zwecke ist wichtig, daß selbst dann, wenn es sie gibt, nicht evident ist, ob sie in der Grammatik einer Einzelsprache repräsentiert werden sollten, und wenn ja, wie. A priori-Annahmen wie die, daß strukturell normale Abfolgen einer Einzelsprache, wenn sie typologisch normalen Abfolgen entsprechen, als solche von der Basiskomponente einer transformationellen Grammatik ausgezeichnet werden müßten, tragen zur Fortentwicklung einer empirischen Sprachtheorie nichts bei.

## 4 Zusammenfassung

Der intuitive Begriff ‚Normalbetonung‘ läßt sich unter Rückgriff auf den Begriff ‚Fokus‘ adäquat explizieren: Ein Satz  $S_i$  hat stilistisch normale Betonung gdw. er unter allen Sätzen, die sich von  $S_i$  nur hinsichtlich der Konstituentenbetonung unterscheiden, die meisten möglichen Foki hat.

<sup>37</sup>Tatsächlich ist das schon deshalb nicht der Fall, weil typologische Untersuchungen in dem hier interessierenden Bereich in hohem Maße Annahmen darüber zu machen pflegen, was in den Einzelsprachen jeweils ‚normal‘ bzw. ‚markiert‘ ist, – Annahmen, deren Basis und Relevanz häufig nicht klar ist.

Unabhängig davon sind die grundsätzlichen Probleme, nach welchen Kriterien gegebene sprachliche Erscheinungen als typologisch normal oder markiert zu beurteilen sind, wohlbekannt.

Drei Dinge sind dabei wesentlich: (1) Insofern nicht von aktuellen Foki (in einem gegebenen Kontext), sondern von möglichen Foki die Rede ist, basiert diese Explikation auf einem satzgrammatischen Konzept (und nicht auf der Betrachtung von Äußerungen). (2) Indem diese Explikation auf dem Fokusbegriff aufbaut, basiert sie zugleich auf dem Begriff ‚möglicher Kontexttyp‘, d. h. auf einem essentiell pragmatischen Begriff. ‚Normalbetonung‘ ist damit ein inhärent pragmatisches Konzept. (3) Durch eben diesen Rückgriff auf pragmatische Zusammenhänge hat die vorgeschlagene Explikation erklärenden Charakter: Eine Betonung, die die relativ meisten möglichen Foki zuläßt, ist ‚normal‘, weil sie kontextuell am wenigsten restringiert ist.

Diese Explikation ist in vielfältiger Weise fruchtbar; u. a. erklärt sie die Eigenschaften von Sätzen wie

(65) John called Bill a Republican, and then *he* insulted *him*.

Darauf aufbauend läßt sich der Begriff ‚stilistisch normale Wortstellung‘ explizieren: Ein Satz  $S_i$  weist ‚stilistisch normale Wortstellung‘ auf gdw. er unter allen Sätzen, die sich von  $S_i$  nur hinsichtlich der Wortstellung und/oder der Betonung unterscheiden, bei geeigneter Betonung die meisten möglichen Foki hat, d. h. in den meisten Kontexttypen vorkommen kann. Diese Explikation erweist sich wiederum als explanatorisch adäquat: Ein Satz mit einer solchen Wortstellung ist ‚normal‘, weil er so etwas wie ein Universalinstrument darstellt, indem diese Wortstellung kontextuell minimal restringiert ist.

Diese Explikation erklärt u. a., wieso bei 2-deutigen Sätzen wie

(163) a. die Frau hat ein Mädchen gebissen

die Interpretation mit *Mädchen* als Objekt intuitiv leichter zugänglich ist als die andere.

Im Unterschied dazu haben wir eine Definition von ‚strukturell normaler Wortstellung‘ betrachtet und gefunden, daß sie (a) sich tiefgehend von der Explikation von ‚stilistisch normaler‘ Wortstellung unterscheidet, (b) in hohem Maß willkürliche Anwendungen erlaubt und (c) von äußerst fraglicher Relevanz ist.

## Literatur

Abraham, Werner. 1977. Komplexe Nominalgruppen im Deutschen: Thema-Rhemaverteilung und das Squish-Prinzip. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 5. 145–180.



### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- Akmajian, Adrian. 1973. The role of focus and the interpretation of anaphoric expressions. In Stephen R. Anderson & Paul Kiparsky (Hrsg.), *A festschrift for Morris Halle*, 215–226. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Akmajian, Adrian & Ray Jackendoff. 1970. Coreferentiality and stress. *Linguistic Inquiry* 1. 124–126.
- Allerton, David J. & Alan Cruttenden. 1979. Three reasons for accenting a definite subject. *Journal of Linguistics* 15. 49–53.
- Altmann, Hans. 1976. *Die Gradpartikeln im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik* (Linguistische Arbeiten 33). Tübingen: Niemeyer.
- Altmann, Hans. 1977. Wortstellungstypen des Deutschen und Kontrastierung. In Heinz Werner Viethen, Wolf-Dietrich Bald & Konrad Sprengel (Hrsg.), *Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums Aachen 1976*. Bd. 1 (Linguistische Arbeiten 49), 99–109. Tübingen: Niemeyer.
- Altmann, Hans. 1978. *Gradpartikel-Probleme. Zur Beschreibung von gerade, genau, eben, ausgerechnet, vor allem, insbesondere, zumindest, wenigstens* (Studien zur deutschen Grammatik 8). Tübingen: Narr.
- Bartsch, Renate. 1976. The role of categorial syntax in grammatical theory. In Asa Kasher (Hrsg.), *Language in focus: Foundations, methods, and systems. Essays in memory of Yehoshua Bar-Hillel* (Boston studies in the philosophy of science 43), 503–539. Dordrecht: Reidel.
- Bean, Marian C. 1978. Review of Schmerling (1976). *Language* 54. 955–958.
- Bierwisch, Manfred. 1966. Regeln für die Intonation deutscher Sätze. In *Untersuchungen über Akzent und Intonation im Deutschen* (Studia grammatica 7), 99–201. Berlin: Akademie-Verlag.
- Boër, Stephen R. 1979. Meaning and contrastive stress. *Philosophical Review* 88. 263–298.
- Chomsky, Noam. 1976a. Conditions on rules of grammar. *Linguistic Analysis* 2. 303–351.
- Chomsky, Noam. 1976b. Deep structure, surface structure and semantic interpretation. In *Studies on semantics in Generative Grammar* (Janua linguarum, series minor 107), 62–119. The Hague: Mouton. [Nachdruck aus: Jakobson, Roman & Shigeo Kawamoto (eds.). 1970. *Studies in general and oriental linguistics presented to Shirô Hattori on the occasion of his sixtieth birthday*, 52–91. Tokyo: TEC. – N.B.: Nicht textidentisch mit dem Abdruck in Steinberg, Danny D. & Leon A. Jakobovits (eds.). 1971. *Semantics. An interdisciplinary reader in philosophy, linguistics, and psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.]

- Clark, Herbert H. & Susan E. Haviland. 1977. Comprehension and the given – new contract. In Roy O. Freedle (Hrsg.), *Discourse production and comprehension* (Discourse processes: Advances in research and theory 1), 1–40. Norwood, N.J.: Ablex.
- Contreras, Heles. 1976. *A theory of word order with special reference to Spanish* (North-Holland linguistic series 29). Amsterdam: North-Holland.
- Dahl, Östen. 1975. Review of Sgall et al. (1973). *Journal of Linguistics* 11. 347–354.
- Duden. 1973. *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Aufl. (Der große Duden 4). Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut.
- Erdmann, Oskar. 1886. *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Erste Abteilung*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung.
- Erteschik-Shir, Nomi. 1979. Discourse constraints on dative movement. In Talmy Givón (Hrsg.), *Discourse and syntax* (Syntax and semantics 12), 441–467. New York: Academic Press.
- Erteschik-Shir, Nomi. 1981. On extraposition from noun phrases (picture noun phrases). In Adriana Belletti et al. (Hrsg.), *Theory of markedness in generative grammar* [Proceedings of the GLOW conference in Pisa, April 20–22, 1979], 147–170. Pisa: Scuola Normale Superiore.
- Erteschik-Shir, Nomi & Shalom Lappin. 1979 [1980]. Dominance and the functional explanation of island phenomena. *Theoretical Linguistics* 6. 41–86.
- Evans, Gareth. 1980. Pronouns. *Linguistic Inquiry* 11. 337–362.
- Frege, Gottlob. 1879. *Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens*. Halle: Louis Nebert.
- Frege, Gottlob. 1892. Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 100. 25–50.
- Fuchs, Anna. 1976. ‚Normaler‘ und ‚kontrastiver‘ Akzent. *Lingua* 38. 293–312.
- Fuchs, Anna. 1980. Accented subjects in ‚all-new‘ utterances. In Gunter Brettschneider & Christian Lehmann (Hrsg.), *Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 145), 449–461. Tübingen: Narr.
- Givón, Talmy. 1978. Negation in language: Pragmatics, function, ontology. In Peter Cole (Hrsg.), *Pragmatics* (Syntax and semantics 9), 69–112. New York: Academic Press.
- Grice, H. Paul. 1975. Logic and conversation. In Peter Cole & Jerry L. Morgan (Hrsg.), *Speech acts* (Syntax and semantics 3), 41–58. New York: Academic Press.

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- Griesbach, Heinz. 1960. Neue Grundlagen für den fortgeschrittenen Deutschunterricht I, II. *Deutschunterricht für Ausländer* 10. 97–109, 136–149.
- Griesbach, Heinz. 1961. Neue Grundlagen für den fortgeschrittenen Deutschunterricht III, IV. *Deutschunterricht für Ausländer* 11. 4–14, 83–89.
- Halliday, Michael A. K. 1967. Notes on transitivity and theme in English. Part 2. *Journal of Linguistics* 3. 199–244.
- Hatcher, Anna Granville. 1956. *Theme and underlying questions. Two studies of Spanish word order* (Suppl. to *Word* 12. Monograph 3). New York.
- Hatcher, Anna Granville. 1972. Syntax and the sentence. In Fred W. Householder (Hrsg.), *Syntactic theory 1: Structuralist* (Penguin modern linguistics readings), 51–65. Harmondsworth: Penguin Books. [Nachdruck aus: *Word* 12 (1956) 234–250].
- Heidolph, Karl Erich. 1970. Kontextbeziehungen zwischen Sätzen in einer generativen Grammatik. In Hugo Steger (Hrsg.), *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen* (Wege der Forschung 146), 78–87. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. [Nachdruck aus: *Kybernetika* 2 (1966) 274–281].
- Höhle, Tilman N. 1979a. ‚Normalbetonung‘ und ‚normale Wortstellung‘: Eine pragmatische Explikation. *Leuvense Bijdragen* 68. 385–437.
- Höhle, Tilman N. 1979b. *Zur Explikation von ‚Normalbetonung‘ und ‚normaler Wortstellung‘*. Vorläufige Fassung. Köln.
- Höhle, Tilman N. (in Vorb.) *Bemerkungen zum Frege-Prinzip*. Ms. Köln.
- Hust, Joel R. & Michael K. Brame. 1976. Jackendoff on interpretive semantics: A review of Jackendoff (1972). *Linguistic Analysis* 2. 243–277.
- Jackendoff, Ray S. 1972. *Semantic interpretation in generative grammar* ([Current Studies in Linguistics 2). Cambridge, MA: MIT Press.
- Keenan, Elinor O. 1977. The universality of conversational implicatures. In Ralph W. Fasold & Roger W. Shuy (Hrsg.), *Studies in language variation: Semantics, syntax, phonology, pragmatics, social situations, ethnographic approaches*, 255–268. Washington D.C.: Georgetown University Press.
- Kempson, Ruth M. 1975. *Presupposition and the delimitation of semantics* (Cambridge studies of linguistics 15). Cambridge: Cambridge University Press.
- Kiefer, Ferenc. 1970. On the problem of word order. In Manfred Bierwisch & Karl Erich Heidolph (Hrsg.), *Progress in linguistics. A collection of papers* (Janua linguarum, series maior 43), 127–142. The Hague: Mouton.
- Kiparsky, Paul. 1966. Über den deutschen Akzent. In *Untersuchungen über Akzent und Intonation im Deutschen* (Studia grammatica 7), 69–98. Berlin: Akademie-Verlag.

- Kirkwood, Henry W. 1969. Aspects of word order and its communicative function in English and German. *Journal of Linguistics* 5. 85–107.
- Lakoff, George. 1971. Presupposition and relative well-formedness. In Danny D. Steinberg & Leon A. Jakobovits (Hrsg.), *Semantics. An interdisciplinary reader in philosophy, linguistics and psychology*, 329–340. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lehman, Christina. 1977. A re-analysis of givenness: Stress in discourse. In Woodford A. Beach, Samuel E. Fox & Shulamith Philosoph (Hrsg.), *Papers from the 13th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, 316–324. Chicago, IL: Chicago Linguistic Society.
- Lernerz, Jürgen. 1977. *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen* (Studien zur deutschen Grammatik 5). Tübingen: Narr.
- Maling, Joan M. 1970. On „Gapping and the order of constituents“. *Quarterly Progress Report Research Laboratory of Electronics MIT* 97. 135–143. [N.B.: Nicht textidentisch mit dem Abdruck in *Linguistic Inquiry* 3 (1972).]
- Pasch, Renate. 1978a. [Kommentar zu Kiefer]. In Frantisek Daneš & Dieter Viehweger (Hrsg.), *Probleme der Satzsemantik I* (Linguistische Studien, Reihe A 47), 170–177. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Pasch, Renate. 1978b. Topik vs. Fokus in Behauptungen. Versuch einer Begriffsbestimmung. In Frantisek Daneš & Dieter Viehweger (Hrsg.), *Probleme der Satzsemantik I* (Linguistische Studien, Reihe A 47), 185–196, 200–211. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Prince, Ellen F. 1978. On the function of existential presupposition in discourse. In Donka Farkas, Wesley M. Jacobson & Karol W. Todrys (Hrsg.), *Papers from the 14th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, 362–376. Chicago, IL: Chicago Linguistic Society.
- Prince, Ellen F. 1981. Toward a taxonomy of given/ new information. In Peter Cole (Hrsg.), *Radical pragmatics*, 223–255. New York: Academic Press.
- Reis, Marga. 1977. *Präsuppositionen und Syntax* (Linguistische Arbeiten 51). Tübingen: Niemeyer.
- Rochemont, Michael Shaun. 1978. *A theory of stylistic rules in English*. University of Massachusetts PhD dissertation. [Reproduced by Graduate Linguistic Student Association, Department of Linguistics, South College, University of Massachusetts, Amherst, MA].
- Schauber, Ellen. 1978. Focus and presupposition: A comparison of English intonation and Navajo particle placement. In Donna Jo Napoli (Hrsg.), *Elements of*

### 3 Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“

- tone, stress, and intonation, 144–173. Washington D.C.: Georgetown University Press.
- Schmerling, Susan F. 1976. *Aspects of English sentence stress*. Austin: University of Texas Press.
- Sgall, Petr & Eva Hajicová. 1977. Focus on Focus. Part 1. *Prague Bulletin of Mathematical Linguistics* 28. 5–54.
- Sgall, Petr & Eva Hajicová. 1978. Focus on Focus. Part 2. *Prague Bulletin of Mathematical Linguistics* 29. 23–41.
- Sgall, Petr, Eva Hajicová & Eva Benešová. 1973. *Topic, focus and generative semantics* (Forschungen Linguistik und Kommunikationswissenschaft 1). Kronberg: Scriptor.
- Smyth, Ronald H., Gary D. Prideaux & John T. Hogan. 1979. The effect of context on dative position. *Lingua* 47. 27–42.
- Stechow, Arnim von. 1980a. *Notes on topic and focus of interrogatives and indicatives* (Berichte des Sonderforschungsbereichs 99 'Linguistik' 45). Konstanz.
- Stechow, Arnim von. 1980b. Topic, focus and local relevance. Ms. Konstanz.
- Tomlin, Russell S. & Richard A. Rhodes. 1979. An introduction to information distribution in Ojibwa. In Paul R. Clyne, William F. Hanks & Carol L. Hofbauer (Hrsg.), *Papers from the 15th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, 307–320. Chicago, IL: Chicago Linguistic Society.
- Verhagen, Arie. 1979. Focus, core grammar and sentence adverbials in Dutch. In Marc van de Velde & Willy Vandeweghe (Hrsg.), *Sprachstruktur, Individuum und Gesellschaft. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums Gent 1978*, Bd. 1 (Linguistische Arbeiten 76), 143–152. Tübingen: Niemeyer.
- Weiss, Daniel. 1975. Topic und ein seltsamer Comment. *Linguistische Berichte* 36. 24–36. [Rezension von Sgall et al. (1973)].

